

Wenn nicht anders vermerkt, sind die Bibelzitate der Elberfelderübersetzung 2003, Edition CSV Hückeswagen, entnommen.

1. überarbeitete Auflage 2026

This book was first published in the United Kingdom by Victory Press
(Evangelical Publishers Ltd.), Eastbourne with the title *The Curse of Craigiburn*
© 1967 by Jennifer Rees Larcombe.
Translated by permission.

© der deutschen Ausgabe 2026 by CLV
Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
www.clv.de

Bei Fragen zur Produktsicherheit erreichen Sie uns
über gpstr@clv.de oder auf dem Postweg.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses
Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Übersetzung: Manfred Siebald
Illustrationen: Egon Schwartz
Druck und Bindung: CPI books, Leck

Artikel-Nr. 256769
ISBN 978-3-86699-769-1

Jennifer Rees

Der Fluch von Schwarzeneck

Jung & Jünger

INHALT

Was auf Schwarzenneck geschah	7
Der Komische aus dem Wald	19
Jetzt habe ich dich	31
Eine aufregende Entdeckung	45
Scotia, die Wilde	59
Der leere Käfig	69
Entdeckt	81
Der Kaiser und die Bombe	93
Ein Schock für Gordon	103
Wer war Sylvia Melrose?	119
Ein neuer Freund	134
Probleme über Probleme	154
Scott und die Blaskapelle	167
Das Preisschießen	181
Überraschungen für Frank	192
Vieles ändert sich	200

WAS AUF SCHWARZENECK GESCHAH

Vater hatte damals gesagt, das Haus sei verflucht.

Frank saß in den dünnen Zweigen des Apfelbaums und schaute hinüber. Jetzt war er älter und verstand, dass Vater die Bewohner des Hauses und ihre Familie gemeint hatte, aber an diesem Nachmittag sah auch das Haus verwunschen aus. Der graue Granit der Mauern hob sich düster von dem helleren Grau des Himmels ab, und der Wind peitschte die Zweige der Kiefern unbarmherzig gegen das Schieferdach. Die Farbe, mit der der Urgroßvater die Fensterrahmen und die Haustür gestrichen hatte, blätterte ab, und überall waren die schweren Brokatvorhänge aus Urgroßmutterns Zeiten vor die Fenster gezogen. Aus dem Garten, den sie noch gehegt und gepflegt hatte, war eine schreckliche Wildnis geworden.

Wirklich, das Haus sah verflucht aus.

Es schien Frank, als habe sein ganzes Leben lang der Schatten all des Unglücks auf ihm gelegen, das in diesem Bauernhaus geschehen war; und doch hatte er bis vor Kurzem noch nicht einmal wissen dürfen, worin dieses Unglück bestanden hatte. Das war das Schlimmste an

der ganzen Sache – niemand hatte ihm davon erzählen wollen.

Wenn er fragte, trösteten sie ihn: »Du wirst es erfahren, wenn du älter bist.« Dadurch wurde in seiner Einbildung das Unglück immer größer, und schließlich malte er sich so entsetzliche Dinge aus, dass er sich zum Schlafen die Decke über den Kopf ziehen musste.

»Eigentlich habe ich alles erst vor ein paar Monaten herausgefunden«, flüsterte er vor sich hin, »aber es kommt mir vor, als seien es Jahre.« Er rief sich den wichtigsten Tag seines Lebens ins Gedächtnis zurück. Wie es am Nachmittag geregnet hatte! Er war mit einer ellenlangen Einkaufsliste in Mr Murrays Laden gestürzt. Mr Murray besaß das einzige Geschäft in der Gegend, aber er verkaufte auch alles, was man sich vorstellen konnte – das behauptete er jedenfalls. Frank musste grinsen, als er an Mr Murray dachte. Er war so dick, dass manche Leute meinten, er käme nur deshalb nie aus seinem Laden heraus, weil er nicht durch die Tür passte. Wenn man ihn in der richtigen Stimmung erwischte, dann konnte er Geschichten erzählen wie kein zweiter. Der Haken dabei war nur, dass seine Geschichten gewöhnlich vom Unglück anderer Leute handelten und dass sie immer wahr waren. Wahrscheinlich mochten ihn deshalb die Erwachsenen nicht, doch bei den Kindern war er umso beliebter.



An diesem Nachmittag hatte Frank ihn hinter dem Ladentisch entdeckt. Er saß dort und verzehrte einen Keks nach dem anderen. Das war ein sehr gutes Zeichen: Es bedeutete, dass er Zeit hatte und in Erzähllaune war.

»Meine Güte!«, rief er, als Frank den Laden betrat. »Wenn man dich da im Halbdunkel stehen sieht, gleichst du deiner Mutter wirklich aufs Haar.«

Während Mr Murray die Lebensmittel auf Franks Liste zusammensuchte und dabei immer noch fröhlich seine Kekse knabberte, schossen Frank wild die Gedanken durch den Kopf. Heute hatte ihm zum ersten Mal in seinem Leben jemand etwas über seine Mutter gesagt.

Wenn ich ihn nur zum Sprechen bringen könnte, dachte er verzweifelt, dann könnte ich es herausbekommen ... alles! Dass jetzt bloß niemand in den Laden kommt und uns stört!

Sein Herz schlug heftig, als er so beiläufig wie möglich fragte:

»Haben Sie denn meine Mutter gekannt, Mr Murray?«

»Ob ich sie gekannt habe?«, antwortete er und drehte sich um. Sein Arm, mit dem er etwas aus dem Regal holen wollte, hing noch in der Luft. »Natürlich habe ich sie gekannt; ich habe sie alle da oben auf dem Hof gekannt.«

Frank musste schlucken. »Dann wissen Sie auch über all das Unglück Bescheid?«

»Ob ich darüber Bescheid weiß?«, wiederholte Mr Murray. »Natürlich.«

»Aber ich noch nicht«, sagte Frank ganz leise. »Meinen Sie nicht, ich wäre jetzt alt genug, es zu erfahren?«

Mr Murray nahm einen großen Schokoladenkeks und kaute still vor sich hin. Frank erinnerte sich daran, wie er in der Dunkelheit des kleinen Ladens der Antwort auf seine Frage entgegengefiebert hatte. Es war ihm vorgekommen, als äße Mr Murray den größten Keks der Welt, so lange brauchte er zum Kauen. Endlich hatte er in seiner breiten und umständlichen Aussprache gesagt:

»Vielleicht bist du alt genug, Jungchen, vielleicht. Aber verrate nie deinem Vater, dass ich es dir erzählt habe!

Ich erinnere mich gut an deine Urgroßmutter – eine feine alte Dame, mit einer richtigen Adlernase.«

»Ich weiß«, lachte Frank, »im Wohnzimmer haben wir in einem großen schwarzen Rahmen eine alte, vergilbte Fotografie von ihr stehen. Darauf liest sie gerade in einem gewaltig großen Buch.«

»Ja«, sagte Mr Murray, »das war ihre Bibel. Gewöhnlich las sie stundenlang darin, wenn sie in ihrem Schaukelstuhl in der Küchenecke saß. Manche Leute sagten, dass sie zu viel Zeit damit verschwendete. Wenn aber dieselben Leute in Not waren, gingen sie schnurstracks zu ihr, um sich helfen zu lassen. Als ich den Laden hier

eröffnete, war dein Vater ein junger Mann und bewirtschaftete zusammen mit seinen Eltern den Hof, und die alte Dame lebte bei ihnen. Sie waren wohlhabend damals, ja, das waren sie. Ich durfte in jenen Tagen nur die besten Lebensmittel zum Schwarzenack-Hof schicken.«

»Aber was geschah dann?«, drängte Frank flüsternd.

»Nun, die Eltern deines Vaters fuhren eines Tages mit dem Einspanner aus und waren gerade im Wald an der höchsten Stelle über dem alten Steinbruch. Nach Meinung der Polizei muss das Pferd plötzlich durch ein Kaninchen oder irgendetwas anderes erschreckt worden sein. Jedenfalls scheute es, der Wagen stürzte um, und beide wurden hinab in den Steinbruch geschleudert.

Dein armer Vater! So ein junger Mann! »Nicht so schlimm«, sagten wir alle, »er hat ja die alte Dame; sie wird ihn schon versorgen.« Und das tat sie auch! Sie stand von ihrem Schaukelstuhl auf, band ihre Schürze um und kochte, putzte und sorgte für ihn. Es war jedoch für ihre fünfundachtzig Jahre viel zu viel und innerhalb eines Jahres starb sie.«

»Da war er wohl ganz allein?«

»Ja, ganz allein mit einem Hof, den er versorgen musste, und gerade war er erst fünfundzwanzig geworden. Wir alle rieten ihm, den Hof zu verkaufen, doch er wollte nicht und arbeitete mit Mr Elder und

Douglas, dem alten Angestellten des Bauernhofs, weiter. In einem Jahr verlor er alle seine Schweine durch die Schweinepest und im nächsten den größten Teil der Ernte durch Feuer. Ich weiß nicht, wie er es schaffte durchzukommen, denn es folgte ein Unglück auf das andere. Es wäre kein Wunder gewesen, wenn er auf die schiefe Bahn geraten und weggelaufen wäre wie dein Großonkel Harry, das schwarze Schaf der Familie.«

Mr Murray amüsierte sich köstlich, wie immer, wenn er eine traurige Geschichte erzählte.

»Wir waren natürlich alle froh, als wir sahen, dass er sich um deine Mutter bemühte. Er war damals ungefähr achtundzwanzig.«

Dies war das Kernstück der Geschichte; hierauf schien Frank sein ganzes Leben lang gewartet zu haben. Er hielt den Atem an und dachte: *Wenn jetzt jemand in den Laden kommt ... Ich weiß nicht, was ich dann tue.* Doch er raffte sich auf und fragte: »Wie sah sie aus?«

»Oh, sie hatte langes goldenes Haar – von gleicher Farbe wie deins – das sie nie zurücksteckte oder mit einem Hut bedeckte. Sie war ein wildes Mädchen, lachte immer und freute sich jeder Minute ihres Lebens. Am allerglücklichsten aber war sie, wenn sie auf dem Rücken ihres Pferdes saß und wie verrückt durch die Gegend ritt. Sie hatte eine große schwarze Bestie, genauso feurig wie

sie – ich sagte von Anfang an, dieses Pferd sei gefährlich! Im Winter heirateten sie und dein Vater, und du wurdest ein Jahr später geboren.«

Ein langes, unbehagliches Schweigen folgte.

Schließlich sagte Frank ganz leise, mit einer Stimme, die ihm gar nicht zu gehören schien:

»Dann war ich wohl auch so ein Unglück?«

»Ja, Jungchen, das warst du. Manche meinten, es sei die Strafe für die Wildheit deiner Mutter, aber die Ärzte im Krankenhaus sagten, es sei einer der Fälle, die eben manchmal vorkommen. Zuerst dachten sie, du würdest nie sprechen oder nie deine Umwelt wahrnehmen können. Sei dankbar, Frank, dass du wenigstens im Kopf richtig bist, auch wenn dein Körper nicht so ist, wie er sein sollte. Doch, sei dankbar dafür!«

Frank dachte daran, wie er nach unten auf den großen Schuh mit der dicken Spezialsohle an seinem dünnen linken Bein und auf seinen unbeholfenen linken Arm sowie die ungeschickte Hand geblickt hatte. Bitter hatte er gefühlt, dass es nicht viel gab, wofür er dankbar sein konnte. Ein schrecklicher Gedanke hatte ihn durchzuckt.

»Sah es mein Vater nicht gern? ... Mich, meine ich?«

Mr Murray nahm sich noch einen Keks, um die Peinlichkeit der Frage zu überspielen.

»Weißt du, wenn ein Hof viele Jahre lang der eigenen Familie gehört hat, wünscht man sich natürlich einen kräftigen Sohn, der die Tradition fortführen kann, aber deine Mutter lachte deinen Vater aus seiner Traurigkeit heraus und sagte, sie würden noch viele andere Söhne haben. Du warst damals ein schwächliches kleines Baby, nicht älter als ein paar Monate, und doch ritt sie Tag für Tag auf ihrem großen schwarzen Pferd aus.

Aber das hatte ein Ende. Wie ich mich an jenen schrecklichen Tag erinnere! Sie ritt auf dem Weg zu den Hügeln hier am Laden vorbei und winkte mir.

Ich sah sie nie mehr wieder. Sobald ich die Schreckensnachricht hörte, ging ich hinauf zum Hof.« Mr Murray musste bei jeder Sensation dabei sein.

»Dr. Harder sagte, es wäre vielleicht noch Hoffnung vorhanden gewesen, wenn man sie sofort nach Newton Castle ins Krankenhaus gebracht hätte, aber man brachte sie nach Hause zum Hof, als man sie im Heidekraut liegen fand. Das Pferd blieb drei Tage lang verschwunden.

Damals saßen Douglas und ich den ganzen Abend in der Küche und tranken Kaffee. Das war eine Nacht! Ich habe niemals einen solchen Sturm erlebt! Er tobte gegen die Mauern des Hauses und heulte im Schornstein.«

Mr Murrays Gesicht war immer näher gerückt, als er

sich über den Ladentisch lehnte und jedes seiner eigenen Worte genoss.

»Ja, eine schreckliche Nacht war es. Schließlich knarrten oben die Dielen, und Dr. Harder kam herab und ging gleich nach draußen. Nach einiger Zeit trat dein Vater langsam in die Küche, schloss die Tür und lehnte sich mit dem Rücken dagegen.

»Es hat keinen Sinn«, sagte er, »ich weiß jetzt sicher, dass Gott gegen mich ist. Einst habe ich ihn geliebt, jetzt hasse ich ihn. Ich werde ihn aus meinem Haus und aus meinem Leben und aus dem Leben meines Sohnes ausschließen. Ich will nichts mehr mit ihm zu tun haben. Dieses Haus ist verflucht.«

Dann schien etwas über ihn zu kommen. Er ging von Zimmer zu Zimmer und riss die Bibelsprüche von den Wänden ab, die deine Urgroßmutter dort aufgehängt hatte. Wenn er ein Zimmer verließ, schlug der Wind die Tür zu, sodass das ganze Haus bebte. Dann nahm er die große Bibel der alten Dame vom Regal und verbrannte sie zusammen mit den Wandsprüchen in einem mächtigen Feuer im Hof. Als er es angezündet hatte, ging er ins Haus zurück und ließ uns draußen stehen. Der Wind schlug die Hintertür hinter ihm zu, als ob Gott wirklich damit für immer aus dem Haus ausgeschlossen worden sei.«

»Und weiter?«, flüsterte Frank.

»Nun, der Wind lenkte die Flammen des Feuers zur Scheune hin, und wenn wir nicht da gewesen wären und gelöscht hätten, hätte im Nu der ganze Hof in Flammen gestanden.«

»Und die Bibel verbrannte?«

»Nein, nicht vollständig. Ich schlug Douglas vor, ihr im Küchenfeuer den Rest zu geben, aber er sagte, er habe zu viel Respekt vor der alten Dame. So versteckte er sie irgendwo. Ich weiß nicht mehr wo, und er sicher auch nicht.«

Frank fröstelte, und er schlug den Mantelkragen hoch. Es war kalt im Apfelbaum. Was für ein Nachmittag war das gewesen, und was für ein Ende hatte er gehabt! Der arme Mr Murray! Er erzählte gern Geschichten und trieb dabei die Spannung so auf den Höhepunkt, dass seine Zuhörer sich schüttelten, wenn sie den Laden verließen. An jenem Nachmittag aber war ihm seine Freude verdorben und sein Gefühl für das Dramatische zutiefst verletzt worden. Als er am Höhepunkt seiner Geschichte angekommen war, war er so in Erregung geraten, dass er zwei Kekse auf einmal verschluckte. Das Wasser schoss ihm in die Augen, sein Gesicht färbte sich rot, und er musste halb erstickt unter Husten und Niesen in sein Schlafzimmer hinter dem Laden flüchten. Frank hatte sich zwar geschüttelt, als er den Laden verließ, aber nicht

vor Furcht, sondern vor Lachen, und er hatte noch auf dem ganzen Heimweg gelacht.

Ungeschickt stieg er vom Apfelbaum herunter und grinste, weil er an Mr Murrays tränende Augen denken musste. Doch er schwor sich auch, was er sich inzwischen schon tausendmal geschworen hatte: dass er die Bibel finden würde – und wenn es ihn das Leben kosten sollte.

DER KOMISCHE AUS DEM WALD

Als Frank an einem rauen Winternachmittag die Tür fest hinter sich schloss, durchströmte ihn ein Gefühl der Wärme und des Wohlbehagens. Er blickte sich in der altmodischen Küche mit ihrem rot gekachelten Fußboden, ihrem stabilen Holztisch und dem großen offenen Feuer um. Dies war sein Zuhause. Schwarzeneck mochte von außen rau und abstoßend wirken, aber sobald man in die Küche trat, fühlte man sich wohl.

Mühsam schälte er sich aus seinem Regenmantel, hängte ihn an einen der Haken, die die Männer seiner Familie durch Generationen hindurch benutzt hatten, und grinste vor sich hin, als er Tante Hildes schwarzen Regenmantel neben dem seinen sah. Vater und er hatten nie darüber gesprochen, aber sie nahmen diesen Regenmantel niemals fort. Jedes Mal, wenn sie ihn ansahen, freuten sie sich im Stillen darüber, dass Tante Hilde nie wiederkommen und ihn tragen würde.

Tante Hilde (eigentlich war sie gar nicht seine richtige Tante) hatte, nachdem Mutter gestorben war, Frank, seinen Vater und das Haus »unter ihre Obhut genommen«, und Frank, sein Vater und das Haus hatten

diesen Schlag nie überwinden können. Vom frühen Morgen bis abends putzte sie alles und jeden und verbreitete unter Keifen und Schelten eine hektische Betriebsamkeit. Damals lebten sie prunkvoll in allen Räumen des Hauses – die Küche ausgenommen. Diese durften sie nicht betreten, denn sie war Tante Hildes privates Königreich, in dem sie schreckliche Fischpasteten und Reispuddings kochte und Wäsche wusch, lange bevor sie schmutzig war.

Frank erinnerte sich an den heftigen, prickelnden Zorn, der ihn eines Tages vor zwei Jahren gepackt hatte, als sie ihm wie gewöhnlich nach der Schule helfen wollte, Mantel und Schuhe auszuziehen.

»Ich bin vielleicht nicht sehr stark«, hatte er zwischen den Zähnen hervorgestoßen, »aber ich bin kein Schwächling!«

Das hatte der Vater gehört, und plötzlich war etwas in dem sonst so ruhigen Mann explodiert, denn er hatte mit der Faust auf den Tisch geschlagen und der Frau vorgeworfen: »Genau das tust du! Du machst aus meinem Sohn einen hilflosen Invaliden und aus meinem Haus ein ... ein ... Reinlichkeitsmuseum.« Und er hatte noch eine Menge anderer Dinge zur Sprache gebracht, die Frank schon jahrelang liebend gern gesagt hätte.

Am Abend war sie gegangen – aber erst, nachdem sie aus Rache eine fürchterlich aussehende Fischpastete für das Abendessen in den Ofen gestellt hatte.

Frank begann, den Tisch zu decken. Er gebrauchte seine gesunde rechte Hand, um die Ungeschicklichkeit der linken auszugleichen. Was für eine Wonne war seither ihr Leben gewesen! Er und sein Vater hatten alle Zimmer im Haus abgeschlossen und lebten fröhlich zusammen in der Küche und den zwei Zimmern der Angestellten des Bauernhofs darüber.

Frank füllte den Kessel und stellte ihn auf den Herd. Tante Hilde hätte ihn so etwas nie tun lassen. Es war herrlich, wie ein Mann und nicht wie ein Kleinkind behandelt zu werden! Er hockte sich vor den Ofen hin und schaute hinein und verlor vor Entzücken fast die Balance. Mrs Elder hatte heute ein Kotelett und eine Nierenpastete dagelassen. Jeden Nachmittag schaute Mrs Elder vorbei. Sie war sehr dick und hatte neun Kinder und keine Zähne. Saubermachen hasste sie, aber dafür kochte sie ihnen immer etwas Leckeres zum Abendessen.

Plötzlich warf sich etwas gegen die Hintertür, und mit einem Mal waren Vater und die zwei großen Schäferhunde in der Küche. Allen dreien knurrte der Magen, und schon bald konnten sie ihren großen Hunger stillen.

Frank und sein Vater sprachen immer nur das Nötigste miteinander; sie freuten sich schweigend an der Gegenwart des anderen – Schwatzen war Frauensache. Glücklicherweise war keine Frau im Haus, die den Frieden eines Mannes mit kleinlichen Bemerkungen – etwa über Ellenbogen auf dem Tisch – hätte stören können. Unglücklicherweise war aber auch keine Frau zum Geschirrspülen da, doch das war bald erledigt. Vater richtete sich an einem Ende des Tisches mit den Geschäftsbüchern des Bauernhofs ein, während Frank am anderen Ende bei seinen Hausaufgaben saß. Die Hunde knurrten vor Wohlbehagen auf dem Kaminvorleger, und der Feuerschein tauchte die friedlichen Wände der Küche in ein sattes Rot.

Die Schule wäre etwas Schönes, wenn es nicht den Schulhof gäbe, dachte Frank, als er am nächsten Morgen durch den Wald ging. Wenn sie alle in dem einzigen großen Raum der Dorfschule hinter ihren Tischen saßen, dann gab es keine Unterschiede zwischen den einzelnen Schülern. Aber sobald die Pause oder die Mittagszeit begann und jemand vorschlug: »Lasst uns Fangen spielen!«, waren nicht mehr alle gleich. Dann machte es Frank nicht viel Spaß, dem Spiel den Rücken kehren zu müssen und so zu tun, als sei es ein größeres Vergnügen, in der Ecke mit Steinen auf eine Konservendose zu werfen.

Egal, dachte er, morgen ist Samstag.

Plötzlich raschelte neben ihm etwas zwischen den Bäumen. Mit einem Ruck hielt er an und drehte sich um. Ein Wiesel huschte über den Weg und verschwand in Farn und Federgras, dann war alles wieder still. Es war wunderbar, durch den Wald zur Schule zu gehen, denn man wusste nie, was man als Nächstes zwischen den dunklen Baumreihen entdecken würde.

Der Wald, der hier die Landschaft bestimmte, war ausgedehnt und erstreckte sich über viele Hektar. Es war ein großes Geheimnis, wem er gehörte, denn außer dem Förster, der für den Wald und die Waldarbeiter verantwortlich war, wusste es niemand. So sehr man ihn auch fragte – er sagte nie, wer ihn bezahlte.

Frank liebte jede der hohen, schlanken Lärchen und der krummen Kiefern, aber manchmal war es auch unheimlich, allein im Wald zu sein. Jetzt hatte er ihn jedoch hinter sich gelassen, und unter ihm lag das Dorf. Er konnte Mr Murrays Laden sehen, die Kirche und das Pfarrhaus; daneben die Schule, umgeben vom Grau des Schulhofes und das weiße Golfhotel mit dem Golfplatz dahinter, der sich in der dunkelgrünen Mauer des Waldes verlor.

Hier war der Weg steil, und Frank kam nur langsam vorwärts. Er hatte die halbe Strecke des kurz darauf

abwärts verlaufenden Weges zurückgelegt, als von hinten ein Lärm wie von einer durchgegangenen Rinderherde kam. Ärgerlich polterten Steine in alle Richtungen, und unter ängstlichem Krächzen flatterten einige aufgeschreckte Krähen hoch. Um die Ecke kam in gestrecktem Galopp ein Riese von einem Jungen.

Seine großen schwarzen Schuhe trommelten auf den Weg, und seine Schultasche flog wie ein Steuerruder hinter ihm her. Neben Frank kam er mit einer bewundernswerten Körperhaltung zum Stehen – so, als wäre er ein Skifahrer. Er grinste.

»Mann, ich dachte, ich käme wieder einmal zu spät zur Schule«, keuchte er. »Ich bin die halbe Nacht aufgeblieben und habe im Stall geholfen. Wir haben Lämmer bekommen.«

Robert interessierte sich so leidenschaftlich für die Landwirtschaft, dass er kaum von etwas anderem reden konnte und immer mit einem dicken Buch über Ackerbau und Viehzucht zu Bett ging.

Wenn ich nur so stark wäre wie Robert, dachte Frank, als sie zusammen weitergingen, dann wäre mein Vater stolz auf mich.

Fröhlich plauderte Robert weiter über seine Lammzwillinge, bis sie das Golfhotel erreichten, wo Gordon auf sie wartete. Seinem Vater gehörte das kleine Lokal.

Wenn man allerdings Gordon reden hörte, konnte man meinen, er wohne im Grand Hotel der Hauptstadt. Doch er wohnte in dem kleinen Haus, wo die unglücklichen Gäste die »Kochkunst« seiner Mutter und die langweiligen »lustigen Geschichten« seines Vaters ertragen mussten.

An diesem Morgen trug Gordon eine funkelneue Jacke, und als er wartend dastand, rückte er sie mehrmals zurecht, um sie auch genügend zur Geltung zu bringen.

»Hallo, ihr beiden«, sagte er herablassend wie ein König zu zwei Landstreichern. »Wisst ihr, was ich morgen früh tun werde?«

»Frühstücken?«, fragte Frank mürrisch. Gordon warf ihm einen vernichtenden Blick zu.

»Nein, natürlich nach dem Frühstück. Ich soll der Balljunge für Baron von Kolben sein, wenn er mit dem Golflehrer Golf spielt. Man hat ihm erzählt, ich sei der beste Golfjunge im Bezirk. Er wohnt bei uns, müsst ihr wissen.« Er sagte das so, als seien Adlige bei ihm zu Hause eine Selbstverständlichkeit.

Auf dem weiteren Schulweg redete Robert, der links neben Frank ging, über seinen Hof. Gordon, der auf der anderen Seite von Frank lief, prahlte mit seiner eigenen Tüchtigkeit. So ging Frank mit den beiden weiter und

wünschte, dass er sich den anderen gegenüber nicht so klein vorkäme.

Es war in der letzten Unterrichtsstunde am Nachmittag, und die Schüler hatten Geschichte. Die Schule bestand aus lediglich achtundzwanzig Kindern und nur einer Lehrerin. Sie arbeiteten alle zusammen in einem Raum, waren jedoch in Altersklassen unterteilt. Frank saß hinten in der obersten Klasse mit Robert, Gordon und den anderen. Sie mussten dort viel lernen, denn Miss Clark, die Lehrerin, sagte oft: »Wir möchten, dass ihr alle nach Newton Castle auf das Gymnasium geht«, und dabei klickten ihre vielen silbernen Armreifen.

Jedes Mal, wenn sie das sagte, beobachtete Frank, wie ihr Blick verächtlich auf Scott fiel. Frank saß neben ihm und fand wie alle anderen, dass er ein ziemlicher Dummkopf war, aber trotzdem hatte er ihn irgendwie gern. Scott hatte abstehende Ohren und trug immer weite Cordhosen und Turnschuhe. Er saß jetzt gerade mit offenem Mund da und dachte an überhaupt nichts. Robert saß an Franks anderer Seite und war damit beschäftigt, auf die Rückseite seines Geschichtsbuches den Plan eines neuartigen Desinfektionsbades für Schafe zu zeichnen.

Plötzlich wurde in der letzten Reihe ein Zettel von Gordon durchgegeben. »Kommt nach der Schule alle mit

zu Mr Murray zum Eisessen«, stand darauf. Nun hatte außer Gordon nie jemand am Freitag noch Taschengeld, aber alle taten immer das, was Gordon wollte, weil das am bequemsten war.

Alle aus der obersten Klasse gingen zusammen die Straße entlang: Robert, Scott, Frank, Gordon und die Ferguson-Zwillinge, die Töchter des Försters. Die Zwillinge sahen einander sehr ähnlich, waren aber in mancher Hinsicht ganz verschieden. Ihre Mutter kleidete sie stets genau gleich, aber Susan sah in ihren Kleidern elegant wie ein Model aus, während Holly immer einer Vogelscheuche ähnelte.

Holly war immer von allem, was sie gerade taten, hell begeistert. »Los, auf geht's!«, rief sie den anderen zu. »Vielleicht bekommen wir heute eine gute Geschichte aus ihm heraus.«

Mit fliegenden Zöpfen stürmte sie davon und kam als Erste am Laden an. Sie nahm die zwei Stufen mit einem Satz und wollte gerade hineingehen, als sie wie angewurzelt stehen blieb und durch das Glasfenster in der Tür starrte. Etwas in ihrem Benehmen ließ auch die anderen auf der Stelle anhalten.

»Schnell!«, zischte sie ihnen zu. »Hinter das Haus! Es ist der Komische aus dem Wald, und er kommt gerade heraus.«

Alle verschwanden hinter dem Laden, bis auf Frank, der nicht flink genug war und deshalb fast mit dem zerlumpten alten Landstreicher zusammenstieß, von dem die meisten Leute sagten, er sei der hässlichste Mensch der Welt.

Sie kauerten sich alle zusammen und beobachteten ihn, wie er mit seinem Sack voller Lebensmittel dem Wald entgegenhumpelte.

Holly atmete auf. »Meine Güte! Wäre es nicht schrecklich, ihm allein im Wald zu begegnen?« Mit zitternden Knien drängten sie sich alle in den Laden.

»Habt ihr diesen Burschen gesehen?«, fragte Mr Murray und griff tief ins Kühlfach, um Gordons Eiscreme zu holen. »Mir stehen immer die Haare zu Berge, wenn er in den Laden kommt.«

Da Mr Murray gar keine Haare mehr hatte, glaubte ihm das niemand, aber sie sahen ihn alle mit großen Augen an, als er sich über den Ladentisch beugte und sagte: »Gavin Campbell, der alte Förster, war gestern hier und erzählte mir, dass er an seiner Wohnung im Wald vorbeigegangen sei – es ist nur ein Wohnwagen mit einem Zaun drum –, aber wisst ihr, was er da hörte?«

»Was?«, flüsterten alle, und Frank war sicher, dass seine Haare jetzt so zu Berge standen, wie Mr Murray es von seinen behauptet hatte.

»Ja, wisst ihr, was er hinter dem hohen Zaun hörte? Schreckliche Geräusche – Schläge und Gequieke und seltsame, schnatternde Laute.«

»Was meinen Sie bloß, was er hinter seinem Zaun hat?«, fragte Scott, dessen große Ohren vor Aufregung purpurrot geworden waren.

»Das kann niemand sagen«, erwiderte Mr Murray düster, »weil der Zaun zum Hinüberschauen zu hoch ist. Aber eins weiß ich sicher – er führt nichts Gutes im Schilde. Mein Cousin hat in Newton Castle am Bahnhof ein Geschäft, und er sieht ihn oft zum Bahnhof gehen, mit einer Schubkarre voll kleiner hölzerner Kästen. Diese schickt er mit dem Zug weg, und ein paar Tage später kommen sie wieder zurück. Aber wo diese Holzkästen dann gewesen sind und was sie enthalten, wage ich nicht auszudenken!«

Die unbefriedigte Neugier setzte Mr Murray so zu, dass er selbst ein Eis essen musste. Da er jetzt zu sehr damit beschäftigt war, über dem dunklen Geheimnis zu brüten, verließ ihn die Gruppe.

»Meine Güte«, sagte Holly, als sie draußen waren, »ich würde alles darum geben, wenn ich wüsste, was hinter dem Zaun ist.«

»Ich auch«, bekräftigte Scott, »aber keiner von uns würde wagen, auch nur einen Blick hinüberzuwerfen.«

»Ach was«, prahlte Gordon überlegen. »Ich mache mir nichts daraus. Es wäre ganz einfach: Nur leise anschleichen, eine Leiter anstellen, und im Handumdrehen hat man alles gesehen. Nein, ich hätte überhaupt keine Angst.«

»Warum tust du es dann nicht morgen?«, schlug Scott begeistert vor. »Wir kommen alle mit.«

»Oh ja«, fügte Holly hinzu, »und wir machen ein Picknick im Wald.«

»Ich ... äh ... ach ja, ich habe morgen zu tun. Ich muss Golfjunge spielen«, antwortete Gordon – froh darüber, eine Entschuldigung zu haben.

»Aber das ist doch nur morgens«, sagte Robert.

»Ich habe auch keine Leiter.« Gordon suchte verzweifelt nach einer Ausrede.

»Oh, wir haben eine von diesen neuen leichten Klappleitern«, bot ihm Robert stolz an. »Mein Vater gibt sie mir bestimmt.«

Gordon wusste, dass er in die Enge getrieben war.

»Na gut«, sagte er verdrießlich, »aber macht mir keine Vorwürfe, wenn wir totgeschossen oder von fürchterlich quiekenden und schnatternden Viechern aufgefressen werden.«

JETZT HABE ICH DICH

Am nächsten Tag gingen sie nach dem Mittagessen los. Die Wintersonne schien vom Himmel. Für gewöhnlich hielt sich Frank beim Spielen von den anderen fern, denn er hasste es, wenn sie auf ihn warten und ihm über Tore und Mauern helfen mussten. Heute aber dachte er nicht daran, denn er brannte vor Neugier.

Robert trug die Leiter und einen großen Brotbeutel, in den jeder sein Essen für das Picknick gepackt hatte. Er war so stark, dass er das Doppelte hätte tragen können, ohne dass es ihm etwas ausgemacht hätte.

Sie drangen in die beklemmende Dunkelheit des Waldes ein, und bald schon hatte sie seine unheimliche Stille verschlungen.

»Am besten nehmen wir den Weg über den ›Bodenlosen Teich‹«, sagte Gordon. Heute Nachmittag war er glänzender Laune, weil Baron von Kolben ihm ein großzügiges Trinkgeld gegeben hatte. So beschloss er, Scott ein wenig auf den Arm zu nehmen.

»Scott«, sagte er, »weißt du eigentlich, was es mit dem ›Bodenlosen Teich‹ auf sich hat?«

»Nein«, antwortete Scott und starrte Gordon mit offenem Mund an.

»Soll das heißen, dass dich dein Vater nie davor gewarnt hat?«

»Nein, warum denn?«

»Dann hast du wohl auch noch nie von dem Ungeheuer gehört?«

Alle anderen verkniffen sich mühsam das Lachen. Der arme Scott glaubte aber auch alles, was man ihm erzählte, und biss auf jeden Köder an.

»Hör mal, Scott«, fuhr Gordon fort, »du kennst doch das Ungeheuer von Loch Ness? Na, das ist nur eine winzige Kaulquappe im Vergleich zu diesem Biest. Und das Schlimmste ist: Dieses Ungeheuer soll Menschen bei lebendigem Leib auffressen.«

»Meint ihr nicht, wir sollten den anderen Weg gehen?«, sagte Scott ängstlich und bekam ganz rote Ohren.

»Vielleicht wäre es besser«, stimmte Gordon zu, »aber weil ich dich gut leiden kann, Scott, werde ich dich in das Geheimnis des Ungeheuers einweihen.

Du brauchst ihm nur einmal etwas zu essen zu geben. Weil es dich aus Dankbarkeit dann nie wieder vergisst, bist du dein ganzes Leben lang vor ihm sicher. An deiner Stelle würde ich ihm mein Picknickpaket opfern.«

Auf Scotts Gesicht malte sich Bestürzung. »Aber darin ist Obsttorte«, sagte er kläglich.

»Mein lieber Scott«, sagte Gordon mit ernster Miene, »was ist ein Stück Obsttorte, verglichen mit deinem Leben?«

Inzwischen waren sie am Teich angekommen. Holly presste sich gegen einen Baum, um ihr Kichern zu erstickern, und Robert schien einen Hustenanfall zu haben. Langsam griff der betrübte Scott nach dem Brotbeutel und schlich allein zum Ufer des Sees. Man hörte ein Platschen, und mit erleichtertem Gesicht kam er zurück.

»So war es das Beste«, sagte er, »ich bin dir sehr dankbar, Gordon. Und weil eine Hand die andere wäscht, habe ich dein Paket auch in den Teich geworfen.«

»Was hast du gemacht?«, schrie Gordon. Er dachte an den Inhalt des Pakets, den er so liebte: Käsebrod mit Gurken.

»Ich habe dein Paket auch hineingeworfen, damit du genauso sicher bist wie ich. Bist du nicht froh darüber?«

Gordon stürzte auf ihn los, und wäre er nicht über die Leiter gestolpert, hätte Scott wohl bald neben seinem Picknickpaket im Teich gelegen.

So aber machten sie sich wieder auf den Weg, und Gordon rieb sich seine Nase, die er sich beim Fallen gestoßen hatte. Der Wald wurde immer dunkler und unheimlicher.

»Lasst uns lieber ganz leise sprechen«, flüsterte Holly.
»Bald sind wir da.«

Sehr bald erreichten sie die Lichtung, wo der alte Mann hinter seinem Zaun lebte. Niemand konnte sich erklären, warum ihn der Förster dort wohnen ließ, und Mr Murray sagte, das sei eine Schande.

Geräuschlos schlichen sich alle an den Zaun heran – geräuschlos bis auf Scott, unter dessen großen Füßen die Zweige immer am lautesten zu knacken schienen. Der große Augenblick war da. Die Leiter wurde auseinandergeklappt und an den Zaun gestellt. Allen schlug das Herz bis zum Hals, und sie wünschten, sie wären nie hierhergekommen.

»Los, rauf mit dir, Gordon«, flüsterte Scott, taktlos wie immer.

»Oh«, murmelte Gordon mir rauer Kehle, »habe ich vergessen, euch das zu erzählen? Dr. Harder sagt, dass ich nie auf eine Leiter steigen darf. Ich leide an Verti- ... äh ... an Verti-soundso.«

»Aber gestern warst du doch noch in Ordnung, oder?«, flüsterte Holly besorgt zurück.

»Oh, das fing ganz plötzlich heute Morgen an«, sagte Gordon und versuchte, so krank wie möglich auszusehen.

Niedergeschlagen zogen sich alle auf Zehenspitzen in den Schutz der Bäume zurück, um Kriegsrat zu halten.

»Also, ich habe viel zu viel Angst«, bekannte Robert und setzte sich zur Bekräftigung auf einen Baumstumpf.

»Scott hinschicken, hat keinen Zweck«, stellte Gordon fest. »Er ist zu dumm, er kann uns später nicht erzählen, was er auf der anderen Seite des Zaunes gesehen hat.«

»Ich kann nicht auf diese staubige Leiter steigen; ich könnte meinen neuen Rock beschmutzen«, zierte sich Susan.

»Ich gehe«, sagte Frank in das nun folgende Schweigen hinein.

»Du?«, fragten alle auf einmal und starrten Frank überrascht an. »Kannst du denn überhaupt auf eine Leiter hochsteigen?«

Dessen war sich Frank gar nicht so sicher, aber ganz gelassen sagte er: »Selbstverständlich.«

Dann ging er wieder zum Zaun zurück. Immer hatte er Angst, von ihnen als Jammerlappen angesehen zu werden. Hier war endlich eine Gelegenheit, das Gegenteil zu beweisen.

Wenn ich bloß nicht auf halbem Weg stecken bleibe und mich blamiere, dachte er.

Als sie bei der Leiter ankamen, hielt Scott sie unten fest, und Frank nahm die ersten paar Sprossen sehr langsam. Es ist sehr schwierig, eine Leiter zu besteigen, wenn

man praktisch nur ein gesundes Bein hat, aber nach vielem Keuchen und Kämpfen war Frank oben. Sein rechtes Bein schwang er über den Zaun, denn rittlings sitzend konnte er die Balance besser halten. Bevor er jedoch Gelegenheit hatte, irgendetwas zu sehen, kam das Unglück in Gestalt von Scott. Der war nämlich so aufgeregt, dass er auf und nieder hüpfte, und dabei stieß er mit einem seiner großen Füße gegen die Leiter. Plötzlich schienen sich die Ereignisse zu überstürzen. Die Leiter fiel zur Seite um, und Frank musste sich an die Oberkante des Zauns klammern. Ein lauter, zorniger Ausruf kam von irgendwo unter ihm, und er konnte gerade noch seine Freunde unter den Schutz der Bäume flüchten sehen. Scott fiel dabei natürlich über eine Baumwurzel und schrie wie am Spieß.

Plötzlich kam die Erde auf Frank zu. Immer näher kam sie, dann traf ihn etwas an der Schulter, und er lag ganz still da.

Zuerst wusste er nicht, ob er tot oder lebendig war, denn er schien irgendwo in der Luft zu schweben. Um ihn wogte alles wie See gras im Meer. Schließlich nahm er einige ziemlich ungewaschene Zehen wahr, die neugierig aus noch schmutzigeren Schuhen hervorlugten. Über den Zehen sah man entsetzlich zerlumpfte Hosen und ganz oben das furchteinflößende Gesicht eines Mannes.

»Jetzt habe ich dich!«, sagte er mit einer Stimme, die wie das Krächzen eines Raben klang.

Frank musste schlucken und versuchte, auf die Füße zu kommen. Das Tor im Zaun lag direkt vor ihm.

»Entschuldigen Sie die Störung«, sagte er. »Ich gehe gleich wieder.«

»Du hast dich am Bein verletzt«, stellte der Mann ohne Mitgefühl fest.

»Oh nein«, beeilte sich Frank zu sagen. »Das ist angeboren.«

»Komm mit in meinen Wohnwagen und trink eine Tasse Kaffee.« Es war mehr ein Befehl als eine Einladung.

»Nein nein, vielen Dank; ich muss mich auf den Weg machen.« Frank war verzweifelt.

»Ich sagte, komm mit in den Wohnwagen und trink eine Tasse Kaffee.«

Diesmal gab es keine Widerrede, und so folgte Frank ihm nach drinnen. Als ihn später die anderen fragten, wie das Innere des Wohnwagens ausgesehen habe, konnte er sich an nichts mehr erinnern, nur an die Dunkelheit und die vielen silbernen Pokale. Sie standen auf dem Tisch, auf Regalen und auf dem Fußboden. Einige waren sehr groß, andere wieder klein.

Der Mann stieß ihn auf eine Bank und begann, aus einem großen schwarzen Kessel den Kaffee in

Emaill-Becher zu gießen. Er fügte Dosenmilch hinzu und Zucker aus einem Paket und rührte schließlich alles mit einer Zahnbürste um.

Frank beobachtete ihn wie ein Kaninchen das Wiesel. War es überhaupt möglich, dass jemand so fürchterlich aussah? Es lag an der Nase. Sie war fast schwarz und breitete sich in alle möglichen Richtungen über das Gesicht aus. Der Alte besaß nur noch drei Zähne, und selbst diese waren gelb wie die eines alten Hundes. Man konnte außerdem nicht ausmachen, wo das strähnige Haar aufhörte und der Bart begann.

»Ich bin hässlich, nicht wahr?« Die barsche Stimme durchkreuzte Franks Gedanken wie ein Keulenhieb.

»Ich ... äh ... ich wollte nicht ...«, stammelte er.

»Gerade darum wohne ich hier, weit weg von allen Menschen. Ich kann es nicht ausstehen, wenn man mich anstarrt.« Wehmütig blickte er in seinen Kaffeebecher. »Ich habe mein ganzes Leben lang im Wald gearbeitet und versucht, vor den Menschen zu fliehen. Vor zwanzig Jahren, als ich mich zur Ruhe setzte, kam ich dann hierher. Ich wollte mich ihnen für immer entziehen, und ich kann es noch immer nicht ertragen, wenn ich angestarrt werde.«

Plötzlich empfand Frank in seinem Inneren etwas für diesen Mann, und einen Augenblick lang vergaß er seine Furcht.

»Wissen Sie, genauso geht es mir manchmal«, sagte er lebhaft. »Ich bin nämlich gelähmt.«

»So«, sagte der Mann, stand auf und spülte seinen Becher in einer Schüssel mit kaltem Wasser ab. Dann drehte er sich plötzlich heftig zu Frank um und schwenkte die tropfnasse Tasse in der Luft.

»Junge!«, polterte er heiser. »Du darfst niemals Angst vor den Leuten haben, oder du wirst dein Leben ruinieren. Du hast dich widerrechtlich auf mein Grundstück gewagt, also wirst du mir jetzt einmal zuhören.« An die Wand des Wohnwagens gedrängt, hatte Frank gar keine andere Wahl. Der zerbeulte Becher wedelte keine fünf Zentimeter vor seiner Nase hin und her.

»Bei den Leuten ist Angriff die beste Verteidigung«, bellte der alte Mann. »Wenn du dich wegen deines Aussehens unglücklich fühlst, dann denke daran, dass sie sich auch nicht wohl in ihrer Haut fühlen. Vielleicht sind sie dick, oder sie schielen, oder sie sind vielleicht nicht klug, oder vielleicht haben sie sogar eine solche Nase wie ich.«

Seine Stimme wurde immer lauter. »Schau ihnen gerade ins Gesicht und denke daran, dass sie sich alle wegen irgendeiner Sache albern vorkommen.«

Plötzlich sank er auf dem Stuhl in sich zusammen und bedeckte die Augen mit der Hand.

»Das alles hat mir einmal jemand gesagt, und ich habe mein ganzes Leben lang versucht, danach zu handeln, aber ich habe es niemals geschafft. Denk daran, Junge, oder du wirst ein einsamer alter Mann wie ich.«

Dann nahm er die Hand von den Augen und sagte in einem ganz anderen Tonfall: »Möchtest du gern einen Champion haben?«

Das Einzige, was Franks gequälter Geist im Augenblick unter einem Champion verstand, war ein Box-Champion, und er fragte sich leise, was Vater wohl sagen würde, wenn er einen mit nach Hause brächte.

»Komm mit«, befahl der alte Mann, »und ich werde dir etwas zur Erinnerung an den heutigen Tag schenken.«

Frank folgte ihm mit einem bitteren inneren Lachen. Er brauchte wirklich nichts zur Erinnerung: Diesen Albtraum würde er nie vergessen.

Sie traten aus dem Wohnwagen und gingen nach unten. Für kurze Zeit hatte Frank den Eindruck, in einer großen Stadt zu sein, mit Häuserblocks auf beiden Seiten. Doch dann wurde ihm bewusst, dass es keine Häuser waren, sondern Käfige. Sie waren in Reihen längs des Zauns und an der Rückseite des Wohnwagens übereinander gestellt, und die Großstadtstraße war ein Gang zwischen den Käfigen.

In ihnen tummelten sich Meerschweinchen aller Größen, die alle an dem Drahtgeflecht der Vorderseite ihrer Käfige hochkletterten, als sie den alten Mann sahen. Jedes quiekte zur Begrüßung – es war ein Heidenlärm.

Das war es wohl, was der alte Gavin Campbell gehört hat, dachte Frank.

»Dies sind einige der berühmtesten Meerschweinchen des Landes«, erklärte der Mann stolz, »keine gewöhnlichen Meerschweinchen. Ich schicke sie zu großen Ausstellungen überall im Land. Sie haben all die silbernen Pokale drinnen im Wohnwagen gewonnen. Ich habe mit ihnen mehr Preise gewonnen als jeder andere Züchter im ganzen Land.«

»Aber wie kommen sie in die Ausstellungen, wenn Sie nicht mitfahren?«

»Oh, Züchter wie ich können nicht mit ihren Tieren durch das ganze Land ziehen. Nein, wir stecken sie in kleine hölzerne Transportkisten – wie diese hier – und schicken sie mit dem Zug. Die Verantwortlichen für die Ausstellung bringen sie dann zusammen.«

»Aber macht das den Meerschweinchen denn gar nichts aus?«

»Nein, nicht im Geringsten! Ich glaube, sie haben sogar Spaß daran. Bevor sie verreisen, gebe ich ihnen eine große Portion ihres Lieblingsfressens. Wenn sie

zurückkommen – und alle Preise gewonnen haben –, bekommen sie ein in Milch verquirltes Ei. Ich glaube, sie sind selbst stolz auf sich. Wahrscheinlich wissen sie, dass sie Champions sind.«

Liebevoll betrachtete er seine kleine Stadt. »Ihnen macht meine Hässlichkeit nichts aus«, sagte er und öffnete die Tür eines großen Käfigs. »Das hier ist *der Kaiser*«, fügte er stolz hinzu, »der Urgroßvater des ganzen Geschlechts. Er ist dreifacher Champion. Sieh dir einmal diese Zeichnung an: weiß, gelbbraun und schwarz. Schau dir diese regelmäßigen Quadrate an, die in einer Reihe auf dem Rücken zusammenlaufen, und sieh dir diese edle römische Nase und die wohlgeformten Ohren an. Einzigartig ist er, einfach einzigartig!«

Die anderen Meerschweinchen in den übrigen Käfigen waren von derselben Farbe und Zeichnung, aber das stolze Tier war zweifellos der Kaiser.

»Ich züchte natürlich eine ganze Menge Meerschweinchen, aber ich behalte nur die allerbesten. Die Jungtiere, die irgendwelche Fehler haben, verschicke ich an Zoohandlungen überall im Land. Ich selbst halte mir nur ein paar der schönsten für Ausstellungen und zur Zucht. Schau mal, hier!« Er öffnete einen anderen Käfig mit sechs entzückenden Jungtieren darin. Sie waren nicht größer als Mäuse.

»Siehst du das Weibchen da, das sich am Ohr kratzt? Das wird eines Tages ein Champion, aber der Rest ...« Sie gingen weiter die Reihe entlang.

Plötzlich merkte Frank, wie ihn zwei schläfrige braune Augen ansahen. Eine rosa Nase schnupperte ihm entgegen, und sofort wusste er, dass er sein ganzes Herz verloren hatte.

»Oh, wie heißt dieses hier?«, fragte er.

»Das ist Peter, ein Enkel des Kaisers. Er hat letzte Woche seine erste Ausstellung gewonnen. Du kannst ihn haben.«

»Haben?«, wiederholte Frank ungläubig. »Richtig behalten?«

»Ich habe dir doch gesagt, dass ich dir etwas zur Erinnerung an den heutigen Tag schenken will«, brummte der Mann mürrisch. »Hier, du kannst ihn in diesem alten Käfig mitnehmen. Gib ihm nur jeden Tag ein bisschen Kleie und gemahlenen Hafer und im Frühling viel Grünzeug, besonders Gras. Du wirst viel Freude an ihm haben.«

Während er den Kasten wie einen Rucksack auf Franks Rücken schnallte, fragte er: »Wie heißt du, Junge?« Als Frank seinen Namen nannte, trat eine Überraschungspause ein. Der alte Mann kam mit einem Ausdruck des Schreckens zum Zaun zurück. »Du gehörst also zur

Familie Brodie aus Schwarzenneck«, sagte er mit fremdartiger, gepresster Stimme. »Dann mach dich am besten ganz schnell aus dem Staub und komm nie wieder in meine Nähe!«

Im nächsten Augenblick befand sich Frank draußen, und das Tor im Zaun schlug krachend zu.

EINE AUFREGENDE ENTDECKUNG

»Komm, Peter, ich habe saftigen Kohl für dich.« Frank steckte das Stück Kohl durch die Gitterstäbe, und Peter kam hungrig herbei. Er fraß immer ganz vorn im Käfig, und während seine braunen Augen dankbar auf Frank gerichtet waren, bearbeitete er das Futter mit seinen scharfen Vorderzähnen.

Er hatte sich sehr schnell in seinem Käfig eingelebt. Frank hatte ihn in den kleinen Schuppen gestellt, den man den Pferdestall nannte und der schon lange nicht mehr wie früher benutzt wurde. Zuletzt hatte Mutter in ihm ihr großes schwarzes Pferd gesattelt. Das war vor elf Jahren gewesen, doch der Stall war noch voller Sättel und Geschirr, das herrlich nach Leder und Pferden und Leinsamenöl roch.

Frank saß auf einem umgestülpten Holzkübel und sah Peter beim Fressen zu. Es war ein Sonntagnachmittag, und er hatte sonst nichts zu tun. Der Samstag war so schrecklich aufregend für ihn gewesen, dass sich als Nachwirkung heute Mattheit und Lustlosigkeit einstellten.

»Was für ein langer, eintöniger, schrecklicher Tag der Sonntag doch ist«, sagte er laut vor sich hin, »und jetzt fängt es auch noch an zu regnen.«

Sonntage zogen sich für Frank immer entsetzlich in die Länge, und zur Langeweile kam ein chronischer Hunger. Mrs Elder kam nie an Wochenenden, und Vater lag meistens den ganzen Tag über im Bett. Nur mittags stand er einmal auf, um eine Konservendose für das Essen zu öffnen. Das übliche Gericht bestand dann aus gekochten Bohnen, und abends gab es trockene Brötchen mit Marmelade.

Ja, der Sonntag war ein langer hungriger Tag.

Alle anderen sind wohl jetzt in der Sonntagsschule, dachte Frank. »Bestimmt lernen sie da, was es mit Gott auf sich hat, die Glücklichen!«, überlegte er mit einem Seufzer.

Gott war für Frank ein großes Geheimnis, denn sein ganzes bisheriges Leben lang hatte er nie die Gelegenheit gehabt, etwas über ihn zu erfahren. Er konnte sich noch gut daran erinnern, wie Vater zu Tante Hilde gesagt hatte: »Eines merk dir, Hilde: Ich will nicht, dass dem Jungen irgendetwas über Gott beigebracht wird!«

Frank hatte sich damals auf den Beginn der Schule gefreut, weil er gehofft hatte, dort etwas von Gott zu hören. Doch sein Vater hatte ihn am ersten Schultag selbst mit dem Wagen in das Dorf gefahren und eine

lange Unterredung mit Miss Clark, der Lehrerin, gehabt, die im Stillen seine Ansichten über Gott teilte. So musste Frank während der morgendlichen Schulandacht immer in der Garderobe ein Buch lesen. Wie sehr er sich auch anstrebte – er konnte nie ein Wort von dem verstehen, was auf der anderen Seite der gut schließenden Tür gesagt wurde.

Im Laufe der Zeit war seine Neugier nur noch gewachsen, bis er eines Tages Douglas gefragt hatte: »Ist Gott ein Ding oder eine Person?«

Douglas hatte sich an der kahlen Stelle seines Kopfes gekratzt und gesagt, so richtig wüsste er das auch nicht. »Aber«, hatte er hinzugefügt, »einige Leute hierzulande sagen, dass der Zorn Gottes auf deinen Vater fallen wird, weil er dich in Unwissenheit aufwachsen lässt.« Douglas liebte es, Worte umzukehren: »Doch der Zorn deines Vaters wird auf mich fallen, wenn ich dir noch mehr erzähle. Deshalb mach dich fort und denk an etwas anderes.«

Frank hatte versucht, an etwas anderes zu denken, aber dieses seltsame Etwas namens »Gott« faszinierte ihn. Eines Tages hatte er einen Aufenthalt in Newton Castle – der nächsten Stadt – zu einem Abstecher in die dortige Bücherei genutzt, wo er in staubigen Regalen Bücher gewälzt hatte. Dabei hatte er einiges über

Archäologie gelesen, eine Menge über Korbmacherei, aber nicht das Geringste über Gott. Schließlich hatte er eines Tages seine Schüchternheit überwunden und Susan gefragt. Sie hatte ihn unsagbar verächtlich angeschaut – wie eben nur Susan einen ansehen konnte – und gesagt: »Also Frank, wenn du so etwas nicht weißt, dann werde ich es dir auch nicht erzählen.«

Mit Holly war es ihm kaum besser ergangen, denn als er sie fragte, hatte sie gerade wieder einen ihrer Kicheranfälle.

Nach diesen Erfahrungen war er zu befangen, um noch jemand anderen in der Schule zu fragen. Dafür ging er eines Nachmittags vor dem Pfarrhaus auf und ab und versuchte, all seinen Mut zusammenzunehmen und den Pfarrer zu fragen. Aber der war schon sehr alt und sehr taub, und Frank brachte es einfach nicht fertig, seine Fragen in das große, altertümliche Hörrohr zu schreien. So war er nach Hause zum Abendessen gegangen, und nun stand er da – elf Jahre alt und noch immer von Neugier geplagt.

Es war unerträglich kalt. »Ich glaube, ich gehe besser hinein an den Kamin«, sagte er zu Peter, der sich behaglich zu einer Kugel zusammengerollt hatte und ihn gar nicht beachtete. »Na, dann gute Nacht«, murmelte Frank, ziemlich enttäuscht von Peters Unaufmerksamkeit, aber

Peter kuschelte sich noch enger zusammen und knurrte zufrieden.

Mit hochgeschlagenem Kragen eilte Frank über den Hof. Er musste gegen den unbarmherzigen Märzwind ankämpfen, der von den kahlen, felsigen Höhen oberhalb des Hofes herabheulte. Als er am Holzschuppen vorbeilief, erinnerte er sich daran, dass Vater ihn gebeten hatte, ein paar Holzscheite mitzubringen. Schnell schlüpfte er hinein, und sogleich umgab ihn der angenehme Geruch abgelagerten Holzes.

Douglas hackte immer nur dann Holz, wenn er bei schlechter Laune war, deshalb war der Schuppen meistens mit Holz vollgestopft. Doch seit Vater ihm eine Lohnerhöhung gegeben hatte, war er schon monatelang in glänzender Stimmung, und der Schuppen war an diesem Nachmittag nahezu leer.

Frank stolperte träge herum und suchte Holz zusammen, als er plötzlich in dem ehemals großen Holzhaufen etwas entdeckte, was bestimmt kein Holzscheit war. Er kauerte sich nieder und fing an, einen alten Sack hervorzuzerren, der irgendetwas Großes, Viereckiges enthielt.

»Es ist eine Art Kiste!«, flüsterte er, plötzlich atemlos vor Aufregung. »Vielleicht ist es ein verborgener Schatz, und wir können in den Ferien einmal ins Ausland fahren oder uns sogar ein Rennauto kaufen.«

Heftig riss er an dem Sacktuch, aber es war alt und steif und verschimmelt. »Was um alles in der Welt ist hier drin? Es ist ganz schön schwer – vielleicht sind es Goldmünzen oder große, wertvolle Edelsteine.« Schließlich gab der Sack nach, und der schwere Inhalt schlug dumpf auf dem Boden auf. Zuerst durchfuhr Frank schmerzhaftes Enttäuschung. »Es ist bloß ein verkohltes altes Buch«, sagte er. »Aber wo habe ich es schon einmal gesehen?« Auf einmal verwandelte sich Franks Enttäuschung in unbeschreibliche Aufregung. Er vergaß Schätze und Rennwagen, er vergaß Hunger und Kälte; er hatte das gefunden, wonach er seit Monaten gesucht hatte – das Buch, das seit jener schrecklichen Nacht, in der sein Vater Gott aus seinem Leben ausgeschlossen hatte, hier versteckt gelegen hatte. Das Aussehen des Buches hatte sich traurig verändert, doch Frank erkannte es von dem Bild im Wohnzimmer sofort wieder. Da war der metallene Einband, da waren die Schnallen – es war zweifellos Urgroßmutterns lange verloren geglaubte Bibel!

Eine volle Minute saß er auf dem Holz und starrte sie an. Jetzt, nachdem er sie gefunden hatte, war er zu ängstlich, sie zu berühren; sie hätte ja durch einen Zauber verschwinden können. Doch dann öffnete er ganz langsam den schwarzen Deckel und entdeckte ein Bild. Es war

eine sorgfältig hineingeklebte Fotografie seiner Urgroßmutter als junges Mädchen mit langem schwarzen Haar. Darunter hatte sie in ihrer altmodischen Handschrift ihren Namen geschrieben und auf dieselbe Seite außerdem etwas sehr Seltsames:

»Jakobus 4,8:

Naht euch Gott, und er wird sich euch nahen.«

Was sollte das heißen – »Jakobus 4,8«? Es klang auf alle Fälle sehr merkwürdig. Aber mit den anderen Worten – »Naht euch Gott, und er wird sich euch nahen« –, damit konnte man schon eher etwas anfangen. Das hieß doch, dass man nur zu Gott gehen musste, um ihn kennenzulernen; und wenn er einem dann entgegenkam, konnte er doch eigentlich nur ein Jemand, eine Person, sein.

Ein Gefühl der Freude durchfuhr ihn. *Jetzt endlich*, sagte er sich, *kann ich alles von Gott erfahren, was ich wissen will*. Mit zitternden Fingern blätterte er die Seiten um. Einige der Blätter waren so versengt, dass man nichts mehr lesen konnte, andere wieder waren fast unverseht. Er stand auf, drückte die Bibel an sich und hätte am liebsten gelacht und geweint und geschrien und gesungen, alles zur gleichen Zeit.

»Ich werde sie mit in den Pferdestall nehmen«, sagte

er, »und ich werde jedes Wort lesen, das noch lesbar ist, bis ich wirklich alles weiß.«

Jetzt verspürte er mehr als bloße Neugier. Als er über den Hof humpelte, war es ihm, als hätte ihn eine unsichtbare Macht gepackt. Es war, als triebe sie ihn dazu, das Wissen zu erlangen, nach dem er sich sehnte.

Er setzte sich auf seinen alten Eimer, öffnete das Buch und begann zu lesen. Sie schienen ihm entgegenzudonnern, die großen Worte:

»Im Anfang schuf Gott die Himmel und die Erde.«

Mit seinem geistigen Auge konnte er ihn sehen, wie er das tat, denn er sah immer von allem, was er las, Bilder in seiner Fantasie vor sich. So schien auch jetzt alles vor seinen Augen zu geschehen. Er konnte sehen, wie Gott die Welt wie Knetmasse zu einer Kugel formte und sie in das Weltall warf. Er sah, wie er die Ozeane schuf und die Kontinente und Inseln einzeichnete – genau so, wie Frank sie selbst im Erdkundeunterricht zeichnete. Dann sah er, wie das Gras wuchs und wie die Vögel und die großen Seeungeheuer kamen und schließlich der Mensch selbst.

»Meine Güte!«, schluckte Frank, und seine Augen waren kugelrund vor Staunen. »Gott muss aber mächtig

stark sein! Warum hat Urgroßmutter bloß geschrie-
ben, man solle sich ihm nahen? Ich könnte mich nie-
mals jemandem nähern, der so mächtig ist. Er wüsste
bestimmt nicht einmal, dass ich existiere.«

Er las weiter und konnte vor Aufregung kaum die Sei-
ten umblättern. Als er an der Stelle angekommen war, an
der die Schlange mit Eva sprach, krallten sich seine Fin-
ger aus Furcht ineinander, und er wollte sie daran hin-
dern, die verbotene Frucht zu nehmen. Doch da hörte er
Vater zum Abendessen rufen.

Schuldbewusst versteckte er die Bibel unter dem Eimer
und verbrachte im Haus einen unruhigen Abend auf der
Kante von Urgroßmutter's Schaukelstuhl. Hoffentlich
fragte ihn Vater nicht, warum er so ruhelos war! Glück-
licherweise war sein Vater jedoch wie gewöhnlich viel
zu sehr mit seinen landwirtschaftlichen Zeitschriften
beschäftigt, als dass er etwas bemerkt hätte.

Als am nächsten Morgen das Frühstück vorbei war,
stürzte Frank in den Pferdestall. Kaum hatte er Peter
gefüttert und gelesen, wie Adam und Eva aus dem Para-
dies vertrieben wurden, da merkte er, dass er wohl viel zu
spät zur Schule kommen würde.

Er rannte den ganzen Weg, so schnell es ihm sein lah-
mes Bein erlaubte, und kam schwitzend und keuchend
vor der Tür des Klassenzimmers an.

»Ach du meine Güte!«, prustete er, als er von drinnen her hörte, wie das große Einmaleins durchgenommen wurde. »Ich komme zu spät; sie sind schon beim Rechnen!« Er öffnete die Tür und schlüpfte hinein.

Normalerweise sahen die Leute einen Augenblick zu einem hin, wenn man zu spät kam, aber heute war es schrecklich. Ganz plötzlich herrschte völliges Schweigen. Man meinte, die Spannung knistern zu hören, die über der Klasse lag. Alle fuhren auf und starrten ihn an. Einige Füllfederhalter und Bücher fielen auf den Boden, und einige der Kleineren ließen ihre Rechengeräte fallen.

»Na«, sagte Miss Clark und nahm ihre Brille ab, »nachdem, was ich von deinen Abenteuern am Samstag gehört habe, habe ich kaum noch erwartet, dich heute in der Schule zu sehen.«

Die anderen machten sich wieder an ihre Arbeit, aber heimlich schauten sie sich nach Frank um, als sei er von den Toten zurückgekehrt. Holly erzählte ihm später, dass Gordon als strahlender Held umhergegangen war und von seinen Taten berichtet hatte. Er – Gordon – war natürlich tapfer zurückgegangen, um Frank zu retten, hatte aber solches Schreien und Stöhnen und so grässliche Foltergeräusche gehört, dass er wieder weglaufen musste. »Ich wusste natürlich ganz genau, dass das nicht

stimmte, aber die anderen haben es ihm alle geglaubt«, fügte Holly mit einem Kichern hinzu.

Sobald es zur Pause geklingelt hatte, fand sich Frank auf dem Schulhof in einem Knäuel von Kindern wieder. Die ganze Schule drängte sich um ihn. Alle sprachen zur gleichen Zeit auf ihn ein und stellten ihm Fragen. Er konnte es fast nicht glauben, dass sie alle mit ihm reden wollten. Für gewöhnlich stand er allein da und sah die anderen nur aus der Ferne. Er fühlte sich wie Gordon, als er seine Geschichte erzählte, und sie horchten mit offenem Mund, um sich auch ja kein Wort entgehen zu lassen – alle außer den kleinen dicken Töchtern von Mrs Elder, die dauernd nur sagten: »Oh Frank, was bist du tapfer! Nein, was bist du tapfer!«

»Und dann zwang er mich, Kaffee aus einem alten verrosteten Becher zu trinken«, fuhr Frank fort, und das Erzählen bereitete ihm großen Spaß.

»War er vergiftet?«, unterbrach ihn Scott.

»Natürlich nicht, du Dummkopf, sonst wäre er doch jetzt tot«, sagte Gordon spöttisch.

»Ach so, das stimmt«, gab Scott kleinlaut zu. Doch dann bat er schon wieder: »Erzähl weiter, Frank!«

»Nun, dann fing er plötzlich an, mir zu erzählen, was ...« Hier unterbrach sich Frank. Nein, lieber wollte er sich die Zunge abbeißen, als ihnen das zu erzählen.

Schließlich waren sie doch weggelaufen und hatten ihn im Stich gelassen, als er dort oben auf dem Zaun saß.

Er hat mir sehr interessante Dinge erzählt, aber das ist ein Geheimnis zwischen ihm und mir, dachte er im Stillen, und obwohl ihn alle bestürmten, konnten sie nichts mehr aus ihm herausbekommen.

Er erzählte ihnen von den Meerschweinchen, nur hatte er das sichere Gespür dafür, dass sie das andere nicht verstehen würden: Sie würden nicht begreifen, dass sich jeder Mensch aus irgendeinem Grund nicht wohl in seiner Haut fühlt.

An diesem Tag war er der beliebteste Junge der Schule. Robert schenkte ihm Schokolade, und Susan bedachte ihn mit bewundernden Blicken, wie sie sonst nur Gordon zuteilwurden. Sogar Gordon selbst klopfte Frank auf die Schulter und sagte: »Das hätte ich dir nicht zugetraut, so einfach auf die Leiter zu klettern. Ich dachte immer, du seist ein armseliges kleines Kerlchen.«

Der arme Scott war voller Scham und Reue darüber, dass er der Urheber des ganzen Unglücks gewesen war. Deshalb konnte er zwei Nächte lang nicht einschlafen, oder hatte sich in den Schlaf geweint. Am nächsten Morgen standen ihm wie immer, wenn er schlecht geschlafen hatte, die Haare wie Fernsehantennen vom Kopf ab.

Wie man es auch sah: Dieser Tag war der schönste, den

Frank jemals in der Schule erlebt hatte. *Aber*, dachte er, als er wieder in der letzten Bankreihe saß und sich über sein Geheimnis freute, *wenn sie erst wüssten, was ich gestern gefunden habe! Dann würden sie bestimmt auch Meer-schweinchen für ziemlich gewöhnlich halten.*

Am Nachmittag kamen so viele Kinder in den Pferdestall, um Peter zu begutachten, dass Frank gar keine Gelegenheit fand, die Bibel aufzuschlagen.

Im Laufe der Zeit gingen die Dinge in der Schule wieder ihren normalen Gang, sodass sich Frank nicht mehr im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit befand und wieder allein auf dem Schulhof stand. Er tat zwar sein Bestes, um den Rat des alten Mannes zu befolgen, indem er versuchte, den Leuten gerade in die Augen zu sehen und sich nicht darum zu kümmern, was sie über ihn dachten. Es erging ihm jedoch nicht besser als dem Alten, und bald gab er es auf.

Besonders der Sportunterricht machte ihm zu schaffen. Man fühlt sich sehr ungeschickt und überflüssig, wenn man sich nie wie die anderen austoben kann. Miss Clarks Bruder kam an drei Nachmittagen in der Woche und kommandierte alle bis zur Erschöpfung herum. Den größten Teil seiner Zeit war er Artist, aber er kam gern in die Schule, um »sein Brot zu verdienen«, wie er sich

ausdrückte. Er hatte behaarte Beine und eine laute und zugleich warmherzige Stimme. Außerdem liebte er das Bogenschießen und war so begeistert von dieser Sportart, dass es ihm gelang, bei den allermeisten Schülern ebenfalls Interesse dafür zu wecken. Bogenschießen galt als beliebteste Aktivität in der Schule. Frank saß immer nur da und beobachtete, wie die anderen mühelos die Pfeile auf die Scheiben abschossen. Wenn er doch nur irgendetwas gekonnt hätte!

Während der Sportnachmittage saß er meistens im Klassenzimmer und versuchte, ein Buch zu lesen. Am liebsten hätte er es in heller Verzweiflung quer durch den Raum geschleudert. Das Einzige, was ihn davon abhielt, war der Gedanke an das Buch, das er unter dem Eimer versteckt hatte.

Jeden Tag eilte er nach Hause, um ein Stück weiterzulesen. *Junge, dachte er, als er die Geschichte von Abraham las, stell dir vor, wie der einfach mit Gott redet und von ihm sein Freund genannt wird! Das muss damals toll gewesen sein. Ich wette, heute wagt niemand mehr, mit Gott zu sprechen.*

SCOTIA, DIE WILDE

Mit Peter stimmte etwas nicht. Es war der erste Tag der Osterferien, und mit Sorgenfalten auf der Stirn kauerte Frank neben seinem Käfig. Einige Tage lang hatte sein Liebling nicht viel gefressen, und jetzt hatte er sich in eine Ecke des Käfigs gedrängt und sah Frank mit dem Ausdruck tiefsten Elends an.

»Armer kleiner Bursche«, sagte Frank und streichelte besorgt den seidigen Kopf von Peter. »Ich werde zu Douglas gehen und ihn um Rat fragen; er weiß alles über Tiere.«

Douglas mistete gerade den Stall von Horaz aus. Horaz war ein Bulle, vor dem Frank und sein Vater einen gesunden Respekt hatten. Er war jedoch Douglas' ganzer Stolz, und die beiden verstanden sich großartig.

»Douglas«, rief Frank von der sicheren Seite der Stalltür aus, »mit meinem Meerschweinchen ist irgend etwas nicht in Ordnung.«

Douglas' sonnenverbranntes Gesicht tauchte hinter dem Rücken des riesigen Tieres auf. »Na, mein Herzchen«, krächzte er mit seiner ungeölten Stimme, »da werde ich wohl nach ihm sehen müssen.« Er schob den großen Bullen aus dem Weg, als sei er ein kleines Hündchen, und watschelte auf seinen Säbelbeinen über den

Hof. Die Hände wischte er ohne große Umstände an der Hose ab.

Er beobachtete Peter eine ganze Zeit lang, stieß einen leisen Pfiff aus und sagte: »Der kleine Bursche da sehnt sich nach Gesellschaft. Er braucht ein Weibchen. Ich erkenne so ein einsames Tier auf den ersten Blick, und wenn ich an deiner Stelle wäre, würde ich noch heute Morgen mit deinem Vater nach Newton Castle fahren und ihm in der Zoohandlung ein hübsches kleines Weibchen kaufen.«

Der Geländewagen ratterte über die gewundenen Straßen. Frank saß vor Aufregung kerzengerade auf dem vorderen Sitz neben seinem Vater. Auf den Knien hielt er eine Kiste mit Sägemehl und einer Karotte, und in seiner Tasche steckte alles Geld, das er besaß – drei Pfund und siebenunddreißig Pence, die Ersparnisse eines ganzen Jungenlebens.

Wie wohl ein ganz Weißes aussehen würde?, überlegte er. Oder hätte Peter vielleicht lieber ein ganz seidiges Schwarzes? Auf alle Fälle muss sie als Gefährtin eines Champions schön sein.

Er konnte kaum das Ende der Fahrt abwarten. Warum wurde denn aus dem Geländewagen kein schneller Sportflitzer? Aus dem Augenwinkel blickte er zu seinem

schweigsamen Vater am Steuer hinüber und fragte sich zum hundertsten Mal, wie er es wagen konnte, gegen eine so mächtige Person wie Gott zu rebellieren. Es hatte ihn jedenfalls nicht sehr glücklich gemacht. Sein Gesicht wies Falten auf, die andere Väter in seinem Alter nicht hatten, und immer sah er traurig aus – sogar, wenn er lächelte.

Zu guter Letzt rumpelten sie über das Kopfsteinpflaster der hässlichen kleinen Stadt. Während Vater den Wagen beim Kriegerdenkmal stehen ließ und in Richtung Viehmarkt ging, verschwand Frank in einer Nebenstraße auf der Suche nach einer Zoohandlung. Er brauchte ziemlich lange, um eine zu finden, doch nach langem Suchen und vielen Erkundigungen stand er vor dem schäbigen Gebäude. Im ersten Schaufenster saß ein trübsinniges, reichlich mottenzerfressenes Kaninchen, aber nebenan im anderen Fenster stand ein großer Käfig, in dem sich eine ganze Schar Meerschweinchen um einen Futtertrog drängte. Das war ein eifriges Geschiebe und Gedränge im Kampf um die besten Plätze.

Frank betrat den kleinen dunklen Laden, in dem ein Mann in einigen Säcken voller Hundekuchen herumstöberte. Als er keine Anstalten machte, Frank zu bedienen, ging dieser zum Käfig hinüber und warf einen Blick hinein.

Sofort stürmten alle Tiere vom Futter weg in eine Ecke, wo sie ein verschrecktes, ängstliches Häuflein bildeten. Nur eins nicht. Es aß mit allen Anzeichen des Vergnügens weiter und schielte Frank nur aus dem Winkel eines seiner glänzenden schwarzen Augen verschmitzt an.

Irgendetwas an diesem Meerschweinchen kam ihm sehr vertraut vor. Frank starrte es stirnrunzelnd an.

Es erinnert mich an jemanden – aber an wen bloß? Vertraut war ihm die Art, wie die Nase zuckte, vertraut waren ihm auch das strähnige braune Haar, das auf dem Kopf in die Höhe stand, und die Ohren. Sie waren von enormer Größe und standen – deutlich rötlich gefärbt – von beiden Seiten des Kopfes ab.

»Scott!«, rief Frank leise. »Das hier ist sein Ebenbild.« Und das war es!

Das muss ich haben, dachte er. Aber warum eigentlich? Es ist das Hässlichste von allen. Peter hätte wahrscheinlich viel lieber das Silbrige dort oder das Schwarzweiße. Doch seine Augen kehrten immer wieder zu »Scott« zurück, und er wusste: Das war das Tier, das er sich wünschte.

»Wie viel kosten sie?«, fragte er den verdrießlichen Mann.

»Drei Pfund«, antwortete er und wandte sich müde von seinen Hundekuchen ab.

»Ich hätte gern ein Weibchen«, sagte Frank und lächelte schwach, um den Mann etwas aufzuheitern.

»Das sind alles Weibchen«, war die noch mürrischere Antwort.

»Dann möchte ich das Braune da nehmen«, entschied sich Frank und zeigte auf »Scott«.

»Oh, wenn ich an deiner Stelle wäre, würde ich das nicht nehmen. Schau mal!« Ein verbundener Finger fuchtelte vor Franks Nase herum. »Die ist wild; ich wäre gar nicht überrascht, wenn sich da mal eine Ratte in die Familie eingeschlichen hätte. Warum willst du denn nicht das hübsche weiße Tierchen da drüben?«

Frank sah es sich an, wie es in der Ecke saß und sich putzte. Es sah viel zu sehr nach Susan aus.

»Nein, danke«, sagte er fest. »Ich nehme das Braune und werde es zähmen.«

»Du kannst es ja versuchen, wirst es aber nicht schaffen. Sag aber am Schluss nicht, ich hätte dich nicht gewarnt.« Mit dieser düsteren Prophezeiung schlurfte der Mann davon, um ein Paar dicke Handschuhe zu holen. »Ich will meine Finger noch ein Weilchen behalten«, brummte er, während er das wild protestierende Tier in Franks Kiste hob, wo es auf dem ganzen Heimweg ärgerlich herumkratzte und -kletterte.

»Sie heißt Scotia«, verriet Frank seinem Vater auf der Fahrt, »aber ich werde sie einfach Scotty rufen.«

Was soll ich nur machen, wenn sie miteinander kämpfen?, dachte er, als er am Pferdestall ankam. *Vielleicht hassen sie einander wie Mr und Mrs Elder.*

Sein Herz schlug ziemlich schnell, als er den Käfig öffnete und Scotty hineinschob. Peter stieß einen herzlichen Willkommenslaut aus, aber Scotty nahm überhaupt keine Notiz von ihm. Sie fiel sofort über die Reste seines Frühstücks her und begann, gierig zu fressen. Im Handumdrehen war alles verschwunden, sodass Frank ihr noch eine Schüssel voll Kleie und Hafer herrichtete. Doch bevor er sich umdrehen konnte, hatte Scotty auch das zwischen ihren gefräßigen Zähnen verschwinden lassen.

»Sie ist auch noch so gierig wie Scott«, lachte Frank und lief hinüber zu Mrs Elders Haus, um einige Blumenkohlblätter zu holen.

Scotty fraß den ganzen Tag mit wachsender Begeisterung und hörte nur einmal auf, um Douglas böse anzusehen, der zur Besichtigung gekommen war.

»Die zähmst du nie!«, war sein entschiedenes Urteil.

»Oh doch, das werde ich tun«, sagte Frank entschlossen, »und morgen früh fange ich damit an.«

Aber wenn Frank auch Entschlossenheit besaß: Scotty besaß mehr davon. Sobald er sie am nächsten Morgen aus dem Käfig gehoben hatte, um mit einer Bürste ihr schmutziges Äußeres zu verschönern, ergriff sie diese einzigartige Gelegenheit, den Pferdestall zu erkunden, beim Schopf. Mit einer schnellen Drehung ihres dicken Körpers entwischte sie ihm, sprang auf den Boden und ließ Frank den ganzen Morgen wie hinter einem Stück Quecksilber herrennen. Es kam ihm so vor, als bereite ihr dies ein riesiges Vergnügen, denn sie ließ sich sehr leicht einfangen, als er die Jagd aufgab und ihr Fressen her richtete.

Das Gleiche geschah am Nachmittag, und am Abend war Frank völlig niedergeschlagen – genau wie Peter, dem Scotty nicht die geringste Beachtung schenkte. Außerdem fraß sie seinen Anteil am Futter, bevor er auch nur daran riechen konnte.

Nach dem Abendessen kam Frank mit duftendem frischen Frühlingsgras zurück, um sie für die Nacht zu versorgen. Doch als er das Gras in den Käfig stopfen wollte, hielt er plötzlich inne und spähte angestrengt hinein. Er hatte etwas Verblüffendes gesehen, aber es *musste* seine Einbildung gewesen sein – ganz sicher hatte er es sich eingebildet. Peter stolzierte auf und ab, als hätte er gerade

wieder einen Silberpokal gewonnen, während Scotty in einer dunklen Ecke saß und plötzlich sehr sanft und zufrieden aussah. Als Frank sie beobachtete, sah er deutlich etwas Kleines, Weißes neben ihr, das sich bewegte.

»Das ist doch nicht möglich«, sagte er, »aber es ist so!«

Er stürzte zur Tür des Pferdestalls, rannte über den Hof und pochte wild an Douglas' Tür.

Douglas briet gerade Speck zum Abendbrot und blickte erschrocken auf, als Frank atemlos zur Tür hereinhinkte.

»Ich glaube ..., Scotty hat ein Junges bekommen«, keuchte er. »Komm und sieh es dir an.«

»Na so was«, sagte Douglas, dann ahmte er das lebhafteste Verhalten von Dr. Harder nach, wenn er zu einem dringenden Fall gerufen wurde. Er setzte seinen besten Sonntagshut auf und stelzte über den Hof. Genau wie der Arzt räusperte er sich und machte: »Hm, hm«. Als er am »Bett« ankam, besah er sich Scotty und den weißen Ball neben ihr und sagte: »Hm ja, gib ihr etwas warme Milch und Brot und ein wenig rohe Kartoffel. Dann lass sie bis morgen früh allein. Sie werden durchkommen«, fügte er fachmännisch hinzu. Unter stetigem Räuspern stolzierte er über den Hof zurück.

Frank wachte auf – schon lange, bevor es Tag wurde – und sehnte die Dämmerung herbei. Sobald es hell war, stand er schon wieder im Pferdestall. Zuerst konnte er

gar nichts sehen, doch dann löste sich ein kleines weißes Etwas aus dem Dunkel des Käfigs und kam Frank auf unsicheren Beinen, die viel zu lang schienen, entgegen. Das kleine Etwas starrte ihn neugierig an, aber bevor Frank einen Finger durch die Gitterstäbe stecken und es streicheln konnte, kam ein weiteres kleines Geschöpf aus dem Halbdunkel. Es war ebenfalls weiß, hatte aber braune Flecken auf dem Rücken. Dann schließlich erschien mit niedlichen Hopsern, die so aussahen, als habe er Schluckauf, ein kleiner brauner Nachzügler, eine Kopie von Scotty. Das Tierchen hatte große Ohren, die fast noch rötlicher als die seiner Mutter waren.

Diese Ostertage waren eine Zeit reinen Glücks für Frank. Er verließ den Pferdestall fast nie und konnte gar nicht glücklicher sein, als wenn er auf seinem Eimer saß und in der alten Bibel las. Dann schlief Peter meistens in seiner Hosentasche, die Kleinen erkundeten seine Hosenbeine, und die nun völlig zahme Scotty machte auf seinem Schoß zufrieden ein Nickerchen.

Frank kam es vor, als habe er nirgendwo so gute Geschichten gelesen wie in der alten Bibel. Doch je mehr er von Gott las, desto verwirrter wurde er. Was tat Gott in unserer Zeit? Er ging gewiss nicht in einer Feuersäule umher und teilte auch keine Meere und ertränkte keine

großen Armeen – wenn er das täte, würde jedermann von ihm sprechen.

Seine Neugier war so groß, dass er an einem Sonntagmorgen hinten um die Kirche schlich und durch ein offenes Fenster zuhörte, aber alles, was er hören konnte, war die zittrige Stimme des alten Pastors, die unendlich lange über nichts Konkretes sprach.

Ich werde dieses Geheimnis noch lösen, schwor sich Frank und fuhr fort, eifrig zu lesen.

DER LEERE KÄFIG

Eines Tages gegen Ende der Ferien versuchte Frank gerade, die sehr verkohlten Seiten eines Buches der Bibel zu lesen, das mit »Buch der Richter« überschrieben war, als er das laute Getrampel schwerer Füße hörte, die auf den Schuppen zukamen. Er versteckte die Bibel und setzte sich wieder hin. Halb erwartete er, den massigen Körper von Horaz um den Türpfosten biegen zu sehen, doch es war Scotts einfältig grinsendes Gesicht, das erschien. Frank freute sich, ihn zu sehen, denn in seiner zurückhaltenden Art hatte er Scott sehr gern.

»Ich dachte, ich komme mal vorbei und schaue mir dein Meerschweinchen an«, sagte er. »Ach du liebes bisschen! Wie viele hast du denn inzwischen schon?«

»Oh, ich kaufte Peter ein Weibchen, und gleich am nächsten Tag hatte sie drei Junge«, erklärte Frank stolz.

Scott warf sich neben dem Käfig auf die Erde und nahm die Sehenswürdigkeit näher in Augenschein.

Ob er sich wohl wiedererkennt?, dachte Frank, als er sich neben ihm niederließ.

»Die Kleinen sind süß«, urteilte Scott begeistert, »aber die Mutter ist ziemlich hässlich, nicht wahr?«

»Sie ist nur ein bisschen unscheinbar«, antwortete Frank und hatte Mühe, ein ernstes Gesicht zu zeigen.

»Sie hat so schrecklich große Ohren«, fuhr Scott fort.

»Wie heißt sie denn?«

»Scotia.«

Entzücken breitete sich auf Scotts pickligem Gesicht aus. »Das ist ja fast mein Name – wie lustig! Haben die Babys auch schon Namen?«

»Ja, das Braunweiße heißt Eva, das Weiße nenne ich Sara, und das Kleine, das wie seine Mutter aussieht, heißt Scotlyn.«

»Das klingt auch so ähnlich wie mein Name«, sagte Scott geschmeichelt. »Ich wette, du hast gar nicht gemerkt, dass du sie nach mir benannt hast!« Er schlug sich vor Vergnügen auf die Schenkel, dass seine schlotterigen Cordhosen flatterten, und beide Jungs lachten – nur aus verschiedenen Gründen.

»Ich bin hergekommen und wollte mich mit dir unterhalten, weil ich so niedergeschlagen war«, prustete Scott, »aber ich kann nie lange traurig bleiben.«

»Warum warst du denn traurig?«, fragte Frank und hielt sich seine schmerzenden Seiten.

»Meine Cousins aus Glasgow.«

»Sind sie gestorben, oder sind sie krank?«

»Nein, sie wollen uns morgen besuchen. Sie sind

furchtbare Angeber, weil ihr Vater viel mehr Geld hat als meiner. Immer haben sie etwas, womit sie protzen können. Beim letzten Mal brachten sie eine elektrische Eisenbahn mit, davor war es eine Modelljacht, und außerdem haben sie einen kompletten Baukasten mit einem Elektromotor.«

Scotts Vater arbeitete im Wald und gab den größten Teil seines Lohns am Samstagabend in Newton Castle aus. So war kaum Geld übrig, um Scott ein neues Paar Turnschuhe zu kaufen, geschweige denn eine elektrische Eisenbahn.

»Wenn sie uns besuchen, komme ich mir immer so schrecklich armselig und dumm vor.«

Frank erinnerte sich an die Worte des »Komischen«: Er hatte gesagt, dass jeder Mensch sich wegen irgendeiner Sache nicht wohl in seiner Haut fühle.

»Wenn ich doch bloß auch etwas hätte, womit ich bei ihnen prahlen könnte«, seufzte Scott. »Oh, jetzt hätte ich beinahe vergessen, dass ich noch bei Mr Murray einkaufen muss. Wenigstens haben wir immer ein gutes Abendessen, wenn sie kommen.«

Am nächsten Morgen wachte Frank erst um zehn Uhr auf. Es war der letzte Ferientag, und deshalb wollte er die letzte Gelegenheit zum Ausschlafen auskosten.

Was soll ich heute machen?, dachte er, während er sich noch einmal unter den Decken zusammenkuschelte. Vielleicht schrubbe ich heute den Käfig einmal mit dem Desinfektionsmittel aus, das mir Douglas versprochen hat. Dann suche ich etwas frisches grünes Gras und stopfe den Käfig neu aus. Das gibt ein Fest für die ganze Familie!

Schnell war er angezogen und bald aß er den kalten Haferbrei, den sein Vater ihm vor vier Stunden gekocht hatte.

Schon als er an der Tür des Pferdestalls ankam, wusste er, dass etwas nicht stimmte – das wilde Willkommens-Gequieke blieb aus. Er betrat den totenstillen Raum. Das Herz schlug ihm bis zum Hals. Wirklich: Die Käfigtür stand weit offen, und der Käfig war leer!

»Oh nein!«, flüsterte Frank. »Das überlebe ich nicht.«

Verzweifelt rief er nach Douglas, der auch sogleich über den Hof gerannt kam, so schnell ihn seine Säbelbeine trugen.

»Ja, Jungchen«, sagte er traurig, »du musst gestern Abend vergessen haben, die Tür zu schließen.«

»Dann müssten sie noch hier drin sein; sie konnten ja nicht aus dem Schuppen laufen.« Frank begann, wie wild zwischen Sätteln und Pferdegeschirr zu wühlen.

»Leider habe ich heute Morgen gesehen, dass die Tür offen stand«, sagte Douglas und kratzte sich unglücklich

an der Nase. »Es tut mir furchtbar leid, mein Junge, aber ich glaube, du wirst sie jetzt nicht finden. Die Hofkatze ist auf Ratten abgerichtet, und außerdem sind auch noch die Hunde da.« Traurig ging er zu Horaz in den Stall zurück und ließ Frank, der immer noch verwirrt suchte, im Pferdestall zurück.

»Wenn eines von euch noch am Leben ist, werde ich es finden!«

Er durchsuchte die Ställe der Kühe, die Scheune, den Holzschuppen und die Traktorengarage. Selbst in den Hohlraum unter dem Pferdestall kroch er und untersuchte das Unterholz dahinter; doch während er suchte, saß die Hofkatze in der Sonne und leckte sich die Lippen mit ihrer rissigen roten Zunge.

Als es Nachmittag geworden war, war Frank völlig verzweifelt. Er setzte sich neben den leeren Käfig und ließ große Tränen auf den Boden tropfen.

Du solltest dich schämen, Frank Brodie, sagte er sich wütend. Ein großer Junge von elf Jahren will im September auf das Gymnasium gehen und heult wie ein Baby!

Er schämte sich sehr, aber der Tränenstrom wollte nicht versiegen. Beim Abendessen konnte er keine von Mrs Elders köstlichen Rouladen essen, und Vater betrachtete ihn besorgt.

»Frank, mein Junge«, sagte er, »wir fahren am Samstag

nach Newton Castle und kaufen ein paar neue Tiere. Wie wäre das?»

»Nein«, wehrte Frank traurig ab. »Ich habe Peter geliebt und die kleine gierige Scotty und Scotlyn und die anderen; die kann man nicht ersetzen. Ich glaube, ich gehe noch einmal hinaus und suche nach ihnen.«

»Gut, mein Junge«, sagte sein Vater freundlich. »Ich werde heute Abend abwaschen.«

Ich glaube, Vater muss noch unglücklicher gewesen sein, als ein Unglück nach dem anderen geschah, dachte Frank, als er über den Hof ging, *obwohl fast nichts Schlimmeres geschehen kann als das, was mir passiert ist.*

Er setzte sich auf seinen Eimer und hatte nicht einmal den Mut, Urgroßmutter's Bibel zu lesen.

Gerade war er im Begriff, zu Bett zu gehen, als die Tür aufgestoßen wurde und Scott dastand. Er trug einen großen Kasten unter dem Arm und strahlte über das ganze Gesicht.

»Ach, hier bist du«, sagte er. »Ich bringe dir deine Meerschweinchen zurück. Ich habe so getan, als gehörten sie mir, und meine Cousins waren herrlich neidisch. Ich dachte, du hast bestimmt nichts dagegen.«

Frank verlor völlig die Kontrolle über sich, obwohl er sonst immer die Ruhe selbst war. Rote Zorneswolken umnebelten ihn, und es kam ihm vor, als zitterte er

an allen Gliedern. »Wie kannst du es wagen?! Wie konntest du das wagen?!«, zischte er durch die zusammengebissenen Zähne. »Wie konntest du so dämlich sein? Ich möchte dir am liebsten ... den Hals umdrehen!«

Wie aus weiter Entfernung sagte Scott: »Oh Frank, sei nicht böse. Ich habe nicht gewusst ... ich habe nicht gedacht ...«

»Du hast nicht gedacht!«, schrie Frank. »Ich hätte sie dir geliehen, wenn du mich darum gebeten hättest, aber du gehst einfach hin und stiehlt sie!«

Er wollte Scott packen, sah aber plötzlich durch den roten Nebel, der um ihn her wirbelte, Scotts Gesicht. Des- sen strahlendes Lächeln war gänzlich verschwunden, und stattdessen trug der Arme eine so komisch verschreckte und reuevolle Miene zur Schau, dass alles in Frank lachen musste. Er lachte, bis die Tränen ihm die Wangen hinunterliefen und er sich auf dem Boden krümmte.

Scott stand da und sah, nun völlig verwirrt, auf ihn hinab. »Worüber lachst du denn bloß?«

»Dein Gesicht«, schnappte Frank. »Du ahnst nicht, wie komisch du aussiehst.«

»Dann bist du mir wohl nicht mehr böse?«, fragte Scott, und langsam zeigte sein Gesicht ein schüchternes, unsicheres Lächeln. »Bist du wieder mein Freund?«

»Ja.«

»Was für ein Glück!«, seufzte Scott und ließ sich schwer auf den Eimer fallen. »Sie waren ein ganzer Erfolg. Ihnen gegenüber sah die Spielzeuggarage meiner Cousins ziemlich gewöhnlich aus. Meine Verwandten dürfen nämlich keine Haustiere halten, weil sie in einem Mietshaus wohnen. Ich habe den ganzen Tag mit den Meerschweinchen geprahlt, und zum Schluss hat Scotia meinen ältesten Cousin gebissen – es war einfach herrlich!« Er schaute vergnügt in die Gegend, und Frank betrachtete ihn verzweifelt.

»Scott«, sagte er schließlich, »eigentlich müsste ich dich verprügeln; ich weiß selbst nicht, warum ich dich so gern habe!«

Gordon führte sich in jenem Schuljahr schrecklich auf. Alle waren nervös und gespannt auf die Ergebnisse der Prüfung, und das wirkte sich bei Gordon so aus, dass er noch herrischer als sonst war. Er schikanierte Scott und ärgerte die Mädchen. Sein Wort war absolutes Gesetz in der Schule, und alle opferten ihre Zeit und den größten Teil ihres Taschengeldes, weil sie es sich nicht mit ihm verderben wollten.

Eines Tages war die gesamte oberste Klasse in der Mittagspause hinter dem Fahrradschuppen versammelt. Susan polierte ihre sowieso schon sauberen Fingernägel,

Scott starrte in die Luft, Robert las ein Buch über Schweineaufzucht, und Gordon übte seinen Golfschlag. »Der Golflehrer im Klub sagt, ich hätte großes Potenzial«, bemerkte er stolz. Frank wusste nicht genau, was ein Potenzial war, aber wenn es so etwas wie Einbildung bedeutete, stimmte er vollkommen mit dem Golflehrer überein.

»Oh, ich wünschte, wir wüssten die Prüfungsergebnisse«, seufzte Holly, »ich hasse dieses Warten.«

»Ich weiß schon, dass ich bestimmt nicht bestanden habe«, sagte Scott ergeben. »Ich habe das immer geahnt.«

»Na, ich bin mir vollkommen sicher, dass ich bestanden habe«, sagte Gordon und lehnte sich auf seinen Golfschläger. »Ich schneide bei Prüfungen ja immer am besten ab.«

»Das liegt daran, dass du Miss Clarks Schoßhündchen bist«, sagte Frank.

Auf einmal herrschte entsetztes Schweigen. Niemand wagte sonst, so mit Gordon zu reden – mit Gordon, dem großen Anführer der Gruppe, dem klügsten und erfolgreichsten Jungen der Schule.

»Was hast du gesagt?«, fragte er mit gefährlich ruhiger Stimme.

»Ich sagte nur, dass du Miss Clarks Lieblingsschüler

bist«, murmelte Frank und wünschte sich den Mut, es laut und deutlich zu sagen.

Gordon kam langsam auf ihn zu, bis seine große, kräftige Gestalt drohend nah vor Frank stand. Ein hässliches, sarkastisches Grinsen spielte auf seinem Gesicht.

»Weißt du«, sagte er, »wenn du nur ein klein bisschen größer und ein wenig stärker wärst, würde es mir Spaß machen, dich zu verprügeln, aber ich kann mich einfach nicht herablassen, so ein armes, elendes, missgestaltetes kleines Geschöpf wie dich anzufassen!«

Frank sah schnell weg. Diese Boshaftigkeit hatte ihn viel, viel mehr getroffen, als es ein Schlag hätte tun können.

Glücklicherweise klingelte es in diesem Augenblick zum Nachmittagsunterricht, doch Frank hörte in keiner der folgenden Unterrichtsstunden zu. Er saß da, knirschte mit den Zähnen und ballte die Fäuste vor unterdrückter Wut.

Irgendjemand muss irgendwann einmal Gordon eine Lehre erteilen, war sein einziger Gedanke.

Nach dem Unterricht bat Miss Clark die Schüler aus der obersten Klasse zurückzubleiben und nahm von ihrem

Schreibtisch einen amtlich aussehenden Umschlag. »Hier habe ich die Liste mit den Prüfungsergebnissen.«

Mucksmäuschenstill war es in der Klasse. Holly drückte beide Daumen, während ihr Gesicht den Ausdruck schmerzlicher Erwartung annahm. Susan hielt ihren kleinen Mund zu; Scott steckte die Finger in die Ohren. Nur Gordon schien die Zuversicht selbst zu sein.

»Holly Ferguson – du hast bestanden.« Hollys verkrampftes Gesicht entspannte sich.

»Susan, du ebenfalls.« Susans Miene war ausdruckslos.

»Robert, du hast ganz knapp bestanden, und Frank Brodie, du hast ebenfalls bestanden.«

Bis zu diesem herrlichen Augenblick war Frank nie recht bewusst gewesen, wie sehr er sich eigentlich wünschte, auf das Gymnasium zu gehen.

»Scott, du bist leider durchgefallen«, fuhr Miss Clark fort, »und es überrascht und enttäuscht mich außerordentlich, dass auch Gordon nicht bestanden hat.«

Verblüfft schwiegen sie; keiner konnte es recht fassen. Dann drehten sich alle um und sahen Gordon an, der purpurrot anlief, wütend aufstand und sagte: »Na ja, ich wollte sowieso nie auf dieses blöde Gymnasium gehen. Ich bin absichtlich durchgefallen.« Damit verließ er das Zimmer und schlug die Tür hinter sich zu.

Frank konnte es kaum erwarten, seinem Vater zu berichten, dass er sich den Platz am Gymnasium erkämpft hatte. *Jetzt kann er stolz auf mich sein*, dachte er, doch Vater lächelte nur traurig und sagte: »Nun gut, das wird dir helfen, eine Stelle in einem Büro zu bekommen, wenn du groß bist. Du wirst der erste Brodie seit Generationen sein, der nicht auf dem Land arbeitet.«

Frank wünschte sich fast, dass er die Prüfung nicht bestanden hätte. Wie er den Gedanken an ein Büro hasste, wo doch alles in ihm sich nach Freiheit und frischer Luft sehnte! Aber wie konnte er mit seinem lahmen Bein und seinem schwachen Arm Bauer werden?

ENTDECKT

Irgendwie überstand Frank die Tage in der Schule, indem er nur für seine Meerschweinchen und seine Bibel lebte. Die Kleinen wurden mit jedem Tag größer und fraßen sich durch Berge von frischem grünen Gras. Frank bürstete alle fünf Tiere regelmäßig, bis sogar Scotty ganz gepflegt und schön aussah.

Die Wochen gingen vorbei, und Frank las seine Bibel Kapitel für Kapitel mit wachsendem Interesse durch. Er liebte diese Geschichten, und er sah sie alle in seiner Fantasie vor sich, die tapferen Soldaten und die bösen Könige. Es waren aber sehr viele Seiten des Buches so völlig verkohlt, dass er Seite für Seite umblättern musste und nur hier und da ein Wort, einen Satz oder eine Überschrift entziffern konnte.

»So ein Ärger!«, schimpfte er dann. »Ich verpasse so viele wichtige Stellen. Wenn das so weitergeht, werde ich nie etwas Genaues über Gott erfahren.«

Am schlimmsten schien der Mittelteil der Bibel verbrannt zu sein, denn sie war in der Mitte aufgeschlagen gewesen, als sie ins Feuer geschleudert worden war.

Hier gegen Ende scheint es besser zu werden, dachte Frank, als er eines Morgens vor der Schule las. *Ja, es wird*

immer deutlicher. Und so war es. Als er an einem Buch mit der Bezeichnung »Das Evangelium nach Lukas« ankam, konnte er ohne Schwierigkeiten jedes Wort lesen.

Bald sah er die Geschichten wieder vor seinen Augen lebendig werden.

»Ich wette, dieses Mädchen Maria hatte ziemliche Angst, als sie sich umsah und so ein schrecklich großer Engel in ihrem Haus war.« Er grinste. »Aber seltsam wurde es ja erst, als er ihr erzählte, dass ihr Sohn in alle Ewigkeit regieren und sein Königreich niemals untergehen würde. Das hieße ja eigentlich, dass er heute noch leben muss.«

Er wurde immer verwirrter, während er weiterlas. Er sah Maria und Joseph in Bethlehem ankommen, wo alle Räume in der Herberge belegt waren.

Dunkel erinnerte er sich daran, dass sie früher in der Schule einmal etwas aufgeführt hatten, was als »Krippenspiel« bezeichnet wurde und was mit all dem zu tun gehabt hatte. Doch damals hatte das niemand mit Gott in Verbindung gebracht – dafür hatte Miss Clark gesorgt.

Was war das nur für ein Mensch?, wunderte sich Frank, als er von den Engeln las, die den ganzen Himmel erfüllten. *Er muss ganz schön wichtig gewesen sein.*

In diesem Augenblick hörte er Douglas' Stimme über den Hof krächzen: »Frank, es ist fünf vor neun, und du

kommst bestimmt wieder viel zu spät zur Schule. Komm her, ich bringe dich mit dem Wagen ins Dorf!«

Kurz darauf schossen sie mit halsbrecherischer Geschwindigkeit den mit Schlaglöchern übersäten Weg hinunter. Sobald Douglas in dem Geländewagen saß, bildete er sich immer ein, er sei Formel-1-Weltmeister, deshalb stürzten alle Leute, wenn sie ihn kommen sahen, wie wild an den Straßenrand und zogen ihre Kinder und Hunde hinter sich her.

»Tu mir einen Gefallen«, rief Douglas Frank nach, als dieser dankbar vor dem Schultor ausstieg. »Geh auf dem Heimweg bei Mr Murray vorbei und bring mir etwas Schinken mit. Ich kann ohne meinen Schinken nicht leben, aber wenn ich in den Laden gehe, komme ich nie wieder heraus. Der alte Murray schwatzt immer so viel.«

Mit diesen Worten trat er auf das Gas, dass die Reifen quietschten, und verfehlte um ein Haar einen Telefonmast, drei Hühner und Scott, der ebenfalls zu spät kam.

Um fünf nach vier betrat Frank Mr Murrays Geschäft. Er wusste sofort, dass etwas nicht stimmte. Mr Murray saß mit jammervollem Gesicht hinter dem Ladentisch und aß nichts – er lutschte noch nicht einmal ein Bonbon!

»Was haben Sie denn?«, fragte Frank bestürzt.

»Ich muss Diät halten«, war die klägliche Antwort.

»Dr. Harder sagt, ich muss fünfunddreißig Kilo abnehmen, weil mein Blutdruck zu hoch ist. Da darf ich nun nichts Gutes mehr essen – nur Pampelmusen und Salat und schwarzen Kaffee. Brr, furchtbar!«, schauderte er. »Das wird mir das ganze Geschäft zugrunde richten; ich *muss* doch alles, was ich im Laden führe, erst probieren! Wenn es nicht gut genug für den Verkauf ist, verliere ich die Kundschaft!«

Er nahm eine Tafel Schokolade vom Regal, schob sie Frank über den Tisch zu und sagte: »Gestern hätte ich sie gegessen, deshalb kannst du sie nehmen. Du wirst es nicht glauben, aber ich war einmal so zart und schlank wie du.«

Frank glaubte es nicht, aber er bedankte sich sehr herzlich und bat um den Schinken für Douglas. Als Mr Murray trübsinnig die Kurbel der Wurstschneidemaschine drehte, fragte Frank ihn plötzlich: »Wer war Jesus?«

Mr Murray war von der Frage so verblüfft, dass er sich rasch umdrehte und dabei einen Karton mit einem halben Dutzend Eier vom Tisch stieß. Natürlich gab das auf dem Boden ein herrliches Gemisch von Eidottern und Eierschalen.

Schnell holte der alte Mann eine Schüssel und schaufelte mit strahlendem Gesicht die ganze Bescherung hinein. »So ein Glück!«, freute er sich. »Jetzt kann ich

heute Abend Rührei essen. Das steht zwar nicht auf meinem Diätzettel, aber ich kann die Eier doch unmöglich umkommen lassen, oder? Und außerdem ist Rührei mein Leibgericht.«

Er schien jetzt so zufrieden zu sein, dass Frank es noch einmal versuchte. »Bitte sagen Sie mir – wer war Jesus?«

Mr Murray lehnte sich über den Ladentisch und rieb sich gedankenvoll das Kinn. »Ich bin ja ein ganz einfacher Mann«, sagte er, »aber ich habe immer gedacht, Jesus wäre der Sohn Gottes. Er kam auf die Welt, um wie ein gewöhnlicher Mensch zu leben und uns zu zeigen, wer Gott ist aber wie gesagt, ich bin ein sehr einfacher Mann. Du musst den neuen Pfarrer fragen, wenn er kommt.«

»Kommt denn ein neuer?«, fragte Frank, nicht sehr interessiert.

»Ja, der alte Pastor wird am Ende des Monats pensioniert, und dafür kommt ein neuer.« Jetzt sah Mr Murray wieder ganz glücklich aus. Jeder, der neu in diese Gegend zog, bot ihm Gesprächsstoff für mehrere Wochen. Frank ließ ihn weiter von neuen Pfarrern und Rührei reden und machte sich, tief in Gedanken versunken, auf den Heimweg.

Jesus war also Gottes Sohn. Frank wurde ganz aufgeregt. Jesus war gekommen, um den Menschen zu zeigen, wer Gott war! Genau das wollte Frank wissen.

Während der folgenden Tage machte er im Pferdestall eine ganz seltsame Erfahrung. Wenn er von Jesus las, dann las er nicht einfach eine Geschichte, sondern es war ihm, als lernte er eine Person kennen. Manchmal hatte er sogar das Gefühl, dass Jesus mit ihm im Pferdestall sei.

Er hatte keine Angst, sondern fühlte sich unendlich glücklich, und dieses Glücksgefühl verließ ihn keinen Augenblick.

Ich könnte verstehen, dass Vater nichts mit Gott zu tun haben wollte, wenn Gott nur schrecklich und mächtig wäre und nur mit Donnerstimme spräche. Ich kann mir aber nicht vorstellen, dass er Gott hassen könnte und gleichzeitig wüsste: Gott ist wie dieser Jesus. Jesus hatte die Menschen wirklich lieb. Ich wäre so gern einer von seinen Jüngern gewesen. Es wäre herrlich – bei ihm zu sein und diese großartigen Taten mitzerleben.

Frank schaute sich um. Wieder einmal war er überzeugt, dass er nicht allein im Pferdestall war. *Wenn Gott wirklich wie Jesus ist, dachte er, dann könnte ich mich ihm vielleicht nähern, wie Urgroßmutter es gesagt hat. Wenn ich nur wüsste, wie!*

Begierig las er weiter, um zu erfahren, was gegen Ende der Geschichte geschehen würde. Irgendwie erwartete er einen Schluss, bei dem Jesus mit einer Rakete zwischen den Wolken herumflog und alle Leute auf der Erde



standen und ihm zujubelten. Einmal hatten sie das in Newton Castle getan, als der Präsident durchfuhr – und dieser Jesus verdiente es bestimmt!

Doch Frank sollte eine bittere Enttäuschung erleben.

»Wie konnten sie nur?« Ihm stockte der Atem, während er las, was die grausamen Soldaten dem Sohn Gottes antaten. Schweiß stand ihm auf der Stirn, als er sich vorstellte, wie Jesus an das Kreuz genagelt wurde. Frank hatte früher nie jemandem besonders nahegestanden, doch jetzt kam es ihm vor, als erlebe er das Sterben des liebsten Menschen auf der Welt mit.

»Gott war bestimmt so böse darüber, dass er alle Bösen tötete, wie er es bei der Flut getan hatte«, flüsterte er. »Er konnte es den Menschen doch nicht vergeben, dass sie seinen Sohn so behandelten!«

Er las weiter – gespannt, was als Nächstes geschehen würde. So vertieft war er in die Geschichte, dass er die Schritte nicht hörte, die über den Hof kamen. Selbst als die Tür des Stalls geöffnet wurde, merkte er noch nichts, und erst als jemand »Sieh an!« sagte, wusste er, dass das Schreckliche geschehen war – er war entdeckt worden!

Gordon stand in der Tür und starrte Frank an, der dort auf dem Eimer saß und seine alte Bibel las. Unter der Oberfläche seiner scheinbar sorglosen Haltung war Gordon schon seit Monaten unglücklich gewesen. Sein

ganzes Leben lang hatte man ihm gesagt, er sei der Schlaueste und Wichtigste in seiner kleinen Welt. Seine Eltern hatten alles vorausgeplant. Zuerst sollte er auf das Gymnasium und dann auf die Universität gehen und schließlich würde er seine Begabung der ganzen Welt zeigen. Alles war aber schiefgegangen, als er bei der Aufnahmeprüfung für das Gymnasium durchgefallen war. Dafür durfte dieser arme, missgebildete, scheue, unnütze kleine Frank im nächsten Schuljahr das Gymnasium besuchen, und er – Gordon – musste zurückbleiben. Plötzlich hasste er Frank; und er hasste ihn so, dass er ihn verletzen und ihm sehr wehtun wollte. Deshalb wandte er seine Lieblingswaffe an – beißenden Spott.

»Du liest also in der Bibel.« Seine Stimme klang verächtlich, und um seine Lippen spielte ein hässliches Hohnlächeln. »Du elender kleiner Jammerlappen!«

Diese Worte verletzten Frank wie keine anderen. Es machte ihm nicht so viel aus, wenn andere wegen seines Beins über ihn lachten, denn dafür konnte er nichts. Aber es machte ihm etwas aus, wenn er als Schwächling bezeichnet wurde, denn immer hatte er sich angestrengt, keiner zu sein.

»Wusstest du nicht«, fuhr die gnadenlos sarkastische Stimme fort, »dass nur alte Frauen und so kleine Krüppel wie du heute noch die Bibel lesen? Mein Vater sagt,

dass dieser ganze christliche Quatsch im letzten Jahrhundert zu Ende ging; nur ein paar Dumme beschäftigen sich immer noch damit.«

»Aber wie ist das mit den Pfarrern und den Kirchen?« Frank klammerte sich an diesem Strohhalbm fest.

»Na, irgendjemand muss ja die alten Damen und Jammerlappen glücklich machen. Außerdem verdienen sie damit eine Menge Geld. Mein Vater sagt, dass sich niemand, der heute in unserer Welt etwas gilt, noch die Mühe macht, in der Bibel zu lesen.«

Wenn ihm das alles jemand anders erzählt hätte, hätte es Frank nicht geglaubt, aber weil es Gordon war, glaubte er jedes Wort. Gordon war vielleicht nicht klug genug, um auf das Gymnasium gehen zu können, aber er wusste über viele Dinge Bescheid – alle in der Schule wussten das. Es kam wohl daher, dass er im Golfhotel lebte und mit vielen vornehmen Leuten zusammenkam. Er war ein »Mann von Welt«, und deshalb musste das, was er sagte, wahr sein.

»Warte nur, bis ich das den anderen in der Schule erzähle. Die werden lachen! Sitzt der Kerl da und liest in der Bibel!« Es war für Gordon eine Wonne. Nie zuvor hatte er Franks Zurückhaltung durchbrechen können, jetzt sah er ihn leiden – leiden wie die Maus, die er am Tag vorher zu Tode gequält hatte.

»Ja«, höhnte er weiter, »die werden lachen! Wir werden dich den ›kleinen frommen Schwächling‹ nennen.«

»Nein! Tut das nicht!«, flehte Frank verzweifelt. »Ich habe gar nicht richtig gelesen; ich hatte die Bibel gerade zufällig gefunden. Sie lag hier im Schuppen, und ich wollte sehen, wovon das ganze Buch handelte.«

»Na, dann würde ich sie aber schnell ins Feuer oder in den Mülleimer werfen. Komm, gib sie her, ich erledige das für dich.«

Frank gab ihm die Bibel und wusste im gleichen Augenblick, dass er das einzig Wertvolle weggab, das er besaß. Gordon nahm sie achtlos und ging zur Tür. Mit einem letzten gehässigen Grinsen sagte er: »Kleiner frommer Schwächling ... Pah! Ich habe ja schon immer gesagt, dass du ein armseliges kleines Würstchen bist.« Damit ging er hinaus und schlug die Tür hinter sich zu.

Frank stand volle fünf Minuten auf demselben Fleck und starrte ausdruckslos die Wand an.

»Was bin ich für ein Dummkopf gewesen«, murmelte er gebrochen. *Ich hätte wissen müssen, dass moderne Menschen sich nicht mehr für jemanden interessieren, den die Römer vor vielen Jahren getötet haben. Ich bin wirklich nur ein dummer Schwächling. Was für ein dämlicher Gedanke – Jesus Christus bei mir im Zimmer! Ich werde nie wieder so blöd sein.* Aber als Frank in den verregneten

Nachmittag hinausging, schien es, als sei mit der Bibel auch Jesus Christus nun fort. Er hatte den einzigen Freund, den er jemals besessen hatte, verloren.

DER KAISER UND DIE BOMBE

Frank wusste selbst nicht, wie er die nächsten Wochen überstand. In der Schule wandten sich alle gegen ihn – dafür sorgte Gordon mit seinen gehässigen Worten. Alle riefen »kleiner frommer Schwächling« hinter ihm her und hatten ihren Spaß daran. Am Ende eines heißen Schulsommers hatte niemand besonders gute Laune. Wenn es dann jemanden wie Frank gab, den man schlecht behandeln konnte, nutzte man das aus. Niemand wusste eigentlich genau, warum sie Frank so ärgerten; alle folgten wie immer Gordons Beispiel. Robert wollte nicht mehr neben dem »Frommen« sitzen, Susan und Holly starrten ihn nur spöttisch an, wenn er mit ihnen sprach, und sogar Scott wandte sich ab.

Frank hätte die Schule noch ertragen können, wäre er nicht auch zu Hause so einsam gewesen. Die Meer-schweinchen zeigten keine besondere Zuneigung, obwohl er sie liebevoll fütterte und pflegte. Vater und Douglas hatten viel auf dem Hof zu tun; Mr Murray war wegen seiner Diät immer schlecht gelaunt, und von Jesus Christus war im Pferdestall auch nichts mehr zu spüren.

Eines Abends fragte Vater beim Abendessen geistes-abwesend, was denn mit ihm los sei, und Frank murmelte

irgendetwas von Hitze und Ähnlichem. Damit gab sich der Vater zufrieden, der viel zu viel mit seinen eigenen Problemen zu tun hatte, als dass er sich noch um Franks Schwierigkeiten hätte kümmern können.

Die Ferien begannen Anfang Juli. Frank war auf dem Hof von der Außenwelt abgeschnitten, denn er wagte es nicht, wegzugehen. Jemand aus der Schule hätte ihm begegnen können, und dann hätte er verächtliche Blicke erdulden müssen. Er gestand sich zwar ein, dass er ein Feigling war, wenn er deshalb zu Hause blieb, aber er hatte ja noch nie für sich selbst eintreten können. Nachts konnte er nicht schlafen, und die Tage – die heißesten seit zwanzig Jahren – ermüdeten ihn so, dass er nichts unternehmen konnte und nur einsam und gelangweilt herumsaß.

Wenn ich groß bin, werde ich weglaufen und ein schlechter Mensch werden wie Großonkel Harry. Dann werden mich alle »Frank, das schwarze Schaf« nennen, sagte er sich eines Nachmittags. Dieser Gedanke gefiel ihm so gut, dass er in das Wohnzimmer ging, wo alles mit Tüchern zum Schutz gegen den Staub abgedeckt war, und das Familienalbum holte. Darin fand er eine Fotografie, die seine Urgroßmutter mit ihren beiden Söhnen zeigte. Sein Großvater stand auf der einen Seite und ihr anderer Sohn Harry auf der anderen.

Der Bursche sieht aber komisch aus!, dachte Frank. *Wenn man so eigenartig aussehen muss, um ein schwarzes Schaf zu sein, dann werde ich wohl keins werden.*

Als er das Gesicht von Großonkel Harry betrachtete, kam es ihm bekannt vor. Er konnte sich nicht helfen – irgendwo hatte er es schon einmal gesehen. In der Küche war es heller, deshalb stellte er sich dort ans Fenster und studierte dieses Gesicht genauer. Jetzt war er sich noch sicherer, dass er es kannte. Auf die Rückseite des Bildes war etwas draufgeschrieben worden, und Frank erkannte die Handschrift seiner Urgroßmutter wieder.

»Gott, bitte segne meinen Sohn Harry, wo immer er auch ist«, hatte sie geschrieben.

»Pah!«, rief Frank und warf das Foto verächtlich auf den Tisch. »Das Gebet wird ihr nicht viel genützt haben! Ich wette, Gott hat es nicht einmal gehört.«

Als Douglas eines Tages aus dem Dorf zurückkam, bemerkte er Franks blasses Gesicht und sagte: »Meine Güte, Jungchen, wenn du eine Kuh wärst, würde ich dir bestimmt Kräutersalz geben. Aber ich habe eine Neuigkeit, die dich interessieren wird. Ich war gerade unten zum Einkaufen. Es kommt einem so vor, als gebe es im ganzen Dorf Gerede, und Mr Murray schwelgt natürlich darin. Der neue Pfarrer ist angekommen und hat

einen zwölfjährigen Sohn. Sie sagen, er sei zwei Meter groß – der Pfarrer, meine ich –, und er hat Tausende von Büchern und ein altes Auto. Es soll so klapprig sein, dass man sich wundert, wie es noch fahren kann. Und sie sagen« – hier senkte sich seine Stimme zu einem Flüstern – »sie sagen, dass seine Frau gar nicht seine Frau, sondern seine Schwester ist. Der Junge gehört also ihr, nicht ihm. Und« – geheimnistuerisch senkte er seine Stimme noch mehr – »er geht auf so eine Art von Schule, die sie ›In-tier-nat‹ oder so ähnlich nennen.«

Damit ging er fort, um Horaz zu füttern, und sein Blick verriet, dass er sich unter »In-tier-nat« mindestens ein Heim für schwer erziehbare Kinder vorstellte.

Frank interessierte sich kein bisschen für einen Pfarrer, der sich durch die Dummheit von alten Damen und Jammerlappen seinen Lebensunterhalt verdiente, doch er hätte gern gewusst, wie sein Neffe war. So sagte er beim Abendessen beiläufig: »Ich habe gehört, es ist ein neuer Pfarrer gekommen, und er hat einen Neffen in meinem Alter. Das ist bestimmt einer von diesen frommen Jammerlappen.«

»Ja, ja«, antwortete Vater, dessen Gedanken bei der Ernte waren. »Wenn er im Pfarrhaus wohnt, dann ist er wahrscheinlich einer von diesen ... wie hast du gesagt? Einer von diesen Jammerlappen. Reich mir bitte die

Tomatenschnitten, Junge. Ich habe heute Abend einen Hunger wie ein Ackergaul.«

Frank vergaß den Pfarrer und seine Familie, bis er und Douglas eines Tages mit dem Kleinlastwagen nach Newton Castle fuhren, um ein neues Kalb von der Bahn abzuholen.

Sie kamen viel zu früh an, weil Douglas so halsbrecherisch wie immer gefahren war. So setzte sich Frank auf einen Gepäckwagen, während Douglas träge sein Pfeifchen schmauchte. Der Bahnhof schien wie ausgestorben; der Gepäckträger schlief in der Sonne, und der Beamte am Fahrkartenschalter las Zeitung. Man hörte nichts außer das Summen der Bienen des Stationsvorstehers und dem Ticken der Uhr im Wartesaal.

Plötzlich geschah alles auf einmal. Auf den Bahnhofsvorplatz brauste hupend und fehlzündend ein altes Auto und bremste quietschend, der Zug kam um die Kurve, der Gepäckträger schoss von seinem Sitz hoch, und auf den Bahnsteig lief ein Riese von einem Mann mit schlohweißem Haar. Ihm folgte die schönste Frau, die Frank jemals gesehen hatte. Der Zug kam mit kreischen Bremsgeräuschen zum Halten, und heraus sprang ein braun gebrannter Junge mit einem ungepflegten Wuschelkopf und einem grinsenden Gesicht. Stürmisch

umarmte er die schöne Frau und den großen Mann, und das Reden, Lachen und Rufen der drei erfüllte den ganzen Bahnhof mit Leben. Sie zogen wahre Unmengen von Gepäck aus dem Zug.

Fasziniert schaute Frank zu, wie ein Cricketschläger, ein Kleidersack, zwei Koffer, eine Gitarre, ein Tennisschläger, drei Flaschen Limonade und ein Bogen mit einem Köcher voller Pfeile zum Vorschein kamen.

»Oh, Liebling«, sagte die schöne Frau, »das wird niemals alles in den Wagen passen. Ist das auch wirklich alles?«

»Ich glaube, ja«, antwortete der Junge mit einer fröhlichen, etwas heiseren Stimme. »Oh Schreck! Nein, warte einen Augenblick; ich habe mein Fahrrad vergessen.«

Alle drei stürzten auf den Gepäckwaggon zu, in dessen Tür sich Douglas, der Gepäckträger und der Bahnhofsvorsteher drängten. Sie versuchten mit vereinten Kräften, das Kalb herauszuzerren. Plötzlich wurde Frank starr vor Aufregung, denn in diesem Moment kam der Komische aus dem Wald herangeschlurft.

»Beeil dich, Bursche!«, rief der Schaffner dem fremden Jungen zu, der in den Wagen stieg, um sein Fahrrad zu holen. »Wir haben schon zehn Minuten Verspätung.« Er warf einen mürrischen Blick auf den Landstreicher. »Wo wollen Sie denn hin?«, fragte er barsch. Der alte Mann

murmelte etwas und verschwand im Dunkel des Wagens, während der Schaffner ungeduldig an seiner Pfeife kaute. Kurz darauf erschien der Alte wieder, unter dem Arm einen seiner hölzernen Reisekäfige.

Der Junge reichte gerade sein Fahrrad heraus, als das Schreckliche geschah. Der alte Mann stolperte beim Aussteigen und fiel hin. Die Tür des Käfigs sprang auf, und heraus schoss ein großes Meerschweinchen. Der schlecht gelaunte Schaffner wartete nicht erst ab, was jetzt geschehen würde, sondern blies schrill seine Pfeife. Dadurch wurde das arme Tier so erschreckt, dass es in Richtung Lokomotive fortsprang. Alle – der Schaffner ausgenommen – verfolgten es.

»Es ist der Kaiser!«, schrie Frank und versuchte, ihn zu erwischen, aber das Tier wich plötzlich seitlich aus und fiel dabei über die Bahnsteigkante. Betäubt saß es auf den Gleisen vor dem langsam anfahrenden Zug.

»Oh weh! Mein Kaiser!«, schrie der alte Mann auf und bedeckte das Gesicht mit den Händen. »Mein Kaiser!«

Frank wollte zur Bahnsteigkante stürzen, aber Douglas hielt ihn am Kragen fest. Sie hatten gerade noch genügend Zeit, um zu sehen, wie der fremde Junge wie ein Blitz an ihnen vorbeihuschte und auf die Gleise sprang. Der Lokomotivführer bremste heftig, aber die Lok fuhr schon zu schnell, als dass sie sofort hätte zum Stillstand

kommen können. Die Leute riefen durcheinander, und eine Frau schrie auf. Der Zug hatte den Jungen schon beinahe erreicht, als der sich der Länge nach auf den »Kaiser« warf und sich mit ihm auf das Nebengleis rollte. Rumpelnd kam der Zug an der Stelle zum Halten, an der der Junge noch vor zwei Sekunden gelegen hatte.

Es gab ein großes Durcheinander. Der Lokomotivführer schüttelte die Faust, der Bahnhofsvorsteher brüllte etwas von der Bestrafung Zuwiderhandelnder, und der Schaffner regte sich immer noch über die Verspätung auf. Die schöne Dame schluchzte in ein Taschentuch, und im Hintergrund blökte verschreckt das Kalb.

»Mark, warum stellst du nur immer so verrückte Sachen an?«, schimpfte der Pfarrer, als der Junge mit dem »Kaiser« unter dem Arm auf den Bahnsteig zurückkletterte.

»Tut mir furchtbar leid. Ich habe gar nicht nachgedacht«, sagte er und schaute mit einem gewinnenden Lächeln in die ärgerlichen Gesichter. Diesem Lächeln konnte man einfach nicht widerstehen, und so war plötzlich niemand mehr böse. Bald lachten und redeten wieder alle auf einmal.

»Tapferer Bursche!«, sagte der Bahnhofsvorsteher. Der Gepäckträger schüttelte dem Lokomotivführer die Hand und wischte sich den Schweiß von der Stirn, während

selbst der Schaffner umgänglicher wurde und von seinem Jungen zu Hause erzählte, der genauso leichtsinnig sei. Unbemerkt in der Aufregung nahm »der Komische« den »Kaiser« und verschwand leise, ohne ein Wort des Dankes.

»Er ist einfach verschwunden«, stellte Mark verwundert fest, »wie weggezaubert.«

»Er ist sehr scheu«, erklärte Frank. Seine Sympathie für den alten Mann gab ihm den Mut zu sprechen. »Er hasst es, angestarrt zu werden. Ich finde«, fügte er plötzlich hinzu, »das hast du großartig gemacht. Das war nämlich der ›Kaiser‹ Und ich bin Frank.«

»Ich bin Mark Tanner. Und du meinst, dieser alte Mann ist ein Kaiser?«, staunte Mark mit aufgerissenen Augen.

»Nein, das Meerschweinchen. Es ist sehr berühmt und hat massenhaft Pokale gewonnen. Mir gehört einer seiner Enkel, und der hat auch schon einen Pokal gewonnen.«

»Wirklich?« Mark war höchst beeindruckt. »Den würde ich gern sehen.«

»Komm mal zu uns herauf«, lud ihn Frank ein und vergaß ganz seine übliche Scheu vor Fremden.

»Ich komme gleich morgen. Wo wohnst ...?« Er wurde von lautem Hupen und dem Rattern eines Motors unterbrochen. »Sie warten auf mich, ich muss mich beeilen!« Einen Moment später kletterte er schon in den alten

offenen Wagen. Dieser war hoch mit Gepäck beladen und verschwand mit seinen drei Insassen bald in einer Wolke von Staub und Abgasen.

»Puh!«, pfiff Frank. »Es ist, als hätte eine Bombe neben mir eingeschlagen.« Aber das dachte wohl jeder, der Mark Tanner zum ersten Mal begegnete.

EIN SCHOCK FÜR GORDON

Am folgenden Nachmittag musste Frank noch immer an den Jungen mit dem lachenden Gesicht und der Stupsnase denken.

Er hat etwas Besonderes an sich, dachte er, als er Scottys Fell striegelte. Irgendwie ist er lebendiger als andere Leute. Wahrscheinlich wird er sich aber nicht die Mühe machen, hierherzukommen und sich Peter anzusehen. Er weiß nicht, wo ich wohne, und wenn er die anderen trifft, werden sie ihm erzählen, was für ein Schwächling ich bin. Dann wird er keine Lust mehr haben, mich näher kennenzulernen.

In diesem Augenblick hörte er Douglas' raue Stimme auf dem Hof. »Er ist im Pferdestall, mein Junge. Geh nur hinein.« Und schon öffnete sich die Tür. Mark trug ein grünes Hemd. Über der Schulter hing ein Köcher voller Pfeile, in der einen Hand trug er einen Lederschutz, und in der anderen hielt er einen großen, handlichen Fiberglasbogen.

»Ich habe den ganzen Tag lang versucht, dich zu finden«, grinste er. »Zum Schluss hat mir ein dicker Mann in einem Geschäft im Dorf gesagt, wo du wohnst. Du hast es gut, dass du auf einem Bauernhof leben kannst!«

Er sah sich interessiert in dem Schuppen um, ganz offen und überhaupt nicht scheu.

Als er die Meerschweinchen sah, hockte er sich neben den Käfig, um sie zu begutachten.

»Dieser ist wirklich wie sein Großvater, aber er sieht doch viel schöner aus und ist nicht so hochnäsig. Bestimmt hast du viel Spaß mit dieser Bande.«

Bald waren sie in eine angeregte Unterhaltung vertieft. Sie sprachen über Meerschweinchen, den Komischen aus dem Wald, Mr Murray und die Schule, als hätten sie einander schon jahrelang gekannt. Frank hatte sich noch nie so mit jemandem unterhalten können, und es machte ihm riesigen Spaß.

»Hast du übrigens schon meinen neuen Bogen gesehen?«, fragte Mark plötzlich. »Es ist das neueste Modell. Übt ihr viel Bogenschießen in der Schule?«

»Ja«, antwortete Frank und wurde plötzlich traurig, »aber wie du siehst, kann ich nicht mitmachen.«

Verwundert sah ihn Mark an. »Warum nicht? Deine rechte Hand scheint doch stark genug zu sein. Was kannst du mit der linken anfangen?«

»Ich bin eigentlich nur ein bisschen ungeschickt damit. Ich kann alles greifen, aber mein Bein ist ziemlich unbrauchbar.« Irgendwo in Frank begann sich ein Gefühl zu regen.

»Nun, wenn du damit greifen kannst, dann genügt das vielleicht schon. Alles, was du brauchst, ist genügend Kraft, um den Bogen zu halten und ihn auf das Ziel zu richten – alles andere tut die rechte Hand. Komm mit in den Hof, dann kannst du mal einen Schuss probieren.«

Mark strahlte so viel Zuversicht aus, dass auch Frank Mut fasste. Mark gab ihm den Bogen und zeigte ihm rasch, wie er gehalten wurde und wie der Pfeil auf den dafür vorgesehenen Punkt der Sehne aufgesetzt wurde.

»Jetzt stell dich seitlich auf, und dreh den Kopf nach links.«

Frank gehorchte.

»Ja, genau so«, lobte Mark. »Jetzt schieß auf den Torpfosten.« Man hörte ein Schwirren, ein Zischen und ein Aufschlagsgeräusch. Zu Franks Überraschung steckte der Pfeil fest in seinem Ziel.

»Hier, versuch es noch mal«, sagte Mark. »Das war Anfängerglück.«

Als jedoch der nächste Pfeil ebenso sicher das Ziel traf, sagte er: »Sag mal, du willst mich doch auf den Arm nehmen! Du hast doch schon mal geübt.«

»Nein, wirklich nicht«, lachte Frank, »ich versichere dir, dass ich niemals in meinem Leben einen Bogen in der Hand gehabt habe.«

Er schoss einen weiteren Pfeil ab, und auch dieser steckte sicher im Torpfosten.

Nun war Mark völlig begeistert und starrte ihn bewundernd an.

»Weißt du, was du bist?«, rief er aus. »Du bist ein Naturtalent. Du siehst auch schon wie ein echter Bogenschütze aus, so einen tollen Stil hast du. Ich will dir etwas sagen: In diesen Ferien werde ich dich trainieren, und wenn du wieder in der Schule bist, werden wir alle damit überraschen, wie gut du bist.«

»Im nächsten Schuljahr gehe ich auf eine neue Schule«, sagte Frank atemlos, »aber dort sind die meisten sehr stark im Bogenschießen.«

»Na bitte! Wenn du an einer neuen Schule anfängst und im Bogenschießen etwas draufhast, machst du von Anfang an Eindruck.«

»Meinst du wirklich, ich könnte es schaffen?«, fragte Frank zweifelnd.

»Ganz sicher«, antwortete Mark bestimmt. »Ich habe noch keinen Anfänger mit einem so guten Stil gesehen. Du musst die anderen in der Schule viel beobachtet haben. Hör zu!« Mark fing an, sich zu begeistern. »Wir müssen zuerst eine Ausrüstung für dich besorgen. Dieser Bogen ist viel zu schwer für dich. Du solltest meinen alten leichteren nehmen. Ich kann dir auch einen

Handschuh und einen Armschutz leihen. Komm mit, wir gehen zu mir nach Hause und schießen auf eine richtige Zielscheibe. Ich habe dort eine stehen.«

Aufgeregt redend und lachend gingen sie los.

»Du musst bei den Jugendmeisterschaften auf dem Jahrmarkt in Newton Castle antreten«, schlug Frank vor. »Sie finden nächsten Monat statt, und Jungen und Mädchen aus dem ganzen Bezirk nehmen an den Wettkämpfen teil.«

»Wirklich?«, sagte Mark und hielt plötzlich an. »Hör mal, warum willst du denn nicht auch teilnehmen? Wenn du dich richtig anstrengst und viel übst, müsste das doch zu machen sein. Erzähl aber keinem davon, dann werden sie umso überraschter sein.«

Frank schien in einem Taumel von Glück und plötzlich erwachtem Selbstvertrauen zu schweben. Als sie jedoch um die Ecke der alten Sägemühle bogen, verließ ihn das Glücksgefühl mit einem Schlag, und kalter Schrecken durchzuckte ihn. Ihnen entgegen kam nämlich Gordon mit Robert, Scott, den Zwillingen und zwei von Mrs Elders Kindern im Schlepptau.

Gleich ist also alles vorbei, dachte er traurig, als sie näher kamen. Noch ein paar Schritte, dann würde Gordon rufen: »Hey Schwächling, hast du auch wieder brav in der Bibel gelesen und gebetet?«, und alle würden lachen.

Dann wüsste Mark alles über ihn, und das wäre das Ende. Mark war ganz bestimmt kein Schwächling, und er würde mit keinem reden wollen, der einer war.

Doch schließlich wurde der Konflikt von Mark selbst abgewendet. Er ging auf die anderen zu, schwenkte seinen Bogen und ließ sein fröhliches Lächeln erkennen.

»Hallo«, sagte er zu Susan und Holly, »ihr müsst die Zwillinge sein, die ich heute Morgen gesehen habe. Ich wollte schon immer mal Zwillinge kennenlernen.«

Holly strahlte ihn an. »Und du musst der Neffe des neuen Pfarrers sein«, vermutete sie. »Wir gehen gerade alle zum ›Bodenlosen Teich‹. Kommt mit; wir haben viel zu essen bei uns.«

»Sollen wir?«, fragte Mark Frank. »Wir können später noch zu mir gehen.« Frank nickte gleichgültig und trübsinnig.

Als sie zwischen den dunklen Baumreihen entlanggingen, fiel ihnen allen etwas auf. Anstelle der üblichen Scheu vor Fremden stellten sie bei sich in Marks Gegenwart nur Unbefangenheit fest. Er hörte so interessiert zu, wenn man mit ihm sprach, dass man sich für den wichtigsten Menschen der Welt halten konnte. Das trug allseits zur guten und gelösten Stimmung bei.

Sofort war er der Mittelpunkt der Gruppe, und jeder

sprach auf ihn ein und erzählte ihm lustige Geschichten.

Alle außer einem. Gordon ging ein wenig hinter den anderen, die Arme über der Brust verschränkt und den Mund zusammengekniffen. Zum ersten Mal in seinem Leben beachtete ihn niemand. Alle sahen jemand anderen an und lachten, wenn dieser Jemand Späße machte. Er, der Anführer der Schar, hätte am besten zu Hause bleiben sollen, denn um ihn kümmerte sich ja doch niemand. Sein Gesichtsausdruck wurde immer finsterer.

Als sie sich dem Teich näherten, sagte Mark: »Man hat so ein seltsames Gefühl in diesem Wald. Es ist, als umringten einen ganze Armeen von Telegrafmasten.«

»Ja«, kicherte Holly, »es gibt auch viele Geschichten darüber. Da ist zunächst einmal ›der Komische‹.«

»Ich habe ihn gestern getroffen«, antwortete Mark.

»Dann ist da natürlich auch das Ungeheuer«, erinnerte Scott aufgeregt, »es lebt im Teich und ist sehr gefährlich. Wenn man ihm aber etwas Essen hineinwirft, dann tut es einem nichts.«

»Wer hat dir denn das bloß erzählt?«, lachte Mark. »Du glaubst doch nicht etwa daran?«

»Natürlich glaube ich es – Gordon hat es mir erzählt«, sagte Scott einfach.

»Na«, fuhr Mark fort, »ich weiß ja nicht, wer Gordon ist, aber ganz richtig scheint er nicht im Kopf zu sein.«

»Vielleicht richtiger als du!« Gordon fand, dass es nun Zeit war, seine Rechte geltend zu machen, und war froh, dass er an diesem Tag seinen besten Anzug trug. Er würde es diesem Emporkömmling schon zeigen. »Ich bin hier der Anführer, und was ich sage, wird gemacht.«

»Das freut mich«, antwortete Mark, gutmütig wie immer. »Dann sag, was du willst.«

Plötzlich kam sich Gordon ziemlich albern vor. Da er aber nicht recht wusste, warum, setzte er sich auf einen Baumstumpf und versuchte, möglichst würdig auszusehen.

»Kommt, lasst uns vor dem Essen schwimmen«, schlug Holly ungeduldig vor.

»Auf dieser Seite ist der Teich zu tief, wir müssen auf die andere gehen«, sagte Robert.

»Unsere Sachen lassen wir hier.«

Bald lachten und redeten alle durcheinander. Sie legten die Essenspakete auf einen Haufen und streiften ihre Kleider ab.

»Unser kleiner Frank hat bestimmt zu viel Angst, um zu schwimmen, oder?« Gordons Stimme triefte so von Hohn, dass seine Bemerkung wie ein Peitschenhieb wirkte. Es herrschte Totenstille.

»Was soll das denn heißen?«, fragte Mark.

»Du kennst Frank noch nicht sehr gut, oder? *Wir* kennen ihn jedenfalls. Er ist ein kleiner Schwächling und will sich wahrscheinlich noch nicht einmal die Füße nass machen. Er ist ein entsetzlicher Feigling.«

Marks freundlicher Gesichtsausdruck war völlig geschwunden, und die Zornesröte stieg ihm in die sommerprossigen Wangen.

»Wie kannst du es wagen, so etwas Gemeines zu sagen?«, fauchte er. »Frank ist zufällig ein Freund von mir.«

»Möglich! Er ist aber nicht mein Freund, und du kannst mich nicht daran hindern, das zu sagen, was ich will.«

»So, das kann ich nicht?«, fragte Mark. Er war jetzt wirklich wütend. »Sag so was noch ein Mal, und ich werfe dich eigenhändig in den See – egal, ob du Sonntagskleider anhast oder nicht.«

»Das willst du ganz allein schaffen?«, höhnte Gordon. »Ich bin größer als du, und außerdem würden mir die anderen alle helfen. Du traust dich nie! Und ich werde dir das beweisen.« Zu Frank gewandt, fuhr er fort: »Ein kleiner frommer Schwächling, mehr bist du nicht. Hau ab! Du hast bei uns nichts zu suchen.«

»Gut, das genügt«, sagte Mark beherrscht. Langsam und bedacht nahm er seinen Köcher ab und legte den

Bogen auf die Erde. Gordon stand breitbeinig und mit verschränkten Armen da und beobachtete jede seiner Bewegungen. Er kam Frank wie Goliath vor, der den kleinen David erwartete.

Schritt für Schritt kam Mark näher, und gerade diese scheinbare Schwerfälligkeit wiegte Gordon in Sicherheit. So war er nicht vorbereitet auf Marks Blitzangriff. Bevor er wusste, was mit ihm geschah, wurden ihm die Beine weggerissen, und schwer stürzte er zu Boden. Mark hielt seine Beine fest und schleifte ihn zum Teich. Nun war Gordon wirklich ungeheuer stark und kämpfte wie ein Löwe, aber Mark war stärker und hatte ihn außerdem gut im Griff. Der Besiegte konnte nur wütende Hiebe in die Luft austeilen.

»Steht nicht herum! Helft mir doch, ihr Dummköpfe!«, tobte er, als das Ufer immer näher kam. Aber sie hatten alle zu lange seine Tyrannei erdulden müssen und genossen es nun, dass es jemanden gab, der mit ihm fertig wurde.

Mit einer fast übermenschlichen Anstrengung beförderte Mark ihn in den Teich. Halb zog, halb schob, halb warf er ihn in den Teich, und mit einem Platsch und einem Angstschrei verschwand Gordon im tiefen Wasser.

Als er wieder auftauchte, versuchte er krampfhaft, an der Uferböschung Halt zu finden, aber das Ufer war steil

und schlüpfrig. Wieder verloren ihn die Freunde aus den Augen. Beim nächsten Auftauchen kreischte er in panischer Angst: »Helft mir! Ich kann nicht schwimmen. Ich ertrinke!«

»Oh Schreck – ich will ihn nicht umbringen!«, keuchte Mark und sprang ohne weitere Überlegung ins Wasser.

Nicht umsonst hatte er im letzten Schuljahr den Rettungsschwimmerschein erworben. Er ließ Gordon zuerst seine Handgelenke umfassen, drehte ihn dann auf den Rücken und schwamm mit kräftigen Beinschlägen am Ufer entlang. Gordons Kopf hielt er mühelos über Wasser.

Als sie einen Teil des Ufers erreichten, an dem die Böschung nicht so steil war, standen beide bald wieder auf festem Grund. Gordon wischte sich das Wasser aus den Augen und den Schlamm von seinem neuen Anzug. Die anderen kamen alle herbeigerannt; als jedoch sein Blick voll Hass und Wut sie traf, blieben sie auf der Stelle stehen.

»Das werde ich dir nie verzeihen – Pfarrersjunge«, knirschte er und verschwand im Wald.

Alle schauten Mark an, um zu sehen, ob Gordons Worte auf ihn die beabsichtigte einschüchternde Wirkung hatten. Doch Mark zog ganz ruhig sein Hemd aus, wrang es aus und blickte unbefangen in die Runde. »Wo bleibt denn das Essen? Ich sterbe fast vor Hunger!« Damit

setzte er sich und aß wie ein Scheunendrescher. Scheinbar war es für ihn etwas Alltägliches, Leute in Teiche zu werfen und ihnen dann das Leben zu retten.

Sie gingen alle zusammen nach Hause. Am Pfarrhaus bot sich ihnen ein seltsamer Anblick. In der Garageneinfahrt stand die Hälfte eines uralten Autos, während die andere Hälfte in losen Teilen über den Rasen vor dem Haus verstreut lag. Die Räder lagen auf einem Fleck, die Motorhaube auf einem anderen, die Rücksitze auf der Eingangstreppe, und Teile des Motors waren überall verstreut. Alles, was vom Pfarrer selbst zu sehen war, war ein Paar lange, nicht enden wollende Beine, die unter dem Trittbrett herausragten.

»Was ist denn mit dem Wagen los? Fährt er nicht mehr?«, fragte Scott.

»Ich glaube, bis jetzt tut er es noch, aber bald wird er streiken«, antwortete Mark. »Mein Onkel nimmt ihn jeden Samstag auseinander – das ist sein Hobby –, aber er kann sich nie erinnern, wie alles wieder zusammengesetzt wird. Dadurch kommen die Mechaniker bei ihm leicht zu ihrem Geld.«

In diesem Moment kam die schöne Frau mit einem Teller aus der Haustür und stolperte beinahe über den Rücksitz auf der Treppe. Liebevoll pochte sie an das Auto und

rief ihrem Bruder zu: »Komm hervor, George, und iss ein Stück Kuchen. Er ist noch warm.« Dann, als sie die Kinder am Gartentor stehen sah, winkte sie ihnen zu. »Kommt her!«, rief sie. »Ich habe eine Menge Kuchen, heute ist mein Backtag.«

Sie schien genauso umgänglich und fröhlich zu sein wie ihr Sohn, als sie den Kuchenteller herumreichte. Vor allem sah sie ganz und gar nicht so aus, als habe sie Backtag, denn ihre Spitzenschürze war fleckenlos, und ihre Frisur war so ordentlich, dass kein Haar am falschen Platz war. *Ganz anders als Mrs Elder*, dachte Frank, die immer puterrot und vom Mehlstaub weiß wurde und schwitzte, wenn sie kochte.

Ölverschmiert kroch der Pfarrer unter dem Auto hervor, und Mark stellte jeden jedem vor. Niemand konnte allerdings »Guten Tag« sagen, da alle den Mund voll von heißem Kuchen hatten.

Frank kaute stillvergnügt vor sich hin, und es schmeckte ihm ausgezeichnet. Doch plötzlich bemerkte er, wie Marks Mutter ihn anstarrte und die Stirn runzelte. Es war ein peinliches Gefühl, so beobachtet zu werden, und er war sofort überzeugt, dass sein Gesicht schmutzig sein müsse oder dass etwas an seiner Kleidung nicht stimme. Deshalb versteckte er sich hinter Roberts breitem Rücken.

Plötzlich fragte sie: »Habe ich dich nicht irgendwo schon einmal gesehen?«

»Er war gestern am Bahnhof, Mutti«, sagte Mark mit vollem Mund.

»Nein, ich habe dich doch davor schon einmal gesehen, nicht wahr? Vor Jahren. Oder vielleicht erinnerst du mich nur an jemanden – aber an wen?«

Ihr Gesicht hellte sich wieder auf. »Macht nichts«, sagte sie. »Ich werde noch darauf kommen, wahrscheinlich beim Einschlafen oder in der Kirche oder sonst wo«, und lachend reichte sie wieder den Kuchen herum.

»Können meine Freunde morgen nicht alle zum Kaffeetrinken kommen? Es ist schön, am Sonntag viel Besuch zu haben, und wir könnten danach zusammen in den Abendgottesdienst gehen«, schlug Mark seiner Mutter vor.

»Ich habe genug Kuchen, um eine ganze Kompanie zu verpflegen. Da ist es vielleicht besser, wenn sie kommen und beim Aufessen helfen«, antwortete seine Mutter.

Der Pfarrer bat Scott und Robert, ihm beim Anmontieren der Räder zu helfen, während die Mädchen die Sitze bürsteten und Mark mit Frank den leichteren Bogen suchte.

»Junge!«, sagte Scott, als sie später alle zusammen nach Hause gingen. »Auf das Kaffeetrinken morgen freue

ich mich aber. Ich werde den ganzen Tag über nichts essen, damit ich schön hungrig bin.«

»Und wir ziehen unsere neuen Nylonstrümpfe und die Schuhe mit den schmalen, hohen Absätzen an«, schwärmte Susan.

»Oh nein«, stöhnte Holly. »Das ertrage ich nicht!«

»Doch, das werden wir tun. Man muss sich anständig anziehen, wenn man eingeladen wird«, antwortete Susan geziert.

Alle waren aufgeregt, denn man wurde schließlich nicht jeden Tag zum Kaffee eingeladen. Sogar Robert, der sonntags am liebsten die Schweineställe ausmistete, wollte davon nichts mehr wissen, wenn er an den Kuchen der schönen Frau dachte. Nur Frank machte sich auf dem Heimweg durch den Wald Sorgen. Mark hatte davon gesprochen, dass sie hinterher in die Kirche gehen würden.

Wie kann ich zur Kirche gehen?, dachte Frank. *Jemand könnte es Vater sagen, und dann wäre alles aus.* Aber am Ende siegte die Neugier. Es würde herrlich sein, endlich zu wissen, was in der Kirche vor sich ging. Außerdem konnte er schlecht zum Kaffee gehen und sich dann weigern, in die Kirche zu gehen, und eines war sicher – nichts würde ihn hindern, zu diesem Kaffee trinken zu gehen.

Warum geht Mark wohl zur Kirche?, überlegte er. Ich vermute, sein Onkel befiehlt es ihm, so wie die Zwillinge von ihren Eltern hingeschickt werden. Ich wette, dass er das hasst, denn er ist sicher nicht der Typ, der irgendetwas mit Religion zu tun haben will.

WER WAR SYLVIA MELROSE?

Es war Mittagszeit auf Schwarzenneck, und sie aßen wie üblich gekochte Bohnen, als Frank plötzlich tief Atem holte und sagte: »Vater, ich bin heute Nachmittag zum Kaffee eingeladen.«

Sein Vater hörte ihn zuerst nicht, so tief war er in das Lesen seiner Zeitung versunken.

Was mache ich bloß, wenn er fragt, wohin ich gehe?, fragte sich Frank. Er wusste, dass ihn sein Vater nie ins Pfarrhaus gehen lassen würde.

»Ich sagte, dass ich zum Kaffee eingeladen bin«, wiederholte er unsicher.

»Was meinst du?«, murmelte Vater und blickte geistesabwesend über den Rand der Zeitung. »Oh ja, wirklich? Schenk mir bitte noch eine Tasse Kaffee ein.«

Frank, der noch nie im Leben zum Kaffee eingeladen worden war, war so voll Vorfreude, dass der Nachmittag sich für ihn unerträglich in die Länge zog.

Ich habe gar nichts Anständiges anzuziehen, dachte er und durchwühlte verzweifelt seine Garderobe. Vater und er hatten in allen ihren Kleidern Löcher, denn Mrs Elder hasste Ausbesserungsarbeiten. Schließlich borgte er sich

von Douglas eine knallgelbe Krawatte mit roten Punkten und fühlte sich sehr elegant.

Sie hatten verabredet, sich an der Schule zu treffen und von da aus zusammen zum Pfarrhaus zu gehen, weil sich jeder scheute, allein dort anzukommen. Als Frank an der Schule eintraf, saß Scott schon wartend auf der Mauer des Schulhofes. Er hatte sein Haar ordentlich gekämmt und gestylt, und er sah aus wie Hänschen klein kurz vor dem Aufbruch in die weite Welt.

Mrs Elders jüngste Töchter kamen als Nächste und stritten sich gerade heftig, denn beide hatten Mark als Freund auserkoren.

Was für alberne Geschöpfe Mädchen doch sind, dachte Frank, als er die Zwillinge in ihren hochhackigen Schuhen heranstelzen sah. Susan gab sich so, als hätte sie diese schon ihr ganzes Leben lang getragen, aber Holly schlurfte mit wackelnden Knöcheln daher. Plötzlich, als sie das Schultor erreicht hatten, knickte ihr Knöchel um, und sie landete kreischend in einer Pfütze. Als sie wieder aufstand, war ihr weißes Kleid voller Schmutz, ihr Knie sah durch ein großes Loch im Strumpf hervor, und Laufmaschen liefen in alle Richtungen.

»Da hast du es!«, fauchte sie ihre Schwester an.

»Blöde Schuhe! An diesem ist sogar schon der Absatz abgebrochen!«

»Oh Schwesterchen, was machst du jetzt bloß?«, jammerte Susan entsetzt und ratlos. »Du musst nach Hause gehen.«

»Alles, nur das nicht!«, sagte Holly entschieden. »Das Kaffeetrinken nur wegen ein bisschen Schmutz und ein paar Laufmaschen versäumen? Ich lasse diesen Schuh hier im Graben liegen und hüpfе auf einem Bein weiter – das merkt niemand.«

Der bloße Gedanke daran erfüllte Susans reinliche und ordnungsliebende Seele mit Abscheu, aber Holly machte sich nichts daraus. Sie verschlimmerte alles nur noch, als sie auf die Mauer kletterte, um Gartengeißblatt zu pflücken, und auch in den anderen Strumpf Laufmaschen riss.

»Gut! Jetzt sehen beide wenigstens einheitlich aus«, sagte sie zufrieden.

»Wo Robert nur bleibt?«, fragte Scott. »Ich verhungere bald, ich habe heute noch keinen Bissen gegessen. Wenn er sich nicht beeilt, kommen wir vielleicht zu spät, und dann sterbe ich vor Hunger.«

In diesem Augenblick kam ein sehr verschwitzter und ärgerlich aussehender Robert angerannt.

»Es war furchtbar«, keuchte er. »Ich wollte nur noch schnell die Schweine ausmisten, bevor ich ging. Dabei habe ich mich so schmutzig gemacht, dass meine Mutter sagte, ich müsste ein Bad nehmen und mich komplett neu anziehen. Sie sagt, ich rieche immer noch nach Dung.« Und das war auch der Fall.

Sie gingen gerade die Straße hinunter, als Gordon ihnen auf seinem neuen Rennrad entgegengefahren kam.

»Hallo«, rief er, »wo geht ihr denn alle so fein angezogen hin? Auf eine Hochzeit?«

»Nein, wir gehen zum Kaffeetrinken ins Pfarrhaus. Bist du nicht eingeladen?«, fragte Scott, taktlos wie immer.

»Nein!«, erwiderte Gordon spöttisch. »Ich habe etwas Besseres zu tun. Wahrscheinlich werdet ihr alle *bekehrt* und fangt an, jeden Sonntag in die Kirche zu gehen. Ihr wollt euch doch nur bei diesem hochnäsigen Pfarrersjungen beliebt machen. Pah! Ich gehe jetzt und übe Bogenschießen.«

Damit fuhr er weiter, aber insgeheim wünschte er sich, doch mit zum Kaffeetrinken gehen zu können.

Als sie vor dem Pfarrhaus ankamen, waren sie plötzlich alle sehr befangen. Sogar Holly versuchte, den Rock über ihre durchlöchernten Strümpfe zu ziehen, als sie sich einen Weg durch die Einzelteile des alten Autos bahnten.

Scheinbar hatte sie der Pfarrer immer noch nicht zusammenbauen können. Sie drängten sich alle auf die Treppenstufe, auf der die Rücksitze lagen, aber keiner wollte den Klingelknopf drücken. Sie wussten immer noch nicht, wer nun klingeln sollte, als die Tür geöffnet wurde und die riesige Gestalt des Pfarrers vor ihnen auftauchte.

»Kommt nur herein«, lud er sie ein und strahlte sie an. Er war so groß, dass seine Stimme drei Meter über ihnen zu sprechen schien.

Sie traten alle ein und wussten nicht recht, was sie mit ihren Händen und Füßen anfangen sollten. Doch fühlten sie sich gleich wohler, als sie Mark sahen, der ihnen von der Tür des Wohnzimmers aus zugrinste.

»Mutter sagt, ihr sollt hereinkommen. Ihr müsst hungrig sein«, sagte er.

»Das sind wir auch«, antwortete Scott, drängte gespannt nach vorn und trat natürlich dabei auf Hollys bloßen Fuß. Als sie den gedeckten Tisch sahen, blieben alle stehen. Frank staunte nur. Er hatte noch nie so viele Genüsse auf einmal gesehen. Da standen ein Schokoladenkuchen, ein Mokkakuchen und ein Zitronenkuchen; ein großer Teller mit Schaumgebäck, auf dem sich Schlagsahneberge türmten; drei verschiedene Arten selbst gebackenen Brotes, von dem die Scheiben nach

Farbe und Größe zu Mustern ausgelegt waren. Es gab Lebkuchen, einen großen Teller voll Schokoladenplätzchen, Brötchen mit Erdbeermarmelade und in der Mitte eine riesige Biskuitrolle, gekrönt mit roten Kirschen und Sahne.

»Oh!«, sagte Scott ehrfürchtig. Sie setzten sich, und Frank wollte sich gerade entscheiden, wonach er zuerst greifen sollte, als der Pfarrer sagte: »Wir wollen, bevor wir anfangen, noch danken.«

Nun dachte Frank, sie sollten sich alle bei der Schwester des Pfarrers bedanken. Doch niemand sagte etwas, und dann beobachtete er etwas sehr Seltsames. Der große weißhaarige Mann lächelte, schloss die Augen, neigte den Kopf und sagte – genau so, als würde er mit einem guten Bekannten sprechen –: »Lieber Herr, wir wollen dir für dieses gute Essen danken und für die Freude, die wir miteinander haben. Segne uns, wenn wir nachher in dein Haus gehen. Halte uns an deiner Hand. Amen.«

Frank saß da und starrte ihn an. Er hatte plötzlich keinen Hunger mehr. Alle anderen fingen an, zu essen und sich zu unterhalten und Teller und Tassen herumzureichen, doch Frank war so verblüfft von dem, was er gesehen hatte. Der Mann hatte mit Gott gesprochen. Tatsächlich mit ihm gesprochen! Frank hatte es nicht für möglich gehalten, dass das heute noch jemand wagte.

Und er sah vor allem so aus, als freute er sich dabei, dachte er, aber dann fiel ihm schmerzhaft ein, was Gordon gesagt hatte. Wahrscheinlich muss er das tun, weil er Pfarrer ist, sagte er sich traurig. Mark muss ihn verachten.

Durch einen Tritt von Holly gegen sein Schienbein wurde er aus seinen Gedanken gerissen. »Komm schon, Frank«, sagte sie, »bis du aufwachst, ist nichts mehr übrig.«

Plötzlich merkte er, dass sein Appetit zurückgekehrt war, und machte sich mit großem Vergnügen an die Arbeit.

Für jedes Stück jedoch, das er aß, verzehrte Scott das Doppelte, und schließlich saß Frank nur noch da und beobachtete ihn fasziniert: Vier Stück Mokkakuchen, zwei Schaumküsse, drei Marmeladenbrötchen, fast alle Lebkuchenmänner, neun Schokoladenplätzchen und eine halbe Biskuitrolle verschwanden in seinem Rachen. Dabei war natürlich das nicht mitgezählt, was er gegessen hatte, bevor Frank anfang, ihn zu beobachten.

»So«, sagte Scott schließlich mit hochrotem Gesicht und einem Mund voller Schlagsahne, »jetzt fühle ich mich besser.«

Nach dem Kaffeetrinken gingen alle nach draußen und setzten sich auf ein paar Gartenstühle. Als sie

es sich bequem gemacht hatten, sagte Mark: »Onkel George, erzähl ihnen doch mal, wie dein Haar weiß wurde.«

»Nun gut«, begann der Pfarrer und legte eines seiner langen Beine über das andere. »Ich habe Autos schon immer geliebt. Als ich noch an der Schule war, habe ich mir eines Tages den Sportwagen des Direktors geliehen, um eine Spritztour zu machen. Ich trat das Gaspedal durch und erreichte auch eine enorme Geschwindigkeit, als das Unglück geschah. Ich raste mit 120 Stundenkilometern einen steilen Berg hinab und merkte plötzlich, dass die Bremsen nicht funktionierten. Zuerst durchbrach ich eine Hecke, dann wurde ich über einen Graben geschleudert und schließlich landete ich in einem Kornfeld. Der Wagen überschlug sich mehrmals, fing Feuer und setzte das ganze Feld in Brand. Ich war nicht verletzt (jedenfalls nicht, bevor ich in das Studierzimmer des Direktors kam), aber als ich am nächsten Morgen aufstand, war mein Haar ganz weiß. So ist es seither geblieben.«

Alle waren von diesem Bericht tief beeindruckt, und Robert erzählte, wie ihn einmal ein Stier gejagt hatte. »Mein Haar wurde zwar nicht weiß, aber ich hatte noch drei Tage später einen Schluckauf.« Jetzt bog sich alles vor Lachen.

»Lasst uns etwas singen, wenn wir wieder bei Puste sind«, schlug der Pfarrer vor. »Mark, hol doch bitte deine Gitarre.«

Sie sangen Lieder, die der Pfarrer »Choräle« nannte. Niemand kannte die Texte, aber sie lernten sie schnell und sangen bald aus voller Kehle zu den flotten Rhythmen, die Mark auf seiner Gitarre spielte. Die Texte sagten etwas über Gott, aber darauf achtete Frank im Augenblick nicht besonders; er war zu beschäftigt damit, Scott zu beobachten. Der saß ganz bleich auf der Kante seines Liegestuhls und hielt sich krampfhaft fest. Seinem Gesicht sah man an, dass es ihm gar nicht gut ging, und sogar seine großen Ohren waren weiß.

»Sing uns ein Solo, Mark«, sagte die schöne Frau, die auf dem Gartenstuhl wie eine Königin auf einem Thron aussah.

»Gut. Ich kenne ein Lied, das ich im letzten Schuljahr gelernt habe«, entgegnete Mark. Dann fing er an zu singen:

Jesus ist immer bei mir, ja,

Jesus ist immer bei mir.

Er hat mir Leben und Freude gegeben.

Jesus ist immer bei mir.

Es war nicht so, dass seine Stimme besonders überragend oder sein Gitarrenspiel brillant gewesen wäre; es war vielmehr sein Gesichtsausdruck beim Singen, der Frank alles um sich her vergessen ließ. Er dachte nicht mehr an Scott, sondern starrte nur noch Mark an – genau, wie er seinen Onkel vor dem Essen unverwandt angesehen hatte, nachdem dieser mit Gott gesprochen hatte.

Als Mark geendet hatte, schwiegen alle. Niemand wollte etwas sagen, denn sie fühlten, dass er jedes Wort dieses Liedes gemeint hatte und dass es ihm sehr wichtig war.

Ob Mark dasselbe fühlt wie ich im Pferdestall?, überlegte Frank. Er kann doch nicht wirklich glauben, dass Jesus immer bei ihm ist. Wenn irgendjemand, dann wäre es Mark, der diese Sache für unsinnig halten würde.

Aus seinen Überlegungen wurde er durch Marks Mutter herausgerissen, die plötzlich »Oh!« rief und von ihrem Gartenstuhl aufsprang.

»Was ist los?«, fragte der Pfarrer erschrocken. »Hat dich eine Wespe gestochen?«

»Nein, mir ist nur gerade eingefallen, an wen mich Frank erinnert. Es ist Sylvia.«

»Und wer ist Sylvia?«, fragte der Pfarrer ratlos.

»Sie hieß Sylvia Melrose, weißt du. Ich besuchte sie in dem Sommer, in dem du Scharlach hattest, auf dem

Hof ihres Onkels.« Sie strahlte Frank an und fuhr fort: »Sylvia war das netteste, süßeste und schönste Mädchen, das ich je gesehen habe. Wir waren damals erst neun, und seitdem habe ich sie nicht mehr gesehen. Aber du bist ihr Ebenbild. Bist du vielleicht mit ihr verwandt?«

»Ich glaube nicht ... Ich weiß jedenfalls nichts davon«, sagte Frank schüchtern. »Aber«, fügte er unsicher hinzu, »irgendwie glaube ich, dass ich den Namen schon einmal gehört habe.« Er zermartete sein Hirn, aber komischerweise konnte er an nichts anderes denken als an seine Haarbürste!

»Macht nichts«, sagte Mrs Tanner fröhlich. »Ich glaube wirklich, es ist Zeit, in die Kirche zu gehen. Wir wollen uns anziehen und losgehen.«

Die Zwillinge setzten sich ihre riesigen Strohhüte mit den falschen Blumen auf, und Robert, der immer noch fürchterlich nach Stall roch, schnallte seinen Gürtel um drei Löcher weiter.

»Ich kann bestimmt nicht während des ganzen Gottesdienstes sitzen, wenn mein Gürtel das gute Essen einschnürt«, bemerkte er, als sie die Straße hinabgingen.

»Ich bin sicher, ihr werdet nach dem Gottesdienst alle wieder hungrig sein«, lachte die schöne Frau. »Dann müsst ihr zum Abendessen ins Pfarrhaus kommen und die Reste vom Nachmittagskaffee essen – viel ist ja nicht

mehr übrig«, fügte sie mit einem nachsichtigen Lächeln, das Scott galt, hinzu.

Doch Scott lächelte nicht zurück. Sein Gesicht hatte einen grünlichen Farbton angenommen, und auf seinem Kopf standen die Haare zu Berge. »Jeden Augenblick«, keuchte er, »muss ich mich ...« Und er musste sich ... Und wie!

»Du Ärmster«, sagte Marks Mutter. »Soll ich dich nach Hause bringen?«

»Nein, danke«, sagte Scott fest. »Ich fühle mich jetzt wohler, und außerdem habe ich ja gerade Platz gemacht für das Abendessen.«

Als sie sich der Kirche näherten, begann Franks Herz schneller zu schlagen. Er sah einige Leute, die gerade hineingingen, wie sie sich amüsierten und auf ihn zeigten. Einer von ihnen sagte: »Sieh dir das an! Der Junge von Ronald Brodie geht zur Kirche. Ob sein Vater weiß, wo er ist?«

Ich wette, morgen früh hat es ihm jemand gesagt, dachte Frank nervös.

Als er jedoch auf die Kirchentür zuging, vergaß er seinen Vater sehr schnell, denn er war zu gespannt darauf, was er wohl in dem verbotenen Gebäude sehen würde.

Zunächst war er ziemlich enttäuscht von den kahlen weißen Wänden und den hölzernen Bänken. Er hatte

erwartet, mindestens ein paar Engel zu sehen, wenn nicht Gott selbst, aber der ganze Ort erinnerte ihn an den Warteraum des Bahnhofs von Newton Castle. Sie saßen alle in einer Reihe, und bald trat auch der Onkel von Mark ein.

Er trug ein Kleidungsstück, das aussah wie die schwarze Robe eines Richters. Was nun folgte, war für Frank eine Stunde völliger Verwirrung. Er fand sich weder im Gesangbuch noch in der Bibel zurecht, und erst recht nicht in der Liturgie. Mrs Elder spielte ziemlich laut auf der Orgel. Dabei war es ein Wunder, dass das Dach nicht einstürzte. Hinter ihr saßen ihre neun Kinder und ihr Mann, der so laut sang, dass er das Gebrüll von Horaz hätte übertönen können.

Frank fing gerade an zu begreifen, warum nach Gordons Meinung nur Dummköpfe zur Kirche gingen, als der Pfarrer auf die Kanzel stieg und alles plötzlich anders wurde.

»Heute Abend kommt mein Text aus dem Brief des Jakobus, Kapitel 4, Vers 8. ›Naht euch Gott, und er wird sich euch nahen‹«, las der Pfarrer.

Frank richtete sich kerzengerade auf seinem Sitz auf. Wo hatte er das schon einmal gehört? Er kannte es sehr gut. Dann fiel es ihm ein. Natürlich, es war der Satz, den Urgroßmutter in die Bibel geschrieben hatte!

Die Stimme des Pfarrers hallte durch die Kirche. »Das Erste, woran wir denken müssen, wenn wir uns Gott nähern wollen«, dröhnte sie, »ist, dass er nicht eine verschwommene Idee ist. Er ist auch nicht irgendwo im Himmel, sondern eine wirkliche Person, die mit uns zusammen sein möchte.«

Der Pfarrer sagte noch viel mehr, aber Frank hörte gar nicht mehr zu. Plötzlich hatte er wieder dieses Gefühl, das er damals im Pferdestall gehabt hatte. Es schien den ganzen Raum zu füllen, und zum ersten Mal seit vielen Wochen fühlte sich Frank unendlich glücklich. Er war glücklich gewesen, als er mit Mark zusammen gewesen war oder als Gordon ins Wasser geworfen worden war. Es war herrlich gewesen, ins Pfarrhaus eingeladen zu sein, aber das alles waren nur oberflächliche Gefühle gewesen. Nun erfuhr er wieder wirkliches, tiefes Glück, das sich ganz in ihm ausbreitete.

Es blieb nicht, dieses Gefühl. Es verließ ihn, als er aus der Kirche hinausging. Zum Pfarrhaus ging er nicht mehr zurück, damit sein Vater ihn nicht vermisste und womöglich fragte, wo er gewesen sei.

»Was soll ich nur tun?«, sagte er und trat heftig einen Stein beiseite. »Ein Teil von mir möchte sich Gott nähern, und ein anderer sagt, dass ich ein Schwächling bin, wenn ich es tue. Wenn ich nur wüsste, wer recht hat – Gordon

oder der Pfarrer. Ich weiß auch nicht, ob Mark es wirklich ernst gemeint hat, dass Jesus immer bei ihm sei.«

In dieser Nacht konnte er nicht schlafen. Er zerwühlte sein Kissen und trat und schlug aus lauter Verzweiflung um sich. Doch als er sich am nächsten Morgen anzog, wusste er, was er zu tun hatte.

Ich werde Mark fragen, dachte er. Ich vertraue ihm auf alle Fälle mehr als Gordon.

Heftig bürstete er sein langes Haar mit der alten silbernen Haarbürste, die er schon immer benutzt hatte. Plötzlich bekam er die Initialen zu Gesicht, die in das Silber des Griffes eingraviert waren – S. M. –, und auf einmal wusste er, wer Sylvia Melrose gewesen war.

EIN NEUER FREUND

»Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Du bist ein Wunderkind!«, sagte Mark und schaute sich noch einmal die Zielscheibe an, die mit Franks Pfeilen gespickt war. »Du hast ein erstaunlich gutes Auge!«

Sie hatten den ganzen Tag über auf dem Feld hinter dem Pfarrhaus bis zur Erschöpfung geübt. Frank hatte bald herausgefunden, dass er durch den ausschließlichen Gebrauch der rechten Hand in seinem rechten Arm eine Kraft entwickeln konnte, die die meisten Jungen seines Alters nicht besaßen.

Mark war sehr stolz auf seine Fortschritte, und als sie sich zur Rast in den Schatten niederwarfen, sagte er: »Ich kann es nicht erwarten, Gordons Gesicht zu sehen, wenn er merkt, dass du beim Wettbewerb gegen ihn antrittst.«

»Ja«, lachte Frank, »und auch unser Sportlehrer wird einen schönen Schock bekommen. Er organisiert alles, weißt du. Ich werde so aufgeregt sein, dass ich vermutlich in die falsche Richtung ziele und ihm den Pfeil ins Herz schieße.«

»Das wäre schrecklich!«, lachte Mark.

»Mark, kann ich dich etwas fragen?« Plötzlich war Frank sehr befangen und verlegen.

»Frag mich alles, was du willst, nur nicht nach Französisch oder Mathematik«, sagte Mark und verschränkte die Hände hinter dem Kopf.

»War das dein Ernst, als du gesungen hast, dass Jesus immer bei dir sei?«

»Das kannst du aber glauben!«, rief Mark aus und richtete sich mit einem Ruck auf. »Wir singen dieses Lied sehr oft in unserer christlichen Schülergruppe.«

»Dann meinst du also nicht, dass Menschen, die sich mit Gott beschäftigen, Schwächlinge seien?« Die Antwort, auf die Frank jetzt wartete, war so wichtig für ihn, dass sich seine Fingernägel fest in die Handflächen bohrten.

»Nein, so etwas kann man nur denken, wenn man nicht auf das Internat geht. Dort können Christen einfach keine Schwächlinge sein!«

»Du meinst also, es gibt Jungen in unserem Alter, die ein Interesse an Gott haben – nicht nur alte Leute und Pfarrer?« Wenn ihm nicht seine Hände so wehgetan hätten, hätte Frank das alles für einen Traum gehalten.

»Meine Güte, natürlich!«, antwortete Mark mit seiner üblichen Bestimmtheit. »Wie bist du nur auf diese Idee gekommen, es wäre nur was für alte Leute? Es kommt bestimmt daher, dass du auf dem Land wohnst. In Glasgow, wo wir früher wohnten, waren die meisten Leute in

Onkel Georges Kirche jung. Weißt du, es ist so eine tolle Sache, wenn man Christ wird! Man hat etwas, wofür man leben und auch kämpfen kann. Es ist allerdings nicht leicht, Christ zu sein. Ich glaube, deshalb findet die Sache so großen Anklang bei jungen Leuten. Man wird heute nicht mehr den Löwen vorgeworfen, aber dafür wird man ausgelacht. Davon kann ich dir ein Lied singen!«

»Bist du schon immer Christ?«, fragte Frank. Er wollte Mark so lange fragen, bis er alles wusste, was er wissen musste.

»Nein. Als ich vor vier Jahren das erste Mal auf das Internat kam, langweilte mich alles nur. Mein Vater war gerade gestorben, und wir mussten bei meinem Onkel wohnen. Da wollte ich nichts mit Gott zu tun haben. An unserer Schule gab es aber damals ungefähr zehn Jungen, die Christen waren. Wir machten uns einen Riesenspaß daraus, sie zu hänseln und aufzuziehen und sie in jeder möglichen Weise zu beschimpfen. Aber eines Tages kam ein Pilot an die Schule und sprach in der Kapelle. Das war ein toller Kerl; er fliegt jeden Tag eine große Linienmaschine nach Amerika. Na, jedenfalls erzählte er uns, wie er immer die anderen in der Pilotenschule ausgelacht hatte, weil sie Christen waren. Doch eines Tages wurde ihm bewusst, dass sie etwas besaßen, was er nicht hatte.

Das wünschte er sich so, dass er ebenfalls Christ wurde. Nachdem er gesprochen hatte, unterhielt ich mich mit ihm, und dann ging ich weg und schloss mich im Badezimmer ein. Ich kniete neben der Badewanne nieder und wurde Christ. Einige der anderen Jungen lachten uns immer noch aus, aber ich glaube, sie waren nur neidisch, denn viele von ihnen sind seither Christen geworden und haben mir das erzählt.«

Ein langes Schweigen folgte, während Frank mit der Feder eines seiner Pfeile herumspielte. Er hätte Mark gern alles über die Bibel erzählt und darüber, wie er die Gegenwart von Jesus Christus gespürt hatte, aber er brachte es einfach nicht übers Herz.

Schließlich fing Mark wieder an zu sprechen. »Mr Murray hat mir von deinem Vater erzählt«, sagte er mit einer für ihn seltsam ruhigen Stimme. »Davon, dass er Gott hasst, meine ich. Bestimmt fühlst du auch so. Bestimmt verachtest du mich auch, weil ich Christ bin«, fügte er hinzu und sah zum ersten Mal sehr schüchtern aus.

»Oh nein!«, sagte Frank erschrocken. Dann fiel die letzte Schranke seiner Zurückhaltung, und die ganze Geschichte mit der Bibel sprudelte aus ihm heraus. »Dann hat mich eines Tages Gordon beim Lesen überrascht«, schloss er. »Er sagte, dass nur Schwächlinge die Bibel lesen, und nahm sie mit, als er wegging. So habe ich

nie erfahren können, wie die Geschichte ausging. Was geschah, nachdem Jesus auf dem Hügel gestorben war?»

»Oh, du hast das beste Stück verpasst«, antwortete Mark wieder in seiner üblichen ausgelassenen und begeisterten Art. »Er stand danach wieder von den Toten auf.«

»Und dann rächte er sich an allen?«, wollte Frank wissen.

»Nein, er ist absichtlich gestorben; das war alles schon vorher geplant. Weißt du, er kam nicht einfach auf die Erde, um ein paar Kranke zu heilen und einige Geschichten zu erzählen. Er kam herab, um an unserer Stelle bestraft zu werden.«

Jetzt war Frank völlig verwirrt. »Was soll denn das heißen?«, fragte er.

»Nun, das ist ziemlich schwierig«, erwiderte Mark mit gerunzelter Stirn. »Nur so kluge Leute wie mein Onkel können es ganz richtig erklären, aber ich glaube, die Sache verhält sich so: Gott wollte, dass wir wie mit einem Freund mit ihm zusammen wären und dann nach unserem Tod zu ihm gingen und mit ihm lebten. Aber es wurden alle von ihm getrennt, weil wir seine Regeln nicht einhalten konnten. Weißt du, es geht um die Zehn Gebote, die davon sprechen, dass man nicht stehlen und nicht lügen soll und davon, dass man andere Menschen

so lieben soll wie sich selbst. Nun konnte sie aber niemand jemals halten, und sobald man nur eines übertrat, war man von Gott getrennt. Die Strafe dafür war der Tod. Gott hat uns alle aber so lieb, dass er es nicht ertragen kann, wenn wir nicht bei ihm sind.«

»Warum hat er denn dann nicht allen Menschen vergeben und ihnen wieder gestattet, bei ihm zu sein?«

»Das konnte er nicht so einfach tun. Der Direktor einer Schule muss ja auch darauf achten, dass die Schulordnung eingehalten wird, sonst hat niemand mehr vor ihm Respekt. So ähnlich muss Gott gedacht haben, und deshalb musste er jemanden finden, der nie seine Gebote verletzt hatte und bereit war, anstelle aller anderen bestraft zu werden. Darum kam Jesus – um an unserer Stelle zu sterben.«

Wieder herrschte eine lange Pause, in der Frank das Gehörte durchdachte. Dann fragte er: »Es ist also jeder mit Gott in Verbindung, und alle kommen in den Himmel, selbst mein Vater und Gordon?«

»Nein, ganz so ist es nicht«, antwortete Mark, und sein Gesicht war vor Konzentration ganz rot. »Nicht jeder möchte mit Gott in Verbindung sein. Jesus hat den Weg gebahnt, aber man muss diesen Weg ganz bewusst gehen. Man muss Gott bitten, in sein Leben zu kommen,

und bereit sein, sein Leben unter Gottes Kontrolle zu führen. In dem Augenblick fängt man an, Christ zu sein. Christsein bedeutet, dass Christus in einem ist.« Mark schwieg und schnappte nach Luft. Er war durch die vielen Erklärungen ganz außer Atem gekommen.

»Muss man das im Badezimmer tun, wie du es getan hast?«, fragte Frank.

»Nein«, lachte Mark. »Das kannst du überall tun und zu jeder Zeit.«

»Dann will ich es hier und jetzt tun«, sagte Frank. »Darauf habe ich monatelang gewartet, und eher will ich sterben, als noch eine Minute länger zu warten.«

So kniete Frank im Gras neben der Zielscheibe nieder und wurde Christ. Er sagte Gott, dass er seine Gebote übertreten hatte und eigentlich den Tod verdiente. »Aber«, fügte er hinzu, »ich weiß, dass Jesus für mich starb, und deshalb würde ich sehr gern den Weg gehen, den er für mich gebahnt hat, und näher zu dir kommen. Bitte, lass Jesus kommen und in mir leben. Danke.«

Er stand auf und strahlte über das ganze Gesicht. »Stell dir vor, ich habe richtig mit Gott gesprochen«, sagte er.

»Ja!«, rief Mark. »Komm, wir wollen es Mutti und Onkel George sagen.«

Der Pfarrer kroch unter dem Auto hervor, schüttelte

Franks Hand mit seiner enormen Pranke und warf dann vor Freude die Handkurbel des Wagens in die Luft.

»Es gibt nichts Schöneres, als wenn jemand Christ wird«, sagte er.

Marks Mutter sagte, sie habe den ganzen Tag lang für Frank gebetet. »Ich habe irgendwie gespürt, dass du Gott suchtest.«

Dann setzten sich alle hin und aßen Butterbrote, obwohl es noch gar nicht Zeit fürs Abendessen war. Frank hoffte, dass der Tag nie zu Ende gehen würde.

»Mark, komm einmal kurz mit hinaus; ich möchte das Auto aufbocken«, sagte Marks Onkel. Er stellte die Tasse hin und lief mit einem Brot in der Hand aus der Küche.

»Darf ich Ihnen beim Abwaschen helfen, Mrs Tanner?«, fragte Frank, der gar nicht mehr so scheu wie sonst war. »Ich kann das sehr gut«, fügte er mit einem Lächeln hinzu.

»Das ist mehr, als man von Mark behaupten kann«, lachte dessen Mutter. »Er zerbricht mehr Porzellan, als er abtrocknet.«

»Ich glaube, ich weiß jetzt, woher ich den Namen Sylvia Melrose kenne«, sagte Frank, während sie arbeiteten.

»Wirklich?« Mrs Tanner drehte sich schnell von der Spüle um. »Kennst du sie?«

»Eigentlich nicht. Ich kenne sie nicht persönlich, aber sie war meine Mutter.«

Mrs Tanner ließ fast die Kaffeekanne fallen. Nach einer ganzen Weile sagte sie: »Wie kommt es, dass du ihren Namen noch nicht früher gekannt hast?«

»Wissen Sie, Mutter starb, als ich noch ein Baby war. Vater war so traurig, dass er mir gegenüber nie von ihr spricht.«

Marks Mutter setzte sich schwer auf einen Küchensstuhl und war blass vor Mitleid.

»Es tut mir so sehr leid«, sagte sie. »Das wusste ich nicht. Als wir in diese Gegend zogen, hoffte ich, sie wiederzusehen. Sie war die Art von Mensch, die man nicht wieder vergisst. Ich wusste noch nicht einmal, dass sie verheiratet war. Mark hat mir nie deinen Nachnamen gesagt. Wie heißt du denn mit Nachnamen?«

»Brodie«, antwortete Frank. »Ich bin Ronald Brodies Sohn.«

Wieder war es ganz still in der Küche. Dann sagte Mrs Tanner: »Sie hat also schließlich doch Ronald geheiratet.«

»Kannten Sie denn auch meinen Vater?«, fragte Frank ungläubig.

»Oh ja, Ronald Brodie war unser Schwarm. Wir sagten beide, dass wir ihn eines Tages heiraten würden. Er war ungefähr siebzehn, als wir erst neun waren, und er war groß, liebenswürdig und freundlich. Ich bin froh, dass du so einen Vater hast.«

Dann hielt sie inne und runzelte verwundert die Stirn. »Wie kommt es, dass dir Mark sagen musste, wie man Christ wird? Dein Vater muss dir doch längst davon erzählt haben. Er hat immer über seinen christlichen Glauben und über seine wunderbare Großmutter und ihre Bibel gesprochen. Durch ihn bin ich auch erst dazu gekommen, Gott in mein Leben einzulassen. Er muss doch heute viel für Gott tun.«

Frank scharrte mit den Füßen und sah sehr verlegen aus.

»Ja, wissen Sie«, begann er. »Vater erlebte in seinem Leben so viel Unglück, dass er sagte, Gott habe sich gegen ihn gewandt. Deshalb hasste er jetzt Gott, und er wäre sehr ärgerlich, wenn er wüsste, dass ich heute Christ geworden bin.«

In diesem Augenblick stürmte Mark wieder ins Zimmer, und es gab keine weitere Gelegenheit zur Unterhaltung. Als Frank an diesem Abend nach Hause gehen musste, kam der Pfarrer hinter ihm hergelaufen und hatte eine wunderschöne kleine Bibel in der Hand.

»Hier, mein Junge, die ist für dich«, sagte er. »Es ist die gleiche, die ich Mark gegeben habe. Lies jeden Tag darin, damit du Gott besser kennenlernenst, und sprich mit ihm, so viel du willst.«

Frank ging heim in einem Taumel des Glücks. Der große, gewaltige, mächtige Gott wollte ihm – Frank – erlauben, immer mit ihm zu sprechen. Und derselbe Gott versprach ihm, bei ihm zu sein und niemals wieder fortzugehen.

Als er die Straße entlangging, kam er sich vor, als sei er sechs Meter groß und bärenstark. Er grinste über das ganze Gesicht, aber das Grinsen verging ihm sehr schnell, als er um die nächste Ecke bog. Da stand nämlich die ganze »Bande« vor Mr Murrays Laden und schaute Gordon zu, wie er ein Eis schleckte. Sofort versuchte Frank, die neue Bibel unter seiner Jacke zu verstecken, um in Sicherheit weitergehen zu können. Da geschah etwas Seltsames – irgendetwas klickte in Franks Kopf, und blitzartig wurde ihm bewusst, dass er nicht mehr der scheue kleine Frank war, den die anderen kannten. In ihm und um ihn war Gott. So zog er die Bibel hervor und marschierte auf die Gruppe zu. Er sah so verändert aus, wie er da entlangkam und das Buch wie ein Schwert schwang, dass ihn zuerst alle nur anstarrten. Dann erholte sich Gordon von seiner Überraschung, nahm das

Eis aus dem Mund und fragte gedehnt: »Was hast du denn da, Schwächling?«

»Eine neue Bibel«, antwortete Frank ganz offen und ohne Scheu.

»Ich dachte, ich hätte dir ein für alle Mal klargemacht, dass heute niemand mehr die Bibel liest«, war Gordons herablassende Bemerkung.

»Ja«, antwortete Frank mit hoherhobenem Kopf, »das hast du mir allerdings erzählt, aber du hattest nicht recht. Es wird Zeit, dass du den modernen Tatsachen ins Auge schaust. Du bist einfach altmodisch. Das kommt wahrscheinlich daher, dass du auf dem Land wohnst«, fügte er freundlich hinzu.

Gordon öffnete vor Überraschung den Mund wie ein Goldfisch, und auch die anderen konnten nur dastehen und Frank anstarren. Das war nicht der Frank, den sie kannten. Was war bloß mit ihm geschehen?

Weil es ihnen allen die Sprache verschlagen hatte, redete Frank weiter. Die ratlosen Mienen machten ihm riesigen Spaß. »Diese Bibel habe ich vom Pfarrer bekommen«, sagte er. »Mark hat genau die gleiche.«

»Liest er in der Bibel?«, fragte Holly erstaunt.

»Natürlich, er ist doch Christ. Das bin ich jetzt auch.« Und damit drehte er sich um und ging davon. Jetzt, nach dieser ersten Bewährung, kehrte plötzlich seine übliche

Schüchternheit zurück, und er versuchte, schnell aus dem Blickfeld der anderen zu kommen. Er hätte sich bestimmt wohler gefühlt, wenn er die verblüfften Gesichter gesehen hätte, die er zurückließ.

»Wer hätte das gedacht!«, schnaufte Scott. »Wie der sich plötzlich verteidigt hat! Das habe ich bei ihm noch nie erlebt!«

»Aber ich finde etwas anderes noch seltsamer«, sagte Holly und sprang von ihrem Sitz auf der niedrigen Mauer herunter, »dass nämlich Mark sich für den christlichen Glauben interessiert. Wenn er Christ ist, kann doch nicht alles daran so unsinnig und dumm sein«, fügte sie hinzu und sah Gordon herausfordernd an.

Verächtlich warf Gordon den Eisstiel weg und sagte: »Pah! Sie werden beide schon vernünftig werden und aus dieser Sache herauswachsen. Ich glaube, Frank könnte sehr schnell mit dem Christsein aufhören, wenn sein Vater etwas davon erfahren würde.« Und mit einem bösen Lächeln um seinen Mund ging er davon.

Die nächsten paar Tage und Wochen waren ein einziger Wirbel von Aufregung, Glück und Geschäftigkeit. Mark und Frank schienen nicht halb so viel Zeit zu haben, wie sie sich wünschten. Tag für Tag übten sie Bogenschießen, und mit jedem Tag wuchs die Vorfreude auf

den Wettbewerb. Sie waren jedoch nicht die Einzigen, die den Jahrmarkt kaum erwarten konnten. Alle Leute fieberten dem großen Ereignis entgegen und trafen ihre Vorbereitungen. Für die meisten Bewohner der Gegend war das Fest das größte Ereignis des Jahres, und man wäre lieber gestorben, als dass man sich diesen Spaß hätte entgehen lassen.

Scott konnte von nichts anderem als von der Trachtenkapelle reden, die von Edinburgh kommen sollte. Robert verbrachte Stunden damit, seinen großen Schäferhund zu striegeln, der für die Hundausstellung angemeldet war.

Als Mark und Frank eines Nachmittags die Zwillinge und Scott bei Mr Murray trafen, war Susan ganz außer sich vor Aufregung. Sie und Holly waren auserkoren worden, die Jahrmarktskönigin als »Gefolge« zu begleiten.

»Wir werden auf ihrem Wagen an der Spitze des Festzuges durch die Stadt fahren, und alle werden uns sehen und uns zujubeln«, strahlte sie.

»Ja«, sagte Holly verdrießlich, »und denk daran, wie schön du aussiehst und was für eine Vogelscheuche ich bin. Ich ertrage das einfach nicht, und ich werde nicht gehen.«

»Aber du kannst jetzt nicht mehr Nein sagen!« Susan war ganz beunruhigt.

»Da sei dir mal nicht so sicher«, antwortete Holly düster. »Ich habe schon eine Idee.«

»Dieses Jahr gibt es auch einen Kostümwettbewerb«, brachte Scott mit einer Kaugummiblaste hervor. »Robert wird nur daran teilnehmen, wenn er sich als Kuh verkleiden kann. Als was wirst du gehen, Mark?«

»Ich verkleide mich eigentlich nicht gern«, antwortete Mark, »aber vielleicht würde ich zum Spaß Robin Hood spielen.«

»Meine Mutter sagt, dass zu mir nur eine Clownsmaske passt«, grinste Scott. »Ich wäre eigentlich lieber Kaiser Barbarossa, aber sie sagt, dann sähe ich eher aus wie ein Hanswurst.«

»Wer ist wohl in diesem Jahr Jahrmarktskönigin?«, überlegte Frank, als er mit Mark zusammen zum Pfarrhaus ging. »Sie muss nämlich die schönste Frau in der Gegend sein. Ich finde, deine Mutter sollte es sein«, fügte er verlegen hinzu.

»Ja, Mutter ist wirklich eine tolle Frau. Schade, dass sie für so etwas zu alt ist. Ich mache mir große Sorgen um sie«, sagte er plötzlich, und das Lächeln verschwand aus seinem Gesicht.

»Warum?«, fragte Frank überrascht.

»Sie fühlt sich wegen Onkel George nicht wohl. Sie

meint, wir würden ihn zu sehr in Anspruch nehmen. Er braucht wohl gar keine Haushälterin, weil er selbst sehr gut für sich sorgen kann. Dabei hat er aber nichts dagegen, dass wir bei ihm wohnen. Außerdem hat sie auch ziemliche Geldsorgen. Gestern sagte sie mir, dass sie das Internatsgeld nicht mehr aufbringen könne. Deshalb kann ich im nächsten Schuljahr nicht mehr dorthin zurückgehen. Keiner weiß, was dann aus mir werden soll. Aber das macht nichts«, meinte er, und sein übliches, breites Grinsen erschien wieder. »Ich zerbreche mir nie lange über eine Sache den Kopf; und wenn ich auf eine gewöhnliche Schule gehe, darf ich einen Hund haben.«

Am Abend fütterte Frank gerade die Meerschweinchen, als er zufällig ein Gespräch mit anhörte, das Douglas mit dem Vater führte.

»Es gefällt mir nicht«, sagte Douglas nervös. »Ich weiß nicht, was ich damit anfangen soll, und kann nachts kaum schlafen.«

Frank spitzte die Ohren, weil er irgendein Geheimnis witterte. Douglas' Stimme hatte so einen merkwürdigen Unterton, der ihn nervös machte.

»Ich habe ganz bestimmt nachts etwas herumschleichen hören«, sagte Vater, »und manchmal fühle ich mich auch beobachtet, wenn ich auf dem Feld bin.«

»Ja«, pflichtete ihm Douglas bei, »und einige Male habe ich morgens frische Fußspuren auf dem Hof und um die Nebengebäude herum entdeckt. Es ist jammerschade, dass die Hunde nicht lauter bellen, aber sie waren ja noch nie gute Wachhunde.«

»Wenn es so weitergeht«, fuhr Vater fort, »hole ich noch die Polizei. Aber erzähl Frank nichts davon; ich möchte nicht, dass ihm der Schreck in die Glieder fährt.«

Als ob ich Angst hätte!, dachte Frank spöttisch. Als er aber in dieser Nacht aufwachte und gedämpfte Fußtritte um das Haus schleichen hörte, zog er sich die Decke über den Kopf und wünschte, er hätte die Unterhaltung nicht mit angehört!

Eines Tages kam wie aus heiterem Himmel die Ankündigung des Pfarrers, dass er freitagabends einen Klub für Zehn- bis Fünfzehnjährige aufmachen wollte.

Wenn der Pfarrer etwas sagte, dann wurde es auch immer sofort ausgeführt.

Am folgenden Freitag schienen alle Jungen und Mädchen dieses Alters versammelt zu sein, denn Scott meinte dazu: »Man probiert alles einmal, wenn es dabei warme Würstchen gibt.«

Diejenigen, die gekommen waren, spielten Räuber und Gendarm und versuchten sich im Bogenschießen.



Als sie sich ausgetobt hatten und es anfang, dunkel zu werden, setzten sie sich auf dem Rasen nieder und aßen warme Würstchen. Scott war ja nur deshalb gekommen. Dazu gab es Limonade, und der Pfarrer erzählte ihnen von Jesus Christus.

Niemand spottete und lachte jetzt mehr über den christlichen Glauben. Alle dachten ernsthaft darüber nach, und bald gingen sie jeden Sonntag zur Kirche. Sie hörten zu, wenn der Pfarrer sprach – alle außer Gordon, der sich weigerte, zum Klub zu kommen oder in die Kirche zu gehen. Alles war bei ihm in diesem Sommer schiefgegangen. Zuerst war er bei der Aufnahmeprüfung für das Gymnasium durchgefallen, dann hatte er feststellen müssen, dass er nicht mehr der beliebteste Junge der ganzen Gegend war, und jetzt, wo alle nur noch im Umfeld von Frank und Mark zu finden waren, kümmerte sich niemand mehr um ihn.

»Macht nichts«, sagte er mit einem befriedigten Lächeln, als er sie alle im Garten des Pfarrhauses Cricket spielen sah. »Wenn ich in das große Internat komme, auf das mich mein Vater schicken will, dann werde ich dort wenigstens die Anerkennung bekommen, die ich verdient habe.« Und er stolzierte davon, wobei er in seiner Einbildung schon Schulsprecher und Kapitän der Sportmannschaft war.

Auf alle Fälle, dachte er, als er die auf dem Feld hinter dem Pfarrhaus aufgestellten Zielscheiben sah, *auf alle Fälle werde ich sie alle beim Bogenschießen besiegen.*

PROBLEME ÜBER PROBLEME

Aus dem Pferdestall kam ein schrecklicher Lärm. Frank hörte ihn schon, als er in der Hintertür stand. Er humpelte über den Hof, so schnell er konnte. Was war da bloß los? Als er die Tür öffnete und hineinstürzte, sah er die Bescherung. Peter und Scotlyn kämpften miteinander, als ob es um Leben oder Tod ginge. Sie sahen so wütend und gefährlich aus wie ein paar bissige Hunde. Ihr Fell sträubte sich, die Augen blitzten, und aus den Kehlen drangen schnatternde Laute.

»Douglas, Douglas, komm schnell!«, schrie Frank und öffnete den Käfig, um die beiden Streithähne zu trennen.

Douglas kam herbeigehastet und packte Scotlyn, während Frank den zitternden Peter festhielt und ihm das Blut vom Fell wischte.

»Ich glaube nicht, dass sie ernsthaft verletzt sind«, sagte Douglas nach einer sorgfältigen Untersuchung, »aber ich schäme mich wirklich für dich, mein Junge. Du kommst aus einer Bauernfamilie und solltest doch darüber wirklich besser Bescheid wissen.«

»Was meinst du denn damit?«, fragte Frank überrascht.

»Na, dieser kleine braune Bursche ist doch kein Baby

mehr; er ist voll ausgewachsen. Du kannst nicht zwei Bullen in einer Herde Kühe halten oder zwei Böcke in einer Schafherde, und bei Meerschweinchen ist es genauso.«

Damit watschelte er fort, und Frank suchte schnell eine Holzkiste, um Scotlyn hineinzusetzen.

»Hier musst du jetzt allein wohnen, wenn du so streitsüchtig bist«, schimpfte er mit dem Tier.

Aber Scotlyn kauerte sich so reumütig und traurig in einer Ecke zusammen, dass Frank sich erweichen ließ. »Ich werde Sara bei dir hineinsetzen, dann könnt ihr zusammen wohnen. Vielleicht spanne ich sogar ein wenig Maschendraht auf die Vorderseite, damit ihr es richtig gemütlich habt.«

Bevor jedoch viel Zeit vergangen war, gab es eine weitere Überraschung im Pferdestall. Scotty schien dagegen zu protestieren, dass man ihr Sohn und Tochter genommen hatte, und brachte sechs weitere Junge zur Welt, die fast alle Peter aufs Haar glichen.

»Komm und sieh dir das an!«, rief Frank, als sein Vater an diesem Abend den Hof betrat. Er hielt die Mistgabel noch in der Hand, und die Hunde folgten ihm auf den Fersen.

»Du meine Güte!«, rief er aus, als er die wachsende Kolonie erblickte. »Mit einem hast du angefangen, und jetzt hast du schon elf. Wenn das so weitergeht, wird

gegen Ende des Jahres kein Platz mehr für die Kühe auf dem Hof sein! Weißt du, du musst mindestens zwei der älteren Jungtiere verkaufen.«

Traurig streichelte Frank Scotlyns seidiges Fell. »Wenn ich sie an diese scheußliche Zoohandlung verkaufe, kommen sie vielleicht in eine schlechte Familie und sind unglücklich.«

»Na, dann gib sie doch einem deiner Freunde«, schlug Vater vor.

»Das ist wirklich eine gute Idee«, antwortete Frank, »und ich weiß auch schon, wer sie bekommen soll. Scott hat sie sich schon immer gewünscht.«

Als er am nächsten Tag Scott von seinem Vorhaben erzählte, war dieser so begeistert, dass er in Mr Murrays Laden so lange auf und ab sprang, bis er einen ganzen Stapel Erbsenkonserve umwarf und alles mit großem Getöse zu Boden stürzte.

»Sie werden sich vermehren und vermehren, und ich werde Hunderte von ihnen haben«, keuchte er und sammelte die Dosen auf. »Wenn dann meine Cousins kommen, werden sie grün vor Neid! Ich laufe gleich nach Hause und bespreche es mit meiner Mutter.«

Zwei Stunden später kam er auf den Hof mit einem Gesicht wie eine Woche Regenwetter. »Meine Mutter

sagt, ich darf sie nicht annehmen«, brummte er missmutig.

»Aber warum denn nicht?«, erkundigte sich Frank.
»Sie riechen nicht und sind furchtbar einfach zu füttern.«

»Es hat damit nichts zu tun«, sagte er. »Aber Mutter ist irgendwie komisch. Nur weil wir nicht so viel Geld haben, denkt sie, dass uns alle Leute verachten. Deshalb will sie nichts annehmen, was man uns schenkt. Sie meint, alle Leute auf Schwarzeneck seien stolz, weil der Hof euch schon seit Jahrzehnten gehört.« Verdrießlich schwieg Scott und setzte sich niedergeschlagen auf die Kante von Franks Bett.

»Warum willst du sie mir dann nicht abkaufen?«, schlug Frank vor.

»Das geht auch nicht, ich hab keinen Penny in der Tasche. Ach, wie gern ich diese Meerschweinchen gehabt hätte!« Er seufzte tief und blies eine große Kaugummi-blase.

»Ich werde sie einfach nicht los«, sagte Frank zu seinem Vater beim Abendessen. »Robert sagt, Tiere seien nutzlos, wenn sie nicht für einen arbeiten oder wenn man sie nicht wenigstens melken oder essen kann. Mark will sich einen Hund anschaffen, und die Zwillinge haben Angst, dass die Tierchen beißen. Was soll ich denn jetzt tun?«

»Dann wirst du sie wohl leider doch in die Zoohandlung bringen müssen«, sagte Vater und bestrich trübsinnig ein Hörnchen mit Butter.

»Nein, ich glaube, das würde ich nicht ertragen – lass mir noch eine Woche Zeit, und ich werde irgendeine Lösung finden.«

»Gut, aber lass dir bald etwas einfallen, mein Sohn«, sagte Vater und schob den leeren Teller weg. »Ich habe keine Lust, eine Meerschweinchenfarm aufzumachen.«

Als Frank später allein in der Küche abwusch, fühlte er sich sehr elend. In letzter Zeit hatte es zwischen ihm und Vater überhaupt nicht mehr geklappt. Sie beide waren scheu und zurückhaltend, und doch waren sie immer ein Herz und eine Seele gewesen. Aber seitdem Frank Christ war, war irgendetwas zwischen sie getreten, und er fühlte sich oft in Gegenwart seines Vaters verlegen. Drei Sonntage hintereinander war er in der Kirche gewesen, und er wohnte praktisch im Pfarrhaus. Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis sein Vater alles herausfinden würde.

Und dann wird er es mir wahrscheinlich verbieten. Oder wird er ...? Frank hielt einen Augenblick in seiner Beschäftigung inne und stellte die Tasse hin. »Oder wird er ...?«, wiederholte er hoffnungsvoll.

Plötzlich erblickte er sich in dem Spiegel, der ihm gegenüber an der Wand hing, und er erkannte sich kaum wieder. Verschwunden war der schüchterne, furchtsame kleine Frank, den er so lange gekannt hatte, und ein neuer Junge starrte ihn an. Sein Kopf war hoherhoben, und sein Gesicht zeigte einen neuen Ausdruck, ein stilles Selbstvertrauen.

»Ich gehöre Gott«, sagte er sich laut in der Stille der Küche, »und er hat mir versprochen, immer bei mir zu sein. Deshalb kann mich Vater nicht daran hindern, das zu tun, was Gott von mir will. Gott ist mir wichtiger als alles andere im Leben.«

Damit warf er das Geschirrtuch hin und stürmte in Richtung Pfarrhaus, denn es war Freitag, und er wollte nicht zu spät zum Klub kommen.

Es war eine Woche vor Beginn des Jahrmarkts, und alle waren gespannt darauf. Sie unterhielten sich über ihre Kostüme und rätselten, welche Jahrmarktsattraktionen wohl vertreten sein würden. Die größte Anziehung übte jedoch auf alle das Bogenschießen aus.

»Bestimmt wird wieder das Bild des Siegers wie im letzten Jahr in der Zeitung erscheinen«, sagte Holly, die als einziges Mädchen aus der Dorfschule am Wettbewerb teilnahm.

»Das glaube ich auch«, sagte Scott, der zusammen mit Robert die Chromteile am Auto des Pfarrers blank putzte. »Ich wollte schon immer gern mein Bild in der Zeitung sehen, aber ich weiß, dass ich nicht gewinnen kann.«

»Wir wollen abwarten«, brummte Robert. »Keiner von uns kann es mit Gordon aufnehmen. Er wird sicher gewinnen, wenn nicht einer der Jungen aus Newton Castle ihn schlagen kann.« Im Stillen war Robert jedoch so erpicht darauf, selbst Gordon zu schlagen, dass er seinen geliebten Hof vernachlässigte und wie wild trainierte.

»Armer Frank«, sagte Holly freundlich. »Es muss schrecklich für dich sein, nicht mit uns anderen am Wettbewerb teilnehmen zu können.«

Frank lächelte nur und antwortete: »Vielleicht erlebt ihr eines Tages eine Überraschung.«

Alle sahen ihn neugierig an, aber mehr wollte er nicht sagen.

»Macht nichts«, sagte Scott und verschüttete das Chromglanzmittel überallhin. »Du kannst dafür am Kostümwettbewerb teilnehmen. Wie verkleidest du dich denn?«

»Oh, ich werde mir ein Kissen in den Rücken stopfen und als Quasimodo gehen. Humpeln tue ich ja schon«, lachte Frank. Als er fortging, hörte er gerade noch, wie

Scott zu Robert sagte: »Was meinst du, was seit einiger Zeit mit Frank los ist? Er ist nicht mehr wiederzuerkennen, nicht wahr? Immer war er so schüchtern und still, aber jetzt lacht und spricht er mit jedem.«

»Es muss mit seinem christlichen Glauben zu tun haben«, antwortete Robert und polierte wie ein Wilder. »Dahinter steckt mehr, als es den Anschein hat, auch wenn Gordon das Gegenteil behauptet.«

Als an diesem Abend der Pfarrer anfang zu sprechen, versammelten sich alle um ihn. Er langweilte sie nie und sprach nie zu lange. Dafür wussten sie, dass jedes einzelne seiner Worte etwas zu sagen hatte.

»Es gibt nur eines im Leben, was zählt«, sagte er, während die Schatten länger wurden und der Duft der Blumen die Luft im Garten erfüllte. »Wenn man Gott findet und ihn kennenlernt, dann hat man alles. Wenn ihr das erlebt und in allem anderen versagt, ist euer Leben immer noch viel wertvoller, als wenn ihr in allem anderen Erfolg habt und doch Gott nicht kennt.«

Angestrengt lauschend kniete Frank im Gras. Er wollte jedes Wort des Pfarrers hören. Irgendwie hatte er das Gefühl, in den meisten Dingen seines Lebens versagt zu haben, aber das zählte nicht, denn er war ja mit Gott in Verbindung.

Es wurde schon langsam dunkel, als Frank durch den Wald nach Hause ging. Er freute sich noch immer, wenn er an die Unterhaltung zwischen Scott und Robert dachte, die er mit angehört hatte. Diese Freude fand ein jähes Ende, als er zu Hause die Tür öffnete und in die dunkle Küche trat.

Sein Vater stand in der Mitte des Raumes und kochte vor Wut. »Wie kannst du es wagen!«, stieß er mit beben-der Stimme hervor. »Dein Freund Gordon war gerade hier und hat mir einiges über dich erzählt.« Krachend fuhr seine Faust auf den Tisch nieder, dass jede Tasse im Schrank klirrte.

»Immer habe ich dir verboten, etwas mit Gott zu tun zu haben. Und was musst du tun? Zur Kirche rennen und den ganzen Tag im Pfarrhaus herumlungern. Du wider-setzt dich willentlich deinem Vater! Wie kannst du das wagen, Frank Brodie?! Wie kannst du das nur wagen?!«

Sein Gesicht war leichenblass vor Zorn, und er zit-terte am ganzen Körper. Frank hatte ihn noch nie so böse gesehen, und es erforderte seinen ganzen neu ge-wonnenen Mut, sich nicht umzudrehen und aus dem Zimmer zu laufen.

Plötzlich ergriff Mr Brodie einen Stuhl und schleu-derte ihn quer durch den ganzen Raum. »Lässt Gott mich denn niemals in Ruhe?«, schluchzte er fast. »Ich habe

versucht, ihn aus meinem Leben und meinem Haus auszuschließen, aber er hört nicht auf, mich zu verfolgen. Ich finde keinen Frieden. Jetzt hör mir gut zu!«, schrie er und ging auf Frank zu. »Du wirst mir hier und jetzt versprechen, dass du nichts mehr mit Gott und der Kirche und dem Pfarrer zu tun haben willst! Hast du mich verstanden?«

Franks Herz klopfte zum Zerspringen, aber er antwortete ruhig und fest: »Es tut mir leid, Vater, aber das kann ich dir nicht versprechen. Gott ist mir zu wichtig, als dass ich ihn jemals aufgeben könnte.«

»So, das genügt!«, brüllte Mr Brodie und wollte seinen Sohn packen, aber Frank hielt Vorsicht für den besseren Teil der Tapferkeit, sprang zur Hintertür und war in Sicherheit. Diese Nacht schlief er im Pferdestall bei den Meerschweinchen, und am nächsten Morgen machte er sich in aller Frühe auf den Weg zum Pfarrhaus.

Als Ronald Brodie an diesem Morgen sein Frühstück zubereitete, geschah etwas sehr Seltsames. Er rührte gerade den Haferbrei um, als er schnelle Schritte über den Hof kommen hörte. Die Tür wurde aufgerissen, und eine Stimme rief: »Wie konntest du nur?!«

Er drehte sich um und sah sich der ärgerlichsten Frau gegenüber, die er jemals gesehen hatte. Stocksteif stand

er da, in der einen Hand den Kochtopf, in der anderen den Holzlöffel, und wagte kaum, sich zu bewegen. Es kam ihm vor, als sei er von einer ganzen Armee angegriffen worden.

»Wie du dich verändert hast!«, sagte Marks Mutter mit einer seltsam rauen Stimme.

»Entschuldigen Sie«, sagte Mr Brodie betroffen, »ich glaube, wir haben uns noch nie ...«

»Doch, wir haben uns schon einmal gesehen. Ich bin das Mädchen mit dem Pferdeschwanz, dem du beibrachtest, auf deinem Esel zu reiten.« Als sie merkte, wie der Mann sich zu erinnern begann, fuhr sie ärgerlich fort: »Wie konntest du das nur Sylvias Sohn antun? Hast du vergessen, was die Bibel von den Menschen sagt, die Kinder daran hindern, zu Gott zu kommen? Es heißt, dass es besser für sie wäre, wenn ein Mühlstein um ihren Hals gehängt würde und sie ins Meer geworfen würden. Erinnerst du dich jetzt daran? Du kanntest doch die Bibel so gut! Ich habe von dir gehört, Ronald Brodie, und ich glaube, du findest noch Gefallen an deinem Elend.«

»Jeder Mensch würde sich elend fühlen, wenn er das Unglück miterlebt hätte, das ich erlebt habe«, warf Franks Vater ein und versuchte verzweifelt, sich zu verteidigen.

»Jeder Mensch erfährt irgendwann in seinem Leben

Unglück«, erwiderte die kleine Frau. »Bei dir kam nur alles auf einmal, und dafür kannst du Gott nicht verantwortlich machen.«

»Du weißt ja gar nicht, worüber du redest«, sagte Mr Brodie und versuchte immer noch, sich zu rechtfertigen. »Was kann eine Frau wie du von wirklichem Leid verstehen?!«

»Eine ganze Menge«, war die Antwort. »Vor vier Jahren habe ich meinen Mann und zwei kleine Töchter bei einem Autounfall verloren. Ich habe mich deshalb nicht gegen Gott gewandt; ich hätte ohne seine Hilfe in jener Zeit überhaupt nicht durchhalten können. Du hast es zugelassen, dass das Unglück dein Leben zugrunde richtete, und jetzt willst du auch das Leben deines Sohnes ruinieren. Aber ich werde dich daran hindern!«

»Wie denn?«, fragte der Mann neugierig, während sein Gesicht einen überraschten Ausdruck zeigte.

»Ich werde für dich beten«, sagte die schöne Frau und ging aus der Küche. Franks Vater stand da und starrte hinter ihr her.

Als zehn Minuten später Frank ängstlich in die Küche schlüpfte, stand er immer noch da, den Kochtopf in der einen, den Holzlöffel in der anderen Hand, und sein Gesicht zeigte immer noch den Ausdruck der Überraschung.

Er sagte kein Wort, als Frank am Sonntag zur Kirche ging. Noch Tage danach aß er kaum etwas und ging manchmal gar nicht ins Bett, sondern wanderte ruhelos mit großen Schritten die ganze Nacht lang in der Küche auf und ab. Er sah aus, als ob er etwas suche, und seine Augen verrieten, wie gequält er war.

SCOTT UND DIE BLASKAPELLE

»Oh, Frank, ob du mir wohl helfen kannst?« Unsicher brachte Miss Clark ihren Motorroller zum Stehen. Sie sah sehr verschwitzt und abgehetzt aus. Am letzten Tag vor dem Jahrmarkt hatte sie als Mitglied des Vorbereitungsausschusses noch mindestens tausend Dinge zu erledigen.

»Ich brauche noch einen Preis für meinen Stand auf dem Jahrmarkt. Es soll etwas ziemlich Ungewöhnliches sein, weißt du. Da habe ich mich gefragt, ob du vielleicht einige deiner Meerschweinchen übrig hättest.«

»Ich habe tatsächlich gerade zwei übrig«, antwortete Frank und dachte dabei an Scotlyn und Sara. Er sah zwar nicht gern, dass sie jemandem gehören sollten, den er nicht kannte. Aber der Gedanke, dass er sie dem griesgrämigen Mann in der Zoohandlung überlassen sollte, entsetzte ihn noch viel mehr. Außerdem war die Woche, die ihm sein Vater gewährt hatte, um ein Heim für die Tiere zu finden, inzwischen auf drei Wochen angewachsen. So sagte er: »Ich werde Ihnen die beiden heute Abend bringen.«

Miss Clark dankte ihm geistesabwesend und fuhr weiter.

Als Frank mit dem Meerschweinchen-Käfig unter dem Arm vor ihrem Haus ankam, traf er Miss Clark und ihren Bruder mitten bei der Arbeit an. Sie beluden gerade einen Lastwagen mit allen möglichen Materialien und Ausrüstungsgegenständen, die am nächsten Morgen nach Newton Castle gefahren werden sollten. Mr Clark beschäftigte sich mit den Zielscheiben, die bei seinem geliebten Bogenschießen verwendet werden sollten. Er lächelte Frank zu und sagte in väterlichem Tonfall: »Kommst du morgen zum Zuschauen? Wir erwarten so viele Bewerber in der Gruppe für die Unter-Vierzehnjährigen, dass wir nicht die bei Wettkämpfen übliche Zahl von Schüssen gestatten können. Wir müssen sie auf zwölf Schüsse aus vierzig Meter und sechs aus dreißig Meter Entfernung beschränken. Aber für mich steht außer Zweifel, wer gewinnen wird«, fügte er hinzu und warf einen vielsagenden Blick auf Gordon, der beim Aufladen der Zielscheiben half.

»Junge! Hoffentlich kannst du ihn schlagen, Mark«, rief Frank, als sie später am Abend ihr letztes Training hatten. »Ich würde alles darum geben, das zu sehen.«

Mark sah nicht ganz überzeugt aus. »Er ist ziemlich gut, ich habe ihn schon schießen sehen«, sagte er.

In dieser Nacht war es für Frank fast unmöglich einzuschlafen, so aufgeregt war er. Pfeil und Bogen lagen griffbereit auf dem Boden vor seinem Bett, das Kissen und die Kutte für sein Kostüm warteten auf dem Stuhl. »Wenn nur jemand Gordon schlagen kann«, flüsterte er, bevor er schließlich einschlief.

Die ganze Nacht träumte er wirres Zeug. Er schoss im Wettbewerb, aber alle seine Pfeile verwandelten sich in Besenstiele und schossen nach oben und wollten einfach nicht in die Nähe der Zielscheibe fliegen. Schweißgebadet wachte er auf und wünschte, er hätte nie daran gedacht, an irgendetwas teilzunehmen.

Unheimlich ergoss sich das Mondlicht durch das offene Fenster, und Frank merkte, dass er heftiges Herzklopfen hatte. Ein Geräusch hatte ihn aufgeweckt, und jetzt hörte er es wieder. Im Garten schlich jemand herum.

Am besten gehe ich zu Vater, dachte er. Es ist langsam an der Zeit zu wissen, wer dieser Mensch ist.

Er schlüpfte aus dem Bett und schlich auf Zehenspitzen durch das Zimmer, aber auf dem Weg zur Tür kam er am Fenster vorbei. Plötzlich war seine Neugier stärker als seine Angst, und hinter den flatternden Vorhängen versteckt, warf er einen schnellen Blick hinaus in den vom Mondlicht beschienenen Garten. Was er sah, ließ ihn vor Schreck erstarren. Dort draußen, in

der Wildnis von Urgroßmutters Garten, stand der Komische aus dem Wald und starrte unentwegt zum Haus herüber.

Als Frank ihn beobachtete, verließ ihn plötzlich alle Furcht. Auf dem hässlichen Gesicht des alten Mannes lag ein solcher Ausdruck der Trauer und eines wehmütigen Verlangens, dass es Frank leidgetan hätte, wäre er durch die Hunde oder durch die Polizei oder vielleicht sogar durch Vaters Schrotflinte erschreckt worden. Frank kroch ins Bett zurück und schlief bald ein.

Um Punkt 13 Uhr kletterten alle in den geräumigen Wagen des Pfarrers, denn er hatte ihnen versprochen, sie auf der Hin- und Rückfahrt mitzunehmen.

»Frank, das ist genial«, lachte er, als er den buckligen Frank in seinem Glöcknerkostüm heranhumpeln sah.

Jeder schüttete sich aus vor Lachen über die Verkleidung der anderen und dachte doch insgeheim, mit dem eigenen habe er die beste Wahl getroffen. Scott gab einen vorzüglichen Clown ab, und Robert noch wenigstens nach Kuh, wenn er auch nicht ganz so aussah.

»Ich habe deinen Bogen zusammen mit meinem im Kofferraum versteckt«, flüsterte Mark, »damit sie alle nachher vor Überraschung in Ohnmacht fallen, wenn du am Wettbewerb teilnimmst.«

»Alles eingestiegen?«, fragte der Pfarrer und kletterte auf den hohen Fahrersitz.

»Nein, die Zwillinge fehlen noch«, riefen alle auf einmal.

»Wir können aber nicht viel länger warten, sonst kommen wir zu spät. Oh, da kommt Susan schon.«

Aber es war nicht die übliche, gezierte und hübsche Susan, die da weinend durch das Tor des Pfarrhauses trottete und ihr prachtvolles »Hofkleid« raffte.

»Oh nein«, schluchzte sie. »Holly hat etwas Schreckliches getan! Sobald wir ein Stück die Straße hinuntergegangen waren und Mutter uns nicht mehr sehen konnte, holte sie eine Schere hervor und schnitt ihre Haare ab.«

In diesem Augenblick kam auch Holly an. Sie lächelte zufrieden. »Jetzt kann mich niemand mehr dazu zwingen, auf diesem blöden Wagen zu fahren«, sagte sie. »Nicht mit einer Frisur, die aussieht wie eine Scheuerbürste.« Damit zog sie ihr schönes Kleid aus und stand in einem gestreiften Trikot und in Shorts, Strümpfen und Fußballstiefeln da. »Ich gehe als Fußballprofi«, kündigte sie an und kletterte in das Auto. »Ich habe Hosen schon immer lieber getragen als Röcke.«

Als sie auf dem Sportplatz von Newton Castle ankamen, empfing sie eine Atmosphäre wie in einem Bienenkorb. Es gab alle möglichen Stände: Buden, in denen alles nur Vorstellbare verkauft wurde, und große sowie kleine Zelte, in denen alles ausgestellt wurde, was man nur präsentieren konnte. Es gab alles von der Blumenschau bis zum Stand mit Baby-Artikeln.

Man stolperte fast über die vielen Eisverkäufer, und auf Schritt und Tritt wurden Süßigkeiten und Limonade angeboten.

Alles war um einen freien Platz herum angelegt, auf dem die Jahrmarktskönigin gekrönt werden sollte. Auch die akrobatischen Darbietungen und die sportlichen Veranstaltungen sollten dort stattfinden.

Robert eilte mit seinem Schäferhund zur Hundeschau, und die anderen gingen zum Festzug, der sich schon durch das kleine Städtchen bewegte.

»Ein Glück, dass ich nicht da oben sitze«, sagte Holly, als der Wagen der Königin mit der stolzen Susan und dem übrigen Gefolge vorbeifuhr. »Sie will eines Tages selbst Königin sein, und das wird sie vermutlich auch.«

Dann kam ein großes schwarzes Auto mit dem Bürgermeister und der Lady von Glencoe, die den Jahrmarkt eröffnen sollte. Sie war so dünn, dass sie aussah wie einer

der hungernden Flüchtlinge, für die der Erlös des Jahresmarkts bestimmt war.

Hinter diesem fuhren viele fantasievoll dekorierte Lastwagen. Einer stellte eine Teekanne dar, ein anderer ein Haus, ein dritter trug ein Bild, auf dem Flüchtlinge zu sehen waren. Ganz zum Schluss kam ein fürchterlich aussehender Drache.

Die Trachtenkapelle aus Edinburgh schloss den Zug. Die Trommeln wirbelten, und die Bänder an den Mützen wehten. Es war ein herrliches Schauspiel, und alle drängten auf die Straße, um dem Zug zur Eröffnungsfeier zu folgen, wo Mrs Elders älteste Tochter zur Königin gekrönt wurde.

Bald war man mitten im Festgeschehen, und der Lärm war entsetzlich. Hunde bellten, Babys schrien, die Trompeten schmetterten, und über all das brüllte die Stimme aus den Lautsprechern hinweg.

»Das Bogenschießen für Erwachsene beginnt jetzt am Schießstand hinter dem Kaffeezelt«, dröhnte sie.

»Wir sind noch nicht so weit«, sagte Scott, der kein guter Schütze war. »Wir wollen uns lieber die Buden ansehen.«

Zusammen gingen alle los. Als sie an einem Würstchenstand vorbeikamen, trafen sie Mr Murray. Es war das erste Mal, dass sie ihn außerhalb seines Ladens

sahen, deshalb erkannten sie ihn beinahe nicht. Als er sie sah, strahlte er.

»Seht mal her«, sagte er stolz, »zwanzig Jahre lang waren mir diese Hosen zu eng, jetzt passen sie wieder! Findet ihr nicht, dass ich schlank aussehe?«

Niemand konnte einen Unterschied feststellen, aber alle erzählten ihm, er sähe schon fast wie ein Filmstar aus. Das schmeichelte ihm ungeheuer.

Bald erreichten sie auch Miss Clarks Stand, und Scotts Gesicht hellte sich auf, als er die zwei Meerschweinchen erblickte.

»Sind sie ein Preis?«, fragte er erstaunt. »Dann muss ich sie gewinnen, um alles in der Welt.«

»Es kostet zwanzig Pence«, sagte Miss Clark fest, aber Scott öffnete seine schmutzige Hand und brachte ein Zwei-Pfund-Stück zum Vorschein.

»Das hat mir mein Vater heute Morgen gegeben«, gab er stolz bekannt, denn es war das erste Taschengeld, das er je bekommen hatte.

»Die Aufgabe ist sehr schwierig«, fuhr Miss Clark, die Scott nicht leiden konnte, fort. »Wir erwarten nicht, dass es viele Leute schaffen, deshalb sind die Preise so wertvoll.« Es war auch schwierig. Ein verbogener und verdrehter Draht hing zwischen zwei Pfosten und war

elektrisch mit einer Klingel verbunden. Wer mitspielte, musste den Ring, der an dem Draht hing, in der Hand halten und ihn sorgfältig am Draht entlangführen. Sobald er den Draht berührte, klingelte es laut, und der Spieler war disqualifiziert.

Für sechs vergebliche Versuche gab Scott einen Pfund und zwanzig Pence aus. Er war schon den Tränen nahe, als der Lautsprecher zum Preisgericht im Kostümwettbewerb aufrief.

Es gab so viele verschiedene und ausgefallene Kostüme, dass es die Lady von Glencoe, die Preisrichterin, äußerst schwer hatte.

Aber Gordons Mutter hatte die ganze Nacht nicht geschlafen und hatte ihrem Sohn eine Astronautenausrüstung genäht. Dazu kam eine Goldfischkugel als Helm, und mit diesem Kostüm gewann er schließlich. Selbstgefällig stolzierte er zum Schießstand und war absolut sicher, dass er sehr bald einen weiteren Preis gewinnen würde.

»Kommt mit mir zurück«, bat Scott, »ich muss noch einmal versuchen, die Meerschweinchen zu gewinnen.« Als sie ihm folgten, erblickte Frank einen sehr imposanten bärtigen Mann, der sich ernst mit dem Bürgermeister unterhielt. Er zog Mark am Ärmel und flüsterte: »Das da ist der Direktor des Gymnasiums.«

»Oh, ich habe in all der Aufregung vergessen, es dir zu erzählen«, antwortete Mark. »Mutter war gestern bei ihm in der Elternsprechstunde und hat mich angemeldet. Im nächsten Schuljahr gehe ich mit dir zusammen dort hin.«

In diesem Augenblick hätte Frank nicht glücklicher sein können. *Wenn nur Vater hier wäre und beim Bogenschießen zusähe, würde ich bestimmt vor Glück sterben*, dachte er. *Aber er hat natürlich zu viel mit der Ernte zu tun.*

Sie hatten Miss Clarks Stand erreicht, und Scott hatte sich schon wieder vor den Draht hingekauert. Sein Gesicht war puterrot vor Konzentration.

Beim ersten Versuch ertönte die Klingel schon nach zwanzig Zentimetern, und auch der zweite verlief nicht viel besser. Scott war todunglücklich.

»Ich habe nur noch zwei Versuche«, keuchte er. »Ich weiß einfach nicht, was ich tun soll, wenn ich jetzt nicht gewinne.«

Er zahlte seine zwanzig Pence und trat wieder an, aber als er die Hälfte der Entfernung geschafft hatte, klingelte es laut.

»Jetzt kommt die allerletzte Gelegenheit«, sagte er trübsinnig und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Seine Zunge sah ein wenig hervor, als er sich schließlich zum letzten Versuch niederkniete.

Gespanntes Schweigen herrschte um den Stand herum: Niemand wagte zu atmen. Holly biss sich auf die Lippe, bis es blutete, und Robert brach eins der Hörner seines Kuhkostüms ab. Sogar Scotlyn und Sara blickten ängstlich durch das Drahtgeflecht ihres Käfigs.

»Nur noch ein halber Meter«, flüsterte – nein, hauchte Scott. »Über die Knoten und um den Bogen, und ...«

»Buh!«, rief Gordon plötzlich aus dem Hintergrund. Scott zuckte erschrocken zusammen, und vernehmlich ertönte die Klingel in die Stille hinein.

»Oh, du Biest!«, schrie der Unglückliche. »Jetzt habe ich sie endgültig verloren.«

»Schade«, grinste Gordon völlig ungerührt. Dafür kam Holly Scott zu Hilfe und sagte: »Bitte Miss Clark, lassen sie es Scott noch einmal versuchen. Das war nicht fair.«

Die Lehrerin zögerte, denn Gordon war ihr Lieblingsschüler, aber schließlich siegte doch das Gute in ihr. Ziemlich mürrisch sagte sie: »Also gut, Scott, aber beeil dich.«

Wieder wurde es mucksmäuschenstill, und immer mehr Leute blieben stehen. Sie spürten wohl die Wichtigkeit des Augenblicks. Scott keuchte wie Mr Murray, wenn er Inventur machte, und seine Ohren leuchteten im schönsten Rot der Anstrengung.

Zehn Zentimeter, fünf Zentimeter, zwei Zentimeter, einen Zentimeter ... »Geschafft!«, schrie er und warf sich flach auf die Erde. Dort strampelte er begeistert mit den Beinen in der Luft, während die Menge klatschte.

»Ich hebe sie dir bis später auf, Scott«, sagte Miss Clark naserümpfend. »Du kannst sie dann hier abholen.«

»Wir sollten jetzt zum Schießstand gehen«, schlug Robert vor, der eine Armbanduhr besaß. »Dann brauchen wir uns nicht zu beeilen.«

Schwierig war es nur, Scott zum Vorwärtsgen zu bewegen. Sein Erfolg hatte ihn so stolz gemacht, dass er jedem, den er traf, davon erzählte. Dazu hüpfte er auf und nieder und sang.

Als sie sich dem Schießstand näherten, kamen sie an einer Bude vorbei, in der sich ganze Berge von Glas- und Porzellanwaren als Preise türmten. Daneben saß ziemlich widerwillig Douglas, der auf den Stand aufpasste, während seine furchterregend große Cousine Kaffee trank.

»Nur hereinspaziert, nur hereinspaziert!«, grinste er die Leute aus der Gruppe an. Dabei zeigte er auf ein grässliches Gesicht, das auf der hinteren Wand der Hütte aufgemalt war. »Wenn ihr eine Kugel durch den offenen Mund werfen könnt, gewinnt ihr einen dieser herrlichen Preise.«

»Oh, da würde ich aber gern mitmachen!«, rief Scott und sprang noch immer hoch und runter, »aber ich habe kein Geld mehr.«

»Komm her, ich gebe es dir aus«, bot Gordon sehr großzügig an, denn insgeheim schämte er sich sehr, dass er im falschen Moment »Buh!« gerufen hatte.

»Vielen, vielen Dank«, sagte Scott und vergab ihm alles. Leider war Scott ein ziemlich schlechter Werfer – ganz gleich, mit welcher Art von Ball –, doch jetzt setzte die Aufregung seine Treffsicherheit noch stärker herab.

Douglas gab ihm die schwere Holzkugel, er trat einen Schritt zurück und warf sie mit großer Wucht in eine völlig verkehrte Richtung. Sie verfehlte Douglas' ärgerliches Gesicht nur knapp und traf mitten in die sorgfältig ausgestellten Preise. Mit entsetzlichem Krach fielen Tassen, Kaffeekannen, Gläser, Butterschalen und kitschige Porzellanvasen durcheinander und zerbrachen schließlich am Boden in Tausende von Scherben.

»Du kleiner Halunke!«, fluchte Douglas. »Was wird bloß meine Cousine sagen?« Er ergriff seinen Spazierstock und drohte: »Warte nur, bis ich dich erwische.«

Aber Scott wartete nicht. So schnell ihn seine Füße trugen, rannte er davon, gefolgt von Douglas mit seinem drohend geschwungenen Spazierstock. Hinter ihm rannten seine Cousine, die noch ihre Kaffeetasse in der Hand

hielt, und all die anderen, die den Spaß miterleben wollten.

Scott war so verschreckt, dass er gar nicht aufpasste, wohin er lief. Er jagte durch die Menge, die der Trachtenkapelle zuhörte. Im nächsten Augenblick war er direkt in die marschierende Kolonne hineingeraten. Das Brummen der Basstuba erstarb plötzlich, Trommelschlägel wirbelten durch die Luft, die Musikanten fielen übereinander und bildeten einen verwirrten Knäuel von Kostümen und Beinen.

Scott hielt nicht einmal an, um zu sehen, was weiter geschehen würde, sondern jagte davon, dem Gaswerk zu, wo er sich verstecken konnte. Weit hinter sich ließ er den Kapellmeister, der mit seinem Taktstock herumfuchtelte, und den Basspauker, dessen Kopf durch das hoffnungslos zerstörte Fell seiner Trommel hindurchsah.

Trotz der eindringlichen Bitten des Bürgermeisters besuchte nach diesem Vorfall die Trachtenkapelle nie wieder das Städtchen Newton Castle!

DAS PREISSCHIESSEN

»Sieh an! Man trifft dich auch hier«, sagte eine angenehme, musikalische Stimme. Ronald Brodie zuckte heftig zusammen und verschüttete fast den Kaffee, den er vor sich her trug. »Hat Frank nicht gesagt, du seiest zu beschäftigt, um zu kommen?«

Die schöne Frau trug ein himmelblaues Kleid und sah aus wie ein Geschöpf aus einer anderen Welt, als sie dort in dem vollen Erfrischungszelt allein ihren Kaffee trank.

»Na ja«, antwortete er ziemlich verlegen, »es hat mit der Ernte so gut geklappt, dass ich dachte, ich könnte mir ruhig einmal den Nachmittag freinehmen. Ich wollte die Hundeschau sehen, und außerdem hat Frank gebettelt, ich solle mir einen Schießwettbewerb oder so etwas ansehen. Ich weiß allerdings nicht, warum«, fügte er hinzu, »er selbst kann ja nicht mitmachen.«

»Mein Sohn Mark macht jedenfalls mit«, lachte Mrs Tanner. Ronald Brodie antwortete nicht, denn er hatte seine Augen prüfend auf ihr Gesicht geheftet, als ob er etwas suche.

Er versuchte schließlich, die seltsame Stimmung abzuschütteln, und sagte in gezwungen heiterem Tonfall:

»Nun, ich hoffe, du hast nicht vergessen, für mich zu beten.«

»Ich habe es nicht vergessen«, war ihre ruhige Antwort. »Es ist vielmehr so, dass ich kaum zu beten aufgehört habe, seit ich dich das letzte Mal gesehen habe.«

»Es wäre mir lieber, wenn du damit ein für alle Mal aufhörtest!«, erwiderte Mr Brodie und war plötzlich sehr ärgerlich. »Seit du neulich morgens zu mir kamst, habe ich keine Ruhe gehabt. Es ist gerade so, als rief mich Gott ständig.«

»Warum gehst du dann nicht zurück zu ihm?«, fragte Mrs Tanner freundlich.

»Was? Zu Gott zurückkriechen und zugeben, dass ich ohne ihn nicht leben kann? Niemals! Das wäre eine reine Niederlage!«

Plötzlich blitzte auch in ihren Augen der Zorn auf. »Du bist der dümmste Mann, den ich kenne, Ronald Brodie«, sagte sie. »Du weißt den Weg zum Glück und bist zu stolz, ihn zu gehen.« Damit erhob sie sich und ging schnell aus dem Zelt.

»Das Bogenschießen der Unter-Vierzehnjährigen beginnt jetzt«, dröhnten die Lautsprecher.

»Kommt, schnell!«, rief Mark den anderen zu, die immer noch die Verwirrung der ärgerlichen Musikanten

beobachteten. »Ich gehe zum Auto und hole die Sachen. Wir treffen uns am Schießstand.«

Bald standen sie alle in der Schlange der Bewerber und warteten darauf, dem nervösen Mr Clark ihre Namen anzugeben. Einer nach dem anderen gab ihm die fünfzig Pence Teilnahmegebühr, und er notierte ihre Namen in sein Buch.

Als Frank an die Reihe kam, schaute Mr Clark mürrisch auf und balancierte seinen Kugelschreiber in der Luft. »Geh weg, Frank Brodie, ich kann mich jetzt nicht um dich kümmern.«

»Aber bitte, ich wollte teilnehmen«, stammelte Frank und kam sich sehr albern vor.

Mr Clark runzelte die Stirn. »Dies ist ein ernsthafter Wettbewerb. Wir können dich nicht näher an der Zielscheibe stehen lassen, nur weil du behindert bist.«

»Ich weiß«, sagte Frank und wurde rot. »Ich werde wie jeder andere kämpfen«, und selbstbewusst legte er seine Teilnahmegebühr auf den Tisch.

Robert und Holly standen hinter ihm in der Schlange. Als er bezahlt hatte, fragte Robert: »Du nimmst doch nicht wirklich teil?«

Frank wünschte, es wäre so, doch er bestätigte seinen Entschluss.

»Wir können jetzt beginnen«, kündigte Mr Clark mit

seiner lauten Stimme an, als er alles Geld eingesammelt hatte. »Wir haben einundzwanzig Schützen. Ich bitte die ersten drei, für den ersten Durchgang an der Vierzig-Meter-Linie Aufstellung zu nehmen.«

Robert gehörte zusammen mit zwei Jungen von einer anderen Schule zur ersten Gruppe. Nacheinander schossen sie zunächst drei und dann drei weitere Pfeile ab. Robert erzielte zwanzig Punkte, aber einer der anderen, ein großer rothaariger Junge, bekam fünfundzwanzig Punkte.

In der nächsten Gruppe schoss Holly, und sie war so nervös, dass sie mit zwei Pfeilen die Zielscheibe völlig verfehlte, drei in das Weiße und einen in das Schwarze schoss. Damit hatte sie ganze fünf Punkte erreicht.

Frank stand daneben und beobachtete die nächsten Gruppen. Je näher die Reihe an ihn kam, desto schneller schlug sein Herz.

»Ich werde mich unsterblich blamieren«, flüsterte er. »Nie mehr kann ich mich irgendwo sehen lassen. Wie konnte ich nur so wahnsinnig sein, mich anzumelden?«

Sein Selbstvertrauen wurde in keiner Weise durch Gordons sarkastisches Lächeln gestärkt. »Wir sind hier nicht im Sanatorium«, sagte er hämisch, als er Franks Bogen und Pfeile sah.

»Nun die letzten drei zur Schusslinie«, forderte

Mr Clark auf, und Frank wurde bewusst, dass seine Stunde geschlagen hatte.

Er musste zusammen mit Mark und Gordon schießen, und er war froh darüber. *Alle werden zu sehr damit beschäftigt sein, den Zweikampf zwischen den beiden zu verfolgen, um zu bemerken, was ich tue*, dachte er. Aber als er sich hinter der Linie aufstellte, sah er viele erstaunte Gesichter in der Menge, die den Schießstand umringte. Alle Leute, die ihn kannten, stießen sich gegenseitig an und zeigten auf ihn. Als er dann noch das überraschte Gesicht seines Vaters in der Menge sah, setzte sein Herzschlag für einen Augenblick aus. Er war also doch gekommen! *Jetzt muss ich einfach das Beste leisten*, dachte er, *oder Vater wird sich meinetwegen schämen – wie immer.*

»Schießen, bitte«, befahl Mr Clark, und Gordon spannte seinen Bogen. Sein erster Pfeil traf genau in das Goldene und erzielte neun Punkte. Die Menge atmete hörbar auf, und Gordon schoss mit einem überlegenen Lächeln zwei weitere Pfeile ab, einen in das Rote für sieben und einen in das Blaue für fünf Punkte.

»Einundzwanzig mit den ersten drei Pfeilen – großartige Leistung«, lobte der Pfarrer.

»Ja«, sagte Mr Brodie, der ihm gerade von der schönen Frau vorgestellt worden war. »Der Himmel weiß, wer meinen kleinen Sohn dazu überredet hat teilzunehmen.

Er wird kaum genug Kraft haben, die Zielscheibe zu erreichen.«

»Macht nichts«, tröstete der Pfarrer freundlich. »Allein das Gefühl der Teilnahme wird ihm guttun, selbst wenn er keinen einzigen Punkt bekommt.«

»Ich hatte keine Ahnung, dass die beiden immer gemeinsam auf dem Feld geprobt haben«, warf Mrs Tanner ein. »Ich dachte, Frank schaute Mark nur zu.«

Mark erzielte nur fünfzehn Punkte mit seinen ersten drei Pfeilen, und dann war Frank an der Reihe. Er war inzwischen so nervös geworden, dass es ihm schon gleichgültig war, was passieren würde. Den ersten Pfeil schoss er mit geschlossenen Augen ab und wagte nicht, sie zu öffnen, bis er Mark sagen hörte: »Er steckt im Roten – gut gemacht!«

Die nächsten zwei Pfeile steckten beide im Schwarzen und brachten je drei Punkte ein. Einen Moment lang herrschte verblüfftes Schweigen, als Frank seinen »Auftritt« beendet hatte, doch dann brachen alle in begeisterten Applaus aus.

»Dreizehn Punkte, was für ein Glück!«, sagte Mr Brodie und ließ sich seine Befriedigung nicht anmerken. Die allgemeine Aufmerksamkeit richtete sich nun wieder auf Gordon, der mit drei weiteren Pfeilen seinen ersten Durchgang beendete. Er erzielte zwölf Punkte und hatte

damit die Summe von dreiunddreißig – das bisher beste Ergebnis.

Mark fügte zehn zu seinen fünfzehn hinzu und trat dann zurück, um Frank zu beobachten. Dieser holte einmal tief Luft und traf zweimal in das Rote. Darüber war er so begeistert, dass er den nächsten Pfeil zu schnell abschoss. Das Geschoss verfehlte die Scheibe völlig und fiel in einiger Entfernung zu Boden.

»Vergiss nicht, den Körper so lange ruhig zu halten, bis der Pfeil im Ziel ist«, ermahnte ihn Mark, als sie weggingen und die ersten drei Schützen ihre Positionen wieder einnahmen.

»Trotzdem, siebenundzwanzig ist ein tolles Ergebnis. Du schlägst mich um zwei Punkte.«

Niemand überbot Gordons Rekord von dreiunddreißig im zweiten Durchgang. Als er wieder an die Reihe kam, strotzte er deshalb vor Selbstvertrauen.

Nach diesem Durchgang war der Stand: Gordon dreiundsechzig Punkte, Mark (der einige Male ins Goldene getroffen hatte) sechzig und Frank siebenundfünfzig.

Sein Vater traute seinen Ohren kaum, als das Ergebnis bekannt gegeben wurde. Er hatte sich immer für seinen Sohn geschämt, als ob Franks Körperbehinderung seine Schuld gewesen wäre. Immer hatte er sich im Stillen einen Jungen gewünscht, der das tun konnte, was andere

Jungen auch taten. Genau das tat heute Frank, wobei er obendrein noch die meisten von ihnen schlug. Mr Brodie hatte das dringende Bedürfnis, eine dicke Frau vor ihm anzustoßen und zu sagen: »Der blonde Junge dort ist mein Sohn!« Als er aber Douglas und Mr Murray auf sich zukommen sah, unterdrückte er diesen Wunsch und blickte ihnen strahlend entgegen.

»Welch ein Glück, dass Sie hier sind«, prustete Mr Murray. »Wenn ich Ihnen später erzählt hätte, was Frank hier treibt, hätten Sie es mir bestimmt nicht geglaubt.«

»Wenn ich an den kleinen verkrümmten Kerl denke, der er war, weiß ich nicht, was ich denken soll«, warf Douglas ein.

»Irgendetwas hat den Jungen vollkommen verändert«, fuhr Mr Murray fort. »Er hätte früher nie genug Selbstvertrauen gehabt.«

Nur die schöne Frau sah den seltsamen Ausdruck, der bei dieser Bemerkung über Mr Brodies Gesicht huschte.

»Ich wusste gar nicht, dass du schießen kannst, Frank«, sagte Mr Clark mit saurer Miene, während er geschäftig die Vorbereitungen für den letzten Durchgang traf.

»Du musst nur noch drei Punkte aufholen, Mark«, flüsterte Holly, als wieder die letzten drei an der Reihe waren. »Du musst Gordon einfach schlagen; er sieht so widerlich eingebildet aus.«

»Der Kampf scheint sich nur noch zwischen Gordon, Frank und Mark abzuspielen«, bemerkte Robert. »Habt ihr schon einmal eine solche Sensation wie Frank gesehen?«, fügte er hinzu. »Wer hätte bloß gedacht, dass er so gut schießen kann?«

»Ich würde es nicht glauben, wenn ich es nicht mit meinen eigenen Augen sehen würde«, bekräftigte Scott, der aus seinem Versteck gekrochen war und sich zu den anderen gesellt hatte. Er hatte viel zu viel Angst vor den Trachtenmusikanten und vor Douglas' schrecklicher Cousine gehabt, um sich am Wettkampf zu beteiligen. Jetzt aber war er viel zu sehr damit beschäftigt, Frank zu beobachten, als dass er noch Furcht gehabt hätte.

Gordon stolzierte völlig von sich überzeugt zur Abschussmarke. Kaltblütig und ohne Anstrengung holte er sich mit den ersten drei Pfeilen zweiundzwanzig Punkte. Als Mark schoss, hielt Frank den Atem an, doch irgendetwas schien mit seinem Freund nicht in Ordnung zu sein. Zwei Pfeile trafen ins Weiße und einer ins Blaue.

»Nur sieben Punkte«, brummte er. »Was ist bloß los mit mir?« Nun war Frank an der Reihe. Während er die Nocke des Pfeils auf den dafür bestimmten Punkt der Sehne klemmte, fiel sein Auge auf die imposante Gestalt seines zukünftigen Direktors, der ihm aus der Menge

zusah. Sogar das störte ihn nicht, er war vollkommen gelassen. Natürlich würde er nicht gewinnen können, aber er hatte sich nicht blamiert, wie er zuerst befürchtet hatte.

Er schoss seine drei Pfeile ab, ohne sich eigentlich darum zu kümmern, wohin sie flogen. Deshalb wollte er es zunächst gar nicht glauben, als der Schiedsrichter fünfundzwanzig Punkte zählte.

»Ein schneidiger Bursche ist das«, sagte der Direktor des Gymnasiums zu Miss Clark, der fast die Augen aus dem Kopf fielen, wenn sie Frank ansah. »Er wird ein großer Gewinn für unsere Schule sein. Es gehört schon eine Menge dazu, sich mit einer körperlichen Behinderung vor eine so große Menschenmenge hinzustellen.«

Gordon hörte diese Bemerkung und zuckte verächtlich mit den Achseln. Sollte doch der kleine Frank ruhig ein Gewinn für das blöde alte Gymnasium sein. Nur noch drei Wochen unter diesem dummen Landvolk, dann würde er – Gordon – in dem teuren Internat umgeben sein von vernünftigen Menschen, die ihn bewunderten. Aber in der Zwischenzeit wollte er den Wettkampf gewinnen und diesen Dörflern das Staunen beibringen.

Sein Endstand war achtundneunzig Punkte, und als er den Bogen hinwarf und die Arme verschränkte, schien sein Lächeln zu sagen: »Überbietet das, wenn ihr könnt.«

Müßig beobachtete er die anderen und überlegte schon, wie er sich hinstellen wollte, wenn der Reporter die Bilder machte.

Mark braucht zweiunddreißig, um ihn zu schlagen, dachte Frank verzweifelt. *Das kann er mit nur drei Pfeilen nicht schaffen.*

Mark strengte sich sehr an, erzielte aber nur zweiundzwanzig Punkte. Damit war sein Endergebnis neunundachtzig – er lag genau neun Punkte hinter dem grinsenden Gordon.

Nun, er ist wenigstens Zweiter geworden, dachte Frank, während er sich aufstellte. Doch in diesem Augenblick flüsterte ihm Holly zu: »Los, Frank, alles hängt von dir ab.«

»Was hängt alles von mir ab?«, wunderte sich Frank. Da wurde ihm blitzartig bewusst, dass er nur noch sieben Punkte zum Sieg brauchte.

ÜBERRASCHUNGEN FÜR FRANK

Dieser Gedanke brachte ihn so aus der Fassung, dass ihm der Pfeil, den er auflegen wollte, aus den Fingern glitt und in fast zwei Metern Entfernung zu Boden fiel.

»Es tut mir leid, aber wir müssen das als Schuss zählen«, sagte Mr Clark und Triumph schwang in seiner Stimme mit.

»Vielleicht kann er den Pfeil von der Linie aus berühren«, schlug Mark vor. »Versuch es, Frank. Wenn du es schaffst, darfst du noch einmal schießen.«

Frank setzte den Fuß fest auf die Linie und streckte dann den Bogen so weit von sich, wie er konnte. Seinem Vater schlug das Herz bis zum Hals, als er Franks vergebliche Bemühung sah: Es fehlten zehn Zentimeter. Frank hielt den Atem an und versuchte noch einmal sein Glück. Und diesmal konnte er mit dem äußersten Ende des Bogens den Pfeil berühren! Das Publikum klatschte und rief »Bravo!«. Mr Brodie klopfte dem Pfarrer auf die Schulter, schüttelte Mr Murray die Hand und war nahe daran, der dicken Frau vor ihm einen Rippenstoß zu geben.

Aber Frank hatte keine Konzentration mehr, und der so hart erkämpfte Pfeil verfehlte das Ziel. Sein Vater

schnappte nach Luft und biss sich enttäuscht auf die Lippe. »Wenn er nur gewonnen hätte«, sagte er zu der schönen Frau, »ich glaube, ich wäre der glücklichste Mann der Welt gewesen.«

Frank sah den enttäuschten Gesichtsausdruck seines Vaters, und tiefe Niedergeschlagenheit erfüllte ihn. »Bitte, Gott, lass mich gewinnen, damit Vater stolz auf mich sein kann«, flüsterte er.

Kaltblütig war er plötzlich und sehr ruhig. Ohne weiter nachzudenken, schoss er seine zwei letzten Pfeile in das goldene Feld. Ein Sturm des Jubels brach von allen Seiten los. »Einhundert Punkte!«, atmete Mark auf, während Holly auf und nieder sprang und schrie: »Frank hat Gordon geschlagen! Frank hat Gordon geschlagen!«

Mr Clark sah sehr verblüfft aus, und der Pfarrer klatschte, bis ihm die Hände wehtaten. Robert stand mit offenem Mund da, während Scott sich wieder auf die Erde warf und mit den Beinen in der Luft strampelte. Sogar Susan konnte wieder lächeln, und Mr Murray war so begeistert, dass er seine Diät völlig vergaß und losstürzte, um jedem eine Portion Eiscreme zu spendieren. Zur Feier des Tages aß er dann selbst sechs Portionen.

Douglas fuhr sich über sein braunes Gesicht und sagte: »Dies ist ein großer Tag für Schwarzenek!«

Plötzlich musste er hinter dem Erfrischungszelt

verschwinden und sich sehr geräuschvoll die Nase putzen. Es gab nur einen Menschen, der sich nicht freute und aufgeregt Kommentare gab, und das war Gordon. Er hob seinen Bogen und seine Pfeile auf und ging brummend fort.

Der Direktor des Gymnasiums segelte majestätisch auf Mr Clark zu und sagte: »Mein lieber Clark, Sie scheinen da einige ganz hervorragende Nachwuchskräfte an ihrer Schule herangebildet zu haben. Vor allem bei dem verkrüppelten kleinen Jungen haben Sie ja großen Erfolg gehabt.«

»Nun ja«, antwortete Mr Clark, »man macht sich gern besondere Mühe mit diesen behinderten Kindern.«

»Besondere Mühe! So ein Quatsch!«, murmelte Frank, der die Unterhaltung mit angehört hatte, aber er war viel zu glücklich, um sich zu ärgern. Zum ersten Mal in seinem Leben fühlte er sich anderen Jungen seines Alters ebenbürtig und konnte ihnen gerade ins Gesicht sehen, wie der alte Mann es ihm geraten hatte.

In all dem Lärm und der Aufregung stand sein Vater ganz still da, schaute benommen und immer noch ungläubig zu Frank hinüber. Als sein Sohn übergücklich zu ihm sprang, bekam er fast keine Luft mehr.

»Es ist ein Wunder«, flüsterte er heiser.

»Ich habe eigentlich bis jetzt nur Wunder erlebt, seit ich Christ bin«, lachte Frank und vergaß ganz, mit wem er sprach. Schmerz und Ärger malten sich auf Vaters Gesicht, und Frank erkannte mit Schrecken, was er soeben gesagt hatte.

»Ich ertrage es nicht länger«, sagte Vater plötzlich, drehte sich auf dem Absatz um und lief zum Parkplatz. Bald schon jagte er im Auto die Hauptstraße hinunter.

»Mach dir keine Sorgen um ihn«, sagte Mrs Tanner. »Ich glaube, er ist nach Hause gefahren, um mit Gott wieder ins Reine zu kommen. Meine Güte, es wurde auch langsam Zeit!«

In diesem Augenblick stürzte Douglas herbei, gefolgt von zwei baumlangen Polizisten. »Wo ist dein Vater, Jungchen?«, keuchte er. »Die Polizisten suchen ihn.«

»Es ist eine sehr dringende Angelegenheit, mein Junge«, sagte der eine der beiden Polizisten. »Auf dem Hof sagte man uns, er sei hier. Du musst auch mitkommen«, fügte er hinzu und ergriff Frank beim Arm.

»Vater ist gerade nach Hause gefahren, aber was haben wir denn getan?«, fragte Frank erschrocken. »Ich werde es dir auf dem Weg erzählen«, sagte der Polizist und zog ihn zu dem wartenden Wagen. Überrascht folgten alle und beobachteten, was geschah.

»Hören Sie mal, das können Sie doch nicht einfach tun«, erhob der Pfarrer Einspruch.

»Was da nur los ist?«, fragte Mr Murray, der sich die Sensation nicht entgehen lassen wollte.

»Kommt, wir kämpfen mit ihnen und befreien Frank«, rief Mark und schwenkte seinen Bogen.

»Es ist alles in Ordnung«, beruhigte sie der Polizist und verfrachtete Frank in den Wagen. »Es handelt sich um den alten Landstreicher aus dem Wald. Er hat einen Herzanfall gehabt, und Dr. Harder sagt, er läge im Sterben. Scheinbar hat der Alte den beiden Brodies etwas sehr Wichtiges zu sagen, und deshalb müssen wir sie rechtzeitig hinbringen.«

Das Polizeiauto rumpelte und polterte mit hoher Geschwindigkeit den unebenen Waldweg entlang und hatte in kürzester Zeit Frank und seinen Vater zu der Lichtung gebracht, auf der der Wohnwagen des Alten stand.

Dr. Harder stand im Tor und hatte missbilligend die Arme verschränkt.

»Sie haben lange gebraucht, um zurückzukommen«, sagte er mit seiner üblichen sauren Miene. »Aber glücklicherweise scheint er sich inzwischen etwas erholt zu haben. Er brach im Wald zusammen und wurde von Gavin Campbell gefunden. Weil er murmelte, dass er Sie

sprechen müsse, ließ ich Sie holen. Jetzt sitzt er und fühlt sich ziemlich stark, aber der Krankenwagen ist schon unterwegs.«

Frank und sein Vater betraten den dunklen kleinen Wohnwagen und fanden den alten Mann auf seiner Schlafstelle. Man hatte ihm einige alte Säcke und Strohaufen zur Stütze gegeben. Die beiden standen wie vom Schlag gerührt, als sie sahen, was er in seinen alten, faltigen Händen hielt. Es war Urgroßmutter's Bibel!

»Kommt nur herein«, sagte er. »Ich habe euch euer Eigentum zurückzugeben. Seht ihr, ich sterbe jetzt«, fügte er fast fröhlich hinzu. »Da wollte ich vorher noch einmal meine Verwandten sehen.«

»Verwandte?«, murmelte Mr Brodie befremdet.

»Ja, Verwandte«, sagte der alte Mann. »Du bist mein Neffe. Hast du nie von Harry, dem schwarzen Schaf der Familie, gehört, der ins Ausland weglief? Ich wurde genau wie ihr auf Schwarzeneck geboren, und dies ist die Bibel meiner Mutter. Sie sagte immer, dieses Buch sollte Schwarzeneck niemals verlassen. Solange es die Brodies lesen und lieben, sagte sie, werden sie immer glücklich sein. Aber sobald sie aufhören, darin zu lesen, wird Unglück über sie kommen.«

Er sah Ronald Brodie an und ließ sein seltsames, verzerrtes Lächeln erkennen. »Hier, nimm es lieber wieder

zurück. Ich habe dich oft auf Schwarzenack beobachtet und mir Gedanken darüber gemacht, wie unglücklich du aussiehst.«

Vater trat zum Bett und ergriff ehrfürchtig das alte Buch, das er einmal hatte vernichten wollen. Er starrte es an und murmelte scheu: »Das Merkwürdigste von allem ist, dass ich heute Gott und zugleich diese Bibel wiedergefunden habe.« Still stand er da und hielt sie fest wie den größten Schatz der Welt.

»Wie hast du sie nur bekommen, Großonkel?«, fragte Frank atemlos. »Kannst du zaubern?«

»Nein, nein, mein Junge«, antwortete der alte Mann schwach. »Eines Tages ging ich durch den Wald, als ich einen großen, mürrisch aussehenden Jungen traf, der dieses Buch trug. Ich erkannte es als die Bibel meiner Mutter wieder, und so schrie ich ihn an: ›Lass das fallen!‹ Er tat es und rannte davon. Seither habe ich immer darin gelesen und mich an all das erinnert, was ich von Mutter vor langer, langer Zeit lernte. Ich glaube, sie hätte es lieber, wenn das Buch jetzt zurück nach Schwarzenack käme.«

Plötzlich wurde sein Gesicht aschfahl. Er legte seine Hand auf Franks Arm und sagte: »Sorge für meine Meer-schweinchen und lass sie weiter ihre Pokale gewinnen.«

Dr. Harder machte einen Schritt nach vorn, räusperte sich geräuschvoll und sagte: »Hm, hm.« Er mochte es gar nicht, sich um schmutzige alte Landstreicher kümmern zu müssen, und war entsetzt, dass die Brodies einen solchen in ihrer Verwandtschaft hatten. Als aber in diesem Augenblick der Förster hereintrat und sehr ehrerbietig und höflich sagte: »Guten Tag, es tut mir sehr leid, dass es Ihnen nicht gut geht«, da weiteten sich Dr. Harders Augen vor Erstaunen.

»Oh, da sind Sie ja, Ferguson«, sagte der alte Landstreicher von seiner strohbedeckten Schlafstelle aus. »Passen Sie auf: Ich hinterlasse den gesamten Wald diesem Jungen hier. In meinem beim Rechtsanwalt hinterlegten Testament steht, dass er ihm gehört, wenn er volljährig ist. Ich habe dich gern, mein Junge«, sagte er und sah Frank aus halb geschlossenen Augen an. »Ich möchte, dass dir mein Wald gehört. Ich habe all mein Geld in Kanada verdient, und dort gehörten mir viele Wälder.

Ich habe sie aber verkauft, um diesen hier zu kaufen. So konnte ich in der Nähe von Schwarzenack leben. Verpfusche nicht dein Leben wie ich, Junge. Denk immer daran, allen gerade ins Auge zu sehen.«

VIELES ÄNDERT SICH

Frank saß im Apfelbaum und sah nach Schwarzeneck hinüber. So vieles hatte sich verändert, seit er das letzte Mal in diesem Baum gesessen hatte, dass man kaum glauben wollte, dass seitdem erst zwei Jahre vergangen waren.

Damals hatte er gedacht, das Haus sähe verflucht aus, aber jetzt bot es einen friedlichen und freundlichen Anblick. Alle Fenster standen offen und waren frisch gestrichen. Frische farbenfrohe Vorhänge schauten hervor. Rote Kletterrosen bedeckten die Wände und milderten ihre graue Schrofheit. Urgroßmutter's Garten war wieder so sauber und farbenprächtig wie zu ihren Zeiten, und die Bäume im nahen Wald waren größer und gerader und sahen gesünder aus.

Frank sah an sich selbst herunter. Wenn sich das Haus in den letzten zwei Jahren verändert hatte, dann hatte er es erst recht. Sobald er auf das Gymnasium gekommen war, hatte er angefangen zu wachsen, jetzt war er größer als Mark und fast so groß wie Robert. Durch die Hilfe eines Spezialisten – eines Physiotherapeuten – konnte er besser laufen, und seine linke Hand wurde von Tag zu Tag stärker. Er war der Beste seiner Klasse und Kapitän

der Bogenmannschaft seiner Schule. Er hatte inzwischen völlig vergessen, wie es ist, wenn man sich befangen fühlt.

Frank blickte über den Wald – seinen Wald –, und seine Brust schwoll vor Stolz. Eines Tages würde er zur Universität gehen und alles über die Pflanzung und Pflege von Bäumen lernen. Dann würde er nach Hause zurückkehren und das große Erbe übernehmen, das ihm »der Komische« hinterlassen hatte. Muffige Büroberufe waren nichts für die Brodies von Schwarzenek.

Ein ängstliches Quieken erinnerte ihn daran, dass er bald die berühmten Champion-Meerschweinchen füttern musste. Die Tür des Pferdestalls stand offen, und Frank konnte die Reihen und Lagen von sauberen Käfigen sehen. Erst in der letzten Woche hatte ein Sohn von Peter und einer Urenkelin des »Kaisers« die höchste Auszeichnung gewonnen, die es für Meerschweinchen gibt.

Frank war nicht der Einzige in der Gegend, der sich verändert hatte. Gordon war als ein anderer Junge aus dem ersten Schuljahr im Internat zurückgekommen. Anstatt der älteste und klügste Schüler in einer kleinen Schule zu sein, war er der kleinste und dümmste Junge in einer sehr großen Schule. Jeder der anderen siebenhundert

Schüler hatte es sich zur persönlichen Aufgabe gemacht, ihm »seine Grenzen aufzuzeigen«.

In den Ferien kam ein etwas netterer Gordon nach Hause, und Mark sagte oft: »Er ist jetzt schon fast ein Mensch.« Sooft er konnte, kam er zur Kirche und in den Klub und hörte dem Pfarrer genauso aufmerksam zu wie jeder andere.

Die größte Veränderung war natürlich ..., aber da wurde Frank ins Haus gerufen. Sofort kletterte er vom Baum hinunter und ging zur Hintertür. Ja, das war die größte Veränderung!

Um den mit herrlichen Schnitten, Kuchen, Brötchen und Marmeladen beladenen Tisch saßen der Vater, Mark und Marks Mutter.

»Komm schon, Frank«, grinste Mark. »Ich verhungere fast!«

Als Vater gebetet hatte, musste Frank denken: *Hätte mir jemand damals gesagt, dass die schöne Frau meine Mutter und Mark mein Bruder werden würde ... Ich hätte ihm nie geglaubt.*

Urgroßmutter's Bibel lag auf einem Ehrenplatz, und das Bild Harrys, des »schwarzen Schafes« der Familie, stand auf dem Kaminsims. Seit Gott im Leben der vier dort am Tisch sitzenden Menschen wohnte, lebten die Brodies von Schwarzenek wieder in Frieden.